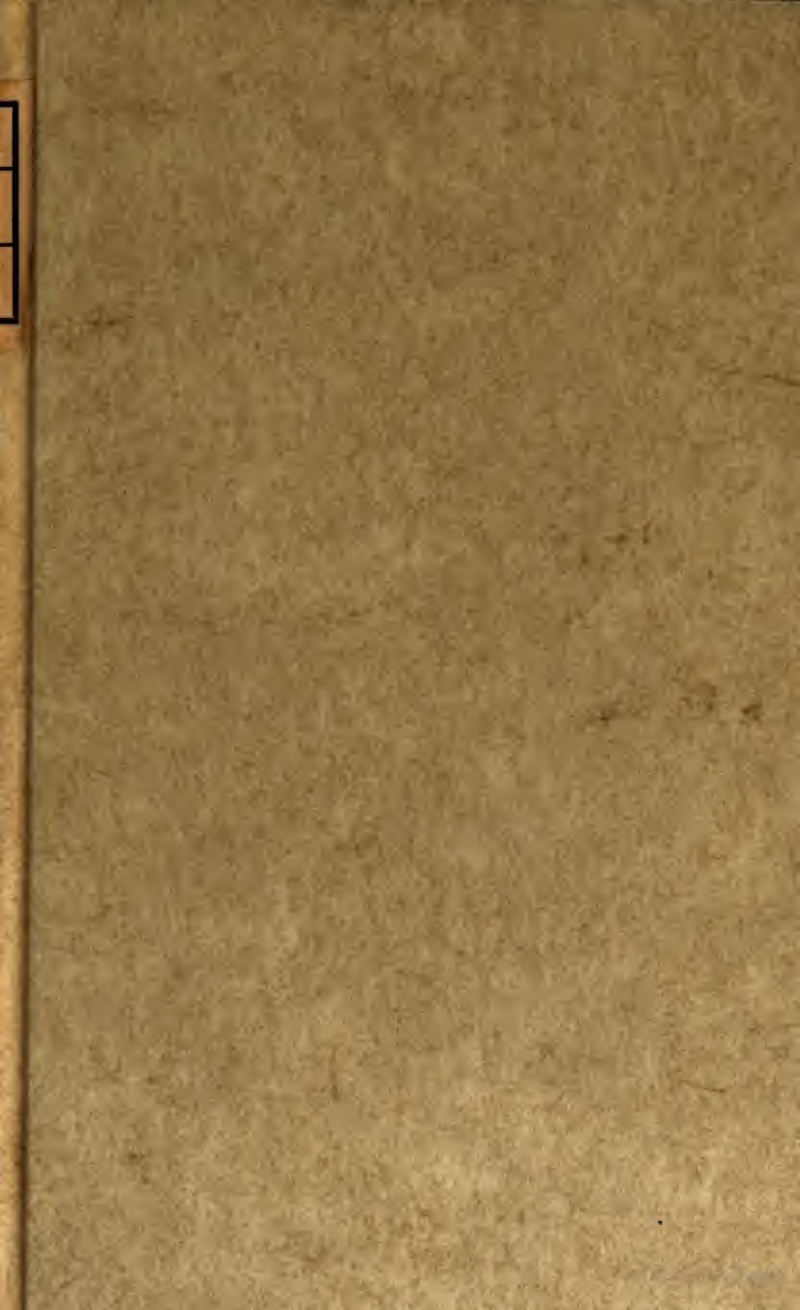




<36631579210018



Anno ætat: 56.

Georg Friderich Händels Lebensbeschreibung,

nebst einem

Verzeichnisse seiner Ausübungswerke

und

deren Beurtheilung;

übersetzet,

auch mit einigen Anmerkungen,

absonderlich über den hamburgischen Artikel,

versehen

vom

Legations-Rath *Mattheson.*

Ἐγὼ δ' οἶδα μὲν, ὡς ὑπερβολαὶ μεγέθους φύσει ἥκιστα καθαραί. Τὸ γὰρ ἐν παντὶ ἀκριβὲς, κίνδυνος σμικρότητος.

Longinus.

Equidem non ignoro, granditatem summam natura sua minime puram esse: nam id, quod undiquaque accuratum est, in periculum humilitatis incidit.

Untwisting all the Chains that tie
The hiddenSoul of Harmony.

Milton.

Er kann der Harmonie verdeckte Seele finden:
Was sie gebunden hält, das muß vor ihm verschwinden.

Hamburg,
Auf Kosten des Übersetzers. 1761.

La Musique plait naturellement à l'homme, parce que son ame *est divine & simple, & parce que toutes les créatures étant contenuës éminement en son essence, comme autant de voix réunies & accordées, elle n'est autre chose qu'un Ordre parfait & qu'une* harmonie véritable. *Si la Musique n'est pas au rang des êtres spirituels, elle n'en est pas beaucoup éloignée.* Pimante * *l'appelloit un miroir, qui sert aux esprits pour se connoitre. C'est en effet une belle parole de St.* Augustin, *que* Dieu *voit dans elle quelque chose de la beauté de nôtre* ame, *& que nous y voyons quelque chose de la beauté de* Dieu. *Au moins elle nous élève à* Dieu, *& elle l'attire à nous; & il se fait comme une approche de l'un à l'autre, quand nous sentons ce plaisir, ou ce* je ne sai quoi, *que nous appellons charmant & divin.*

Voyez la Suite des Conseils de la Sagesse de Salomon, Eccles. 2. Feci mihi Cantores & Cantatrices, delicias filiorum hominum. *Paris*, 8*vo*, 1704.

* Pimenta (Emanuel) Poëte excellent de Santarein en Portugal, mort à Ebora 1603. 1 Octob. âgé 61.



Panegyricks are frequently ridiculous, let them be addressed where they will.

Tatler No. 92.

Hier wird keine neue Zeitung übersetzt, die sich heute lesen, und morgen verwerfen läßt. Es soll ein Werk der Ewigkeit seyn, so wie es denn auch beschaffen seyn mag; nicht sowol der Person, als der Sache halber.

Der bekannte Hauslehrer will berühmte Leute loben. Leute hin, Leute her! war nicht Jedidja auch einer von den berühmten Leuten? Wir preisen ihre löbliche Verrichtungen vielmehr, als ihre Personen. Thaten müssen es seyn, die Ruhm erfordern: denn von dem ersten Weltherrn an, bis auf den itzigen doppelten Macedonier, ist noch kein einziges angeneh-

mes Gesicht, ohne salomonische Schönpfläster-
lein, erfunden worden.

Wer das Werk lobet, der lobet auch den Meister: ja, das Werk selbst lobet oder tadelt ihn; ohne sein Zuthun. Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Personen können sich verstellen; Werke nicht. Daher begehet derjenige eine zweyfache Sünde, der einen weltkündigen, verdienstlichen Mann tadelt: weil er zugleich dessen Künste und nützlich angewandte Wissenschaften auch mittadelt. Sie sind eigentlich unzertrennlich.

Jemands Leben zu beschreiben ist nicht genug, den Mann nur als einen Künstler vorzustellen; es muß vielmehr auch der Künstler als ein Mann betrachtet werden: denn in solcher Eigenschaft sind die rechten Werke zu finden.

Wir alle aber können und wissen doch nicht Alles. Und nur musikalisch zu reden, thut es z. E. Einer dem Andern etwa auf dem Pedal; der Andre wiederum dem Ersten auf dem Flügel zuvor rc. Ein Unterschied, der theils grob, theils fein heissen mag: das Erste für Kenner; das Letzte für jedermann.

Ein Trupp Künstler, ja, wenns nur Truppen gäbe, ist wie ein Bund allerhand Schlüssel. Keiner von diesen ist vor andern lobenswerth, als nur so fern derselbe ein beträchtliches Schloß öffnet, das etwas Schätzbares einschliesset. Einer kann bey seinem Spielen auch Singen; der Andre thut den Mund dazu nicht auf; auch nicht einmal zum Lachen. Jener stellt bey sei-
ner

ner Setzkunst, bey seinem Singen, Spielen und Tanzen, eine Hauptperson auf der Schaubühne vor; dieser hat bey einer Menge Partituren sich wohl gehütet, das Theater zu betreten. Es würde auch poßierlich genug ausgesehen haben. Hier arbeitet einer, nebst diesen und verschiedenen andern Wissenschaften, auf erhabenere Art, auch zugleich für Könige und Fürsten; dort braucht einer seine Gaben vornehmlich zum Dienst und Wohlgefallen der Unterthanen.

Hieraus erhellet, daß ein jeder, nach seiner Art, zwar Ruhm und Preis verdienet; aber nicht eigentlich wegen seiner Person; sondern wegen seiner Verrichtungen. Man kann zwar auch einen Menschen loben, ohne seiner Werke dabey zu gedenken. Z. E. daß er ein mächtiger Prinz, und kein Tyrann; daß er schön sey, ohne sich damit zu brüsten; daß er reich, und vom Geitz nichts wisse ꝛc. Wenn wir aber eine Tugend gerades Weges rühmen, so kann es unmöglich fehlen, ihr Besitzer muß nothwendig darunter begriffen seyn. Wer, aus Kraft des Glaubens, seines Sohnes nicht schonet; wenn Einer Tausend, der Andre Zehntausend schlägt; wenn Klugheit allein auch einen Bucephalus regieren kann; wenn jemand seines grösseſten Feindes Tod beweinet: denke ich gleich an oder auf Abraham, auf Saul, auf David, auf Alexander und auf Cäsar.

Sehen wir hiebey nun die panegyrischen Nachrichten unsers Originals an, so lauffen dieselbe so bunt, theils erhaben, theils ernie-

driget, unter einander, daß man die eigentlichen Quellen, woraus dieses oder jenes geschöpfet worden, da sie weder richtig noch rein sind, unmöglich entdecken kann; es betreffe Mann oder Macht, Ziel oder Zeit. Indessen bleibt doch der Verfasser immer sehr treuherzig bey dem Lobe der Person; es koste auch deren Vertheidigung, was sie wolle: und er thut am Besten daran. Etwas zu viel, in diesem Fall, ist ihm allezeit rathsamer, als zu wenig. Und wenn er gleich bisweilen eine ihm verhasste Wahrheit zu sagen nicht umhin kann; weiß er sie doch so artig zu bemänteln, daß wir des Unanständigen kaum halb gewahr werden. Nichts fehlt hier so sehr, als nur die grosse Kleinigkeit: Soli Deo! von, in und auf welchem jedoch Alles entstehet, stehet und bestehet. Viele schreiben hergegen Alles ihren eignen Künsten, oder einer erdichteten Begeisterung und Eingebung, ja, gar einer Erleuchtung zu.

Ausdrückliche theologische Sachen ausgenommen, die ihr Oporter an der Stirne führen, sind doch die meisten Schriften heutiges Tages nach dem Muster des Buches Esther gemacht: darinn viel Judenzens; Gottes Name aber gar nicht befindlich ist. Wäre solches auch gleich mit der überhandnehmenden Galanterie zu entschuldigen; so sollte man doch in Lebensbeschreibungen allemal der Sache mehr und vorzüglich ihr Recht thun, als der Person. O Mensch! was hast du, das du nicht empfangen hättest. Denn wenn einer auch aller Welt Opern,

Ora=

Oratorien, Serenaten rc. zum Dienste des höchsten Adels machte, ist doch damit der Dienst des Allerhöchsten noch lange so nicht versehen, wie sichs gebüret. Was auch etwa in Kirchen und Privatkapellen oder Concerten, bey einem feyerlichen Friedensschlusse, bey einer Krönung, bey einer majestätischen Beerdidung, mit geheiligten Texten, vorkommt, geschiehet nur gelegentlich, und leider! mehrentheils in ganz andern, als erbaulichen Absichten: einer Seits zur Pracht, zum Staat, zu weltlichen und politischen Ehren; andrer Seits aber zum handgreiflichen Gewinn und eitlen Ruhm. Ist es erlaubt, Luthern anzuführen, der wahrhaftig kein Scheinheiliger war, so bestehet seine und meine herzliche Meynung kürzlich in folgendem Wunsche: Ich wollte, sagte er, alle Künste, sonderlich die Musik, gerne sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat. Da sind die triftigsten Bewegungsgründe, warum bey solchen, ja fast bey allen Vorfällen in dieser Welt, vielmehr auf das Thun, und dessen innerlichen Zweck, als auf den Thäter gesehen werden muß.

Daß übrigens unser rednerische Fuhrmann aus London, der vieleicht von poetischer Art, und zum Geschichtschreiber desto weniger aufgelegt ist, sehr oft aus der Gleise fährt, gestehet er zwar hin und wieder selber: Man würde es ihm auch zu gute halten, wenn er nicht über Hals und Kopf die vorigen Spuren wieder suchte, und keine solche Dinge vorbrächte, die gar nicht

zur Sache gehören; wenn er nicht auf grosse und kleine, unter der Hand, stichelte, ja selbst öffentlich keiner Lilienkrone schonete. In biographischen, chronologischen, geographischen, genealogischen und politischen Dingen giebt es bey ihm Fehler genug; absonderlich stehen solche merkliche Übersichten im Artikel von Hamburg, daß sich ein bescheidener Dolmetscher, ohne eignen Nachtheil, unmöglich entbrechen kann, etwas dagegen zu erinnern. Wenn auch andre Geschichtschreiber ihren Vortrag, durch gezwungene Kürze, verdunkeln; so thut es dieser durch Weitläuffigkeit, hochtrabende Worte und schwülstige Redensarten, die den Leser und Übersetzer von Herzen ermüden. Alles jedoch ohne Noth und ohn Erfordern, am unrechten Ort. Der so genannte grammatische Hund schreibt uns, wegen des historischen Stils, ganz andre und trefliche Regeln vor, die allerdings gelten müssen, und auch, ohne Ansehen seiner übrigen Persönlichkeit, lobenswerth sind. *

Unsre Sorgfalt ist, schon über ein halbes Jahrhundert, aller andern wichtiger vermeynten Beschäftigungen ungeachtet, auf die höchstbenöthigte Beförderung, rechtschaffene Aufnam und Verehrung der Tonkunst beständig und ernstlich gerichtet gewesen: das heisst auch noch

immer-

* Vid. *Casp. Scioppii* Judicium de stilo historico, praecipue quoad *Taciti* obscuritatem, a pag. 8. usque ad 45. *Sorae* 1658.

immerhin unser geliebter Zweck; sonst wären wir mit gegenwärtiger Arbeit, aus mehr, als einer Ursache, gern verschonet blieben. Es ist aber, bey diesem Vorsatz, bisweilen anderwärts nöthig gewesen, den Stümpern scharf einzureden: damit ihre Menge nicht alles verderbe, was wenige Virtuosen noch gut machen. Man wird ihnen vieleicht bald ein Paar starke Nüsse aufzubeissen, doch nur einmal für allemal, recht tüchtig vorlegen; ohne ihre unwerthe Namen zu nennen: damit sie sich in ihren Finsternissen nicht klug dünken lassen; noch Vortheil oder falsche Ehre darinn suchen, als würden sie etwa für streitbare Helden und Mitbuler der Federfechter gehalten. Hergegen haben wir auch dasjenige Lob, dadurch man nicht bloß der Personen Eigenschaften und besondre Verdienste, sondern hauptsächlich die Vortreflichkeit und den Nutzen einer tugendhaften, zum löblichen Ende angewandten Sache, mit geziemenden Ruhm erhebet, so wenig vergessen, daß demjenigen, der ihn in der That, ohne Schmeicheley, mit Bestand der Wahrheit, zur Belohnung edler Verrichtungen, ohne sich groß zu halten, wirklich verdienet, derselbe Ruhm herzlich gern ertheilet, und nie weder versaget worden ist, noch jemals versaget werden soll, kann und mag.

Ist denn etwa ein Lob, dem denket nach! Ziehet das **Werk** und dessen aufrichtige Absicht der **Person** allemal vor. Dahin zielen obige Worte des **Tatlers**, und das ist unsere neu-

scheinen-

scheinende, aber ziemlich alte, richtige Meynung: die wir übrigens gar nicht von denen sind, welche den Heiligen die Füsse abbeissen. Vor allen aber schämet euch des unmittelbaren göttlichen Lobes nicht; erhebt es über den Eigennutz und über alle Gewinnsucht; damit euch auch in Ewigkeit Lob wiederfahre: denn eure Werke folgen euch nach; der Höchste merket auf alle eure, im Glauben vollbrachte Werke, und siehet (wie die Schrift siebenmal sagt) keine Person an, die nur Staub, Erde und Asche ist, eben wie

Der Übersetzer.

Form eines unübertriebenen Vorzugs und Wunders.

Kein blosser Musicus practicus ecclesiastico-dramaticus, als Kapellmeister im hohen, und Organist im höchsten Grad, der weder Sänger noch Acteur, am wenigsten aber ein Meßkünstler gewesen, hat es jemals in der Welt, vor Händel, dahin gebracht, daß, ohne sein Zuthun, ein besondres eigenes Buch, ansehnlicher Auflage, von seinem Leben geschrieben, mit sehr lehrreicher Beurtheilung versehen, und noch dazu, durch einen eben nicht gemeinen Kunstverwandten, aus einer Sprache in die andre übersetzet worden wäre. Wettlauffende Nachfolger! lasset euch diese antreibende Sporne nicht wehe thun.



Lebens-

Lebenslauff

von

G. F. Händel.

Georg Friderich Händel ist am 24sten Hornung 1684, zu Halle, einer in Obersachsen belegenen Stadt, aus zwoter Ehe seines Vaters gebohren, welcher daselbst ein wohlangesehener Wundarzt, und zu der Zeit schon über 60 Jahr alt war. * Derselbe hatte auch eine Tochter von dieser letzten Frauen, zu welcher unser Händel allemal eine besondre Gewogenheit trug, und seiner Nichte, als ihrer Tochter, die noch im Leben ist, den grössesten Theil seines beträchtlichen Vermögens hinterlassen hat.

Er hatte noch das siebende Jahr nicht erreichet, als er sich mit seinem Vater an den weis-

sen-

* Der Verfasser nennet Halle eine Stadt in Obersachsen mit Unrecht: denn sie liegt im Herzogthum Magdeburg, welches zu Niedersachsen gehöret. Folglich ist Händel eigentlich kein Ober- sondern vielmehr ein Niedersachse gewesen.

senfelsischen Hof begab. Das heftige Verlangen, seinen Halbbruder allda zu besuchen, der ihn an Alter viel übertraff, von der ersten Ehe, und des Herzogs Kammerdiener war, trieb ihn dazu an. Der Vater hätte ihn lieber zu Hause gelassen, und fuhr hinweg, ohne ihn mitzunehmen: weil sich seine Gegenwart dabey nicht schicken würde, da der Arzt nur, in Verrichtungen seines Berufs, zum Fürsten gefordert worden. Der Knabe fand, daß sein Bitten und Flehen umsonst war, nahm daher seine Zuflucht zu dem einzigen ihm überbliebenen Mittel, und beobachtete die Zeit, da sein Vater abfuhr, verbarg sein Vorhaben, und folgte dem Wagen zu Fusse nach. Vermuthlich hielten die bösen Wege, oder ein andrer Zufall, das Fuhrwerk etwas auf, so daß es der Sohn noch einholte, ehe es weit entfernet war. Den Vater befremdete diese Kühnheit, und er schien über solchem Eigensinn so misvergnügt, daß er kaum wuste, was er hiebey thun sollte. Er frug also: Wie habt ihr euch dieses unterfangen dürfen, nachdem es euch so ernstlich untersaget worden? Statt der Antwort aber, erneuerte der Knabe sein dringendes Ansuchen, und brauchte dazu solche bewegende Reden, daß er endlich aufgenommen und nach Hofe gebracht ward, allwo er ein unsägliches Vergnügen spüren ließ, seinen besagten Bruder, den er noch niemals gesehen hatte, in Gesundheit anzutreffen.

Dieses

Dieses war aber nicht das erste Exempel, mit welchem es dem Vater mislunge, den Neigungen seines Sohnes gehörigen Einhalt zu thun. Es erfordert eine weitere Erklärung, ehe wir berichten können, was hernach am weissenfelsischen Hofe vorgefallen ist.

Von Kindesbeinen an hatte dieser Händel eine solche ungemeine Lust zur Musik bezeiget, daß sein Vater, der ihn sonst zum Juristen bestimmet hatte, darüber in Unruhe gerieth. Als er aber nun merkte, daß dieser Trieb sich je länger je mehr äusserte, wurden alle Mittel vorgekehret, demselben zu widerstehen. Fürs Erste verbot er ihm nachdrücklichst, sich mit keinerley Art musikalischer Instrumente abzugeben, ja, es durfte nichts dergleichen ins Haus kommen, und ihm ward auch nicht einmal zugestanden, irgendwo hinzugehen, da er so was antreffen konnte. Dem ungeachtet vermehrten alle diese Fürsorge und Mühe nur des Knabens Liebe zur Tonkunst, anstatt solche zu dämpfen.

Er hatte nehmlich Mittel gefunden, ein kleines Klavicordium ganz heimlich ins Haus zu bringen, und unter dem Dache hinzustellen. So bald sich nun jedermann zur Ruhe begeben, schlich er hinauf zu seinem Spielwerk: denn er hatte schon vorher, ehe es ihm verboten worden, etwas weniges in der Musik erlernet, und brachte es hernach, durch seine nächtliche Übungen, zu einer Fertigkeit, die zwar damals in keine sonderli-

derliche Beobachtung kam; doch aber ein gewisser Vorbote seiner künftigen Geschicklichkeit war.

Und hier besorge ich eben nicht, meinem Leser zu misfallen, wenn ich ihn dergleichen wunderbarer Beschaffenheit erinnere, die sich, in ziemlicher Ähnlichkeit, zwischen Pascals und Händels jugendlichen Jahren befindet; so wie die Schwester des Erstgenannten solche an ihrem Bruder beschrieben hat *. Dem Triebe des einen zur Meßkunst, und des andern zur Musik, war nichts zu vergleichen. Als Kinder thaten sie es schon den Alten zuvor; sie setzten ihren Fleiß nicht nur ohne Beystand, sondern auch mit äusserstem Widerwillen ihrer Eltern, getrost fort, und boten aller nur ersinnlichen Gegenwehr Trotz.

Wir haben unsern kleinen Reisemann mit seinem Vater so eben am Hofe des Herzogs von Weissenfels verlassen; daselbst war es aber nicht so leicht, ihn vom Klavir zu enthalten, als in Halle: indem der Arzt wol was anders zu thun hatte, als daß er seinen Sohn, wie zu Hause geschehen, immer vor Augen haben sollte. Doch entdeckte er auch dort seinen guten Freunden, welchergestalt der Knabe so gar sehr auf die Tonkunst erpicht sey, daß man ihn bisher mit der grössesten Sorgfalt davon abzukehren nicht vermögend gewesen. Man könne, sagte er, leicht vorhersehen,

* Dem Tycho Brahe, und dem Übersetzer dieser Geschichte ist es, einem jeden nach seiner Art, fast eben so ergangen.

sehen, wenn seine Neigung nicht bald unterdrückt würde, daß ihm dieselbe allen Fortgang in derjenigen Wissenschaft abschneiden müste, dazu er bestimmet sey, und daß eben dadurch der ganze Plan seiner Erziehung ins Stecken gerathen werde. Jedermann gab dieses zwar zu, im Fall man nothwendig auf dem Vorsatz beharrete, den Knaben zur Rechtsgelehrsamkeit anzuführen; allein viele zweifelten daran, daß es der Klugheit gemäß sey. Man führte an, wo sich die Natur so stark erklärte, da würde der Widerstand nicht nur fruchtlos, sondern mit Schaden ablauffen. Einige hielten dafür, daß die Sache, allen Umständen nach, schon zu weit gekommen, und ihr nicht mehr zu helfen sey; man müste ihm denn, um seinem Spielen ein Ende zu machen, die Finger gar abschneiden. Andre wandten hergegen ein: es wäre Schade, wenn man ihm das geringste in den Weg legte. So lauteten die Meynungen der guten Freunde des Vaters, wegen seines Sohnes. Es scheinet aber nicht, daß dieselben was Sonderliches bewirket hätten: denn ein blosser Zufall that viel mehr, und hub ihr ganzes Gewicht und Ansehen auf einmal auf.

Es begab sich, da der kleine Händel, nach geendigtem Gottesdienste, sich zum Ausgange auf der Orgel hören ließ, daß der Herzog eben in der Kirche zugegen war. Die Art zu spielen erweckte seine Aufmerksamkeit dergestalt, daß er, bey der Wiederkehr aus der Kapelle, seinen Kam-

merdiener frug, wer es gewesen, der sich auf der Orgel so wohl gehalten hätte? und erhielt zur Antwort: Sein Bruder habe solches gethan. Hierauf ließ ihn der Herzog rufen. Er erschien. Und nachdem Ihro Durchl. sich bey ihm nach allem erkundiget, was ein Herr, der Verstand und Geschmack besitzet, natürlicher Weise erfordern kann, sagten sie zum Vater: Es müsse zwar ein jeder am besten wissen, wozu er seine Kinder anführen wolle: allein, meines Erachtens, fuhr der Herr fort, wäre es eine Sünde wider das gemeine Beste und die Nachkommen, wenn man die Welt eines solchen anwachsenden Geistes gleich in der Jugend beraubte.

Dieser Vorstellung ungeachtet, blieb der Alte dennoch, im Artikel der Rechtsgelehrsamkeit, bey seinem gefaßten Vorurtheil. Und ob er gleich überzeuget war, daß es fast nothwendig sey, dem Sohne nachzugeben, auch dazu seine Schuldigkeit erforderte, dem Rath und Ansehn des Herzogs Folge zu leisten; geschah es doch nicht ohne grössesten Widerwillen, daß er seinen Schluß änderte. Die Erwegung der Güte des Fürsten, indem derselbe dem Sohn die Gnade des Aufmerkens erwiese, und Sr. Durchl. eigne Meynung von besserer Erziehungsart, hielten den guten Arzt doch noch nicht ab, dem Herzoge vorzustellen: daß, ob gleich die Musik eine artige Kunst und ein hübscher Zeitvertreib sey, dieselbe dennoch, wenn sie als eines Menschen Haupt-

werk

werk betrachtet würde, deswegen nur geringerer Würde wäre, weil sie blosserdings zu nichts anders, als zur Belustigung und Ergetzlichkeit, diene; und was auch immer der Sohn für einen hohen Grad in solcher Kunst erlangen mögte, sey doch, nach seinen Gedanken, auch ein geringerer Grad in vielen andern Wissenschaften jenem billig vorzuziehen.

Der Herzog konnte der Meynung seines Arztes, die er so handwerksmäßig von der Musik hegte, destoweniger beypflichten, je mehr dieselbe verkleinerlich und niederträchtig ausfiel, in Erwegung: daß ein jeder vortreflicher Mann, er sey in diesem oder jenem Stande, allemal großer Ehren werth ist. Und was den Nutzen oder Gewinn beträffe, sagte der Herzog, so würde derselbe viel leichter erhalten werden, wenn man der Natur und Vorsehung folgte, die bereits dazu die Bahne brächen; als wenn man einen zwünge, andre Wege zu erwählen, zu welchen er keine Neigung, sondern vielmehr großen Abscheu davor trüge. Endlich schloß der Prinz, daß er weit davon entfernet sey, das musikalische Studium, mit Ausschliessung des bürgerlichen Rechtes und der Sprachen, jemand anzupreisen, im Fall es möglich sey, dieselbe miteinander glücklich zu verbinden; was er wünsche, ziele nur dahin, daß den Kindern nicht zu nahe geschähe, keine Gewalt gegen dieselben gebraucht, und absonderlich gegenwärtigem Knaben die Freyheit

gelassen würde, dem natürlichen Hange seines Geistes zu folgen; es treibe ihn auch derselbe zu welchem guten Zwecke er immer wolle.

Die Augen des Sohnes waren bey dieser Unterredung stets auf seinen mächtigen Fürsprecher gerichtet, und seine Ohren waren nicht weniger aufgethan und gefüllet, in Erwartung des Eindrucks, welchen des Prinzen Worte im Gemüthe seines Vaters hervorbringen würden. Der Ausgang war endlich dieser, daß nicht nur die Musik geduldet, sondern auch ein Lehrer derselben gebraucht werden sollte, der, bey des Knabens Zurückkunft in Halle, demselben hierunter allen Beystand und gute Anweisung leistete: dazu denn auch, bey der Abreise, der Herzog dem Sohne die Taschen mit Gelde füllte, und in aller Freundlichkeit zu ihm sagte, wenn er fleißig seyn würde, sollte es an Aufmunterung nicht fehlen.

Die grosse Höflichkeit, so ihm in Weissenfels erwiesen worden, der glückliche Ausgang, welchen oberwehnte Unterredung gewonnen, insonderheit aber die gnädige und freygebige Beurlaubung, welche der Knabe von Sr. Durchl. erhalten, lagen ihm so oft im Sinn, daß sie seinen angebohrnen Eifer sehr anreizten, und den eingepflanzten natürlichen Ehrgeiz, welchen er schon so frühzeitig blicken ließ, je länger je mehr erhitzten.

Das erste demnach, das der Vater bey seiner Heimkunft vornahm, bestund darinn, daß er dem

dem Zackaw,* einem Organisten an der hällischen Domkirche, seinen Sohn übergab. Der Mann war sehr stark in seiner Kunst, und besaß eben so viel Geschicklichkeit, als guten Willen, einem Untergebenen grosser Hoffnung alles Recht wiederfahren zu lassen. Händel stund ihm dermaassen wohl an, daß er ihm nimmer Liebes und Gutes genug erweisen zu können vermeynte. Seine Bemühung ging gleich Anfangs dahin, ihm die Grundsätze der Harmonie beyzubringen. Hiernächst wandte er seine Gedanken auf die Erfindungskunst, solche in bessern Stand zu setzen, und seinem Untergebenen einen auserlesenen Geschmack beyzubringen. Zachau besaß eine ansehnliche Sammlung italienischer und deutscher Musikalien. Er zeigte dem Händel die mannigfältige Schreib- und Setzarten verschiedener Völker, nebst eines jeden besondern Verfassers Vorzügen und Mängeln. Und damit er auch eben sowol in der Ausübung, als in der Beschaulichkeit, zunehmen mögte, schrieb er ihm öfters gewisse Aufgaben vor, solche auszuarbeiten; ließ ihn oft rare Sachen abschreiben, damit er ihres gleichen nicht nur spielen, sondern auch setzen lernete. Solchemnach fand unser Lehrling mehr Arbeit und grössere Erfahrung, als sonst gemeiniglich ein anderer bey seiner Jugend zu haben pflegt.

* Friederich Wilhelm Zachau, nicht Zackaw, ein Leipziger von Geburt, und treflicher Organist in Halle, starb daselbst 1721.

Zachau wuste sich nicht wenig mit diesem Untergebenen, der schon anfing die Aufmerksamkeit der Liebhaber um Halle herum auf sich zu ziehen, da sie mehrentheils seinentwegen hinkamen. Der gute Organist war auch froh, einen solchen Gehülfen zu haben, dessen ungemeine Gaben ihn fähig machten, des Meisters Stelle zu vertreten, wenn derselbe etwa abwesend seyn würde: denn das begab sich sehr oft, weil dieser eine gute Gesellschaft und ein volles Glas lieb hatte.* Es klingt wol etwas seltsam, von einem siebenjährigen Substituten zu reden: denn älter konnte er nicht seyn, wo er es noch in der That gewesen, zur Zeit, da er seinem Lehrherrn anvertrauet worden.** Allein es wird noch seltsamer lauten, daß er im neunten Jahre schon angefangen, Kirchenstücke mit Stimmen und Instrumenten zu setzen, und hernach wöchentlich damit 4 Jahre herdurch fortzufahren. Doch müssen wir auch nicht vergessen, daß er schon vorher zu Hause ein und anders gefaßt, ehe sein Vater sich darüber entrüstet, und ihm den Gebrauch musikalischer Werkzeuge

* Hätte denn nicht Händels Leben gut genug beschrieben werden können, ohne diesen braven Tonkünstler, Zachau, 40 Jahr nach seinem Tode, wegen eines Glases Weins, zu beschimpfen?

** Daß sich der Verfasser dieser Geschichtserzehlung nicht das geringste Gewissen gemacht habe, die handgreiflichsten Anachronismos zu begehen, um seinen Held allzeit je länger je jünger zu machen, wird aus der Folge beweislich erhellen.

zeuge untersaget hatte; ferner, daß er sich bey gestohlnen Stunden auf dem Klavir weiter fortgeholfen, auch den kurzen Aufenthalt zu Weissenfels sehr wohl genutzet, woselbst er verschiedene Instrumente und mehr Bewunderer gefunden.

Wir haben bereits einiger Gleichförmigkeit in seinen und Pascals Umständen oder Gemüthsneigungen oben erwehnet. Hier aber mögen wir noch mit Rechte hinzufügen, daß der letztgenannte schon in seinem zwölften Jahre ein Buch von den Klängen und ihrer Ausdehnung; im sechszehnten hergegen ein andres von den Kegelschnitten, verfertiget habe.*

Aus den wenigen bisher erzehlten Vorfällen ist inzwischen leicht abzunehmen, daß Händel sich, nachdem er einen Organisten zum Lehrer gehabt, nicht viel um das bürgerliche Recht bekümmert haben könne. Sein Sinn stund ihm nunmehro dermaassen nach der Musik, daß sie über alles die Oberhand behielt, und dem fürstlichen Anrathen pünktliche Folge leistete. Niemand bemühte sich mehr, eine Ändrung oder vermeynte Besserung darinn zu treffen. Die Folge sothaner gänzlichen Freyheit ließ sich bald dadurch merken, daß der Schüler den Meister schon übertraff, wie denn dieser selbst nicht in Abrede war, daß es jener ihm

* Ich mögte auch wol dabey erinnern, daß er hernach die Mathematik gar an den Nagel gehänget habe. S. Bayle.

ihm völlig zuvorthäte. Also war Halle nun kein Ort mehr für einen Jüngling, der sich so löblich bestrebte. Drey oder vier Jahr herdurch hatte er alles gethan, was sich bey dortiger Gelegenheit thun ließ; nun aber trieb ihn die Ungedult an, einen andern und bessern Aufenthalt zu suchen, welcher sich ihm auch endlich darbot. Nach einiger Überlegung ward Berlin erkohren. An dem dasigen Hofe hatte er einen Freund und Verwandten, auf dessen Sorgfalt und Gewogenheit seine Eltern sich verlassen konnten. Im Jahre 1698 ging er also nach Berlin. Die Opern befanden sich daselbst in einem blühenden Zustande, unter selbsteigner Aufsicht des Königs* von Preussen, Großvatern der itzo regierenden Majestät,** durch dessen Aufwand an Sängern und Komponisten verschiedene trefliche Leute aus Italien und andern Ländern herbeygezogen wurden. Unter denselben waren insonderheit Buononcini und Attilio, eben diese, welche hernach in England angelangt, wie Händel auch da lebte, und den ersten für ein Haupt der wider ihn gerichteten Gegenpartey erkennen muste. Diesen Buononcini hielt

* Ao. 1698 war noch kein König in Preussen, er entstund erst Ao. 1701. Händel hat also keinen König in Berlin gesehen.

** Daß der Verfasser ein eben so schlechter Genealogus und Politikus, als Chronologus sey, beweiset derselbe damit, daß er den Großvater des itzigen Königes von Preussen statt Dero Vaters nimmt, und den damaligen Churfürsten immer weiterhin zum Könige macht.

hielt man in Berlin, wegen seiner Setzkunst, sehr hoch: denn sie war vermuthlich die beste, welche jemals am preußischen Hofe gehöret worden; allein sein Temperament war dabey so beschaffen, daß er sich gar zu leicht durch Beyfall zum Übermuth verleiten, folglich durch Bewundrung und Lob einnehmen ließ. Ob nun gleich Händel für einen ausserordentlichen Klavierspieler, in seiner Jugend, gehalten ward, sahe ihn doch Buononcini, in Betracht seiner Jahre, auch in der Kunst nur für ein Kind an. Weil aber dennoch andre Leute immer rühmlich von diesem Kinde redeten, fiel jenem Virtuosen ein, die Wahrheit im Grunde zu entdecken; setzte deswegen eigentlich eine Kantate, im chromatischen Geschlechte, durchgehends so schwer, daß auch, seiner Meynung nach, ein grosser Meister beyde Hände voll zu thun haben würde, solchen Aufsatz, ohne vorhergegangene Einsicht und Übung, aus dem Stegereife zu accompagniren. Als er aber fand, daß doch eben derjenige, den er für ein blosses Kind gehalten, diese fürchterliche Komposition nicht nur vor der Faust wegspielte, und als eine Kleinigkeit abfertigte; sondern auch mit einem gewissen Grade der Nettigkeit, des Nachdrucks und der Richtigkeit begleitete, die man kaum von einem sehr geübten, erfahrnen Künstler erwarten konnte; sahe er ihn in einem bessern Lichte an, und redete von ihm aus einem ganz andern Ton.

Atti-

Attilio, (Ariosti) welcher zwar, als Komponist, dem Buononcini nicht völlig beykam, aber doch ein besserer Klavirspieler war, wurde, wegen seines angenehmen Umganges und artigen Betragens, persönlich viel mehr geliebet, als jener. Seine Gewogenheit gegen Händel brach, bey dessen ersten Ankunft in Berlin, schon aus, und währte bis zur Zeit seiner Abreise. Er nahm ihn oftmals auf den Schooß, und ließ sich so eine ganze Stunde was vorspielen; hörte ihn mit Wohlgefallen an, unter Bewunderung der ausserordentlichen Fähigkeit eines so jungen Menschen, der damals nicht über 13 Jahr alt war,* wie aus dem Zusammenhange der Geschichte abzunehmen. Des Attilio Leutseligkeit hatte auch bey Händel ihren Nutzen: denn weil er ihm allzeit willkommen war, ließ er keine Gelegenheit vorbeystreichen, ihn zu besuchen, und von ihm alles dasjenige zu erlernen, was ihm ein Mann von des Attilio Alter und Erfahrung anzeigen oder ihn lehren konnte. Wir würden jedoch dem Buo-

* Ao. 1684 ist er geboren. Ao. 1698 in Berlin angelanget. Wenn auch die verschiedenen Vorfälle mit Buononcini und Attilio, mit dem Könige selbst und übrigem Hofe nur für ein Paar Stunden, ja für nichts gerechnet würden, so sind das doch zum wenigsten 14 Jahr. Man sollte fast denken, er wäre noch nicht viel über 7 Jahr gewesen, wie ihn Ariosti auf seinen Schooß setzte. “ Dieses ist freylich aus dem Zusammenhange der “ Geschichte abzunehmen. „

Buononcini Unrecht thun, wenn wir seiner dem Händel erwiesenen Höflichkeiten gar nicht gedächten; allein diese waren stets mit einer solchen entferneten Art und einem gewissen Rückhalt begleitet, die den Werth einer Verbindlichkeit eben dadurch verminderten, da sie denselben zu erhöhen suchten. Das geringe Alter desjenigen, den man sich verbinden wollte, schien ja wol allen Argwohn eines Nebenbulers und Eifersüchtigen aufzuheben. Wer noch so jung ist, kann schwerlich in dergleichen Verdacht stehen; und dennoch mögten einigen Leuten solche Besorgungen nicht gar unerweislich vorkommen, in Erwegung dessen, was sich gleichwol hernach zugetragen hat. Diejenigen, welche gern das Vorhergehende aus dem Folgenden erklären wollen, mögten hiebey sagen, daß der Feindschaftssame zwischen Buononcini und Händel in Berlin ausgestreuet worden, und daß dieses Säewerk, ob es gleich nicht alsobald aufging, ehe sich das Theater veränderte, nur auf Zeit und Gelegenheit gewartet habe.

So viel ist gewiß, daß der kleine Fremdling nicht lange am berlinischen Hofe gewesen war, ehe seine Geschicklichkeit zur Kundschaft des Königs gelangte, der ihn vielmal holen ließ, und wohl beschenkte. Es verhält sich in der That also, daß Ihro Majestät, da Sie des Jünglings Gaben einsahen, und die Gelegenheit, solchen sonderbaren Geist unter Dero Schutz zu nehmen, nicht

nicht verlieren wollten, Höchstdieselbe sich entschlossen, seine fernere Erziehung auf eigne Kosten zu besorgen. Das Absehen ging dahin, ihn unverzüglich nach Italien zu senden, woselbst er sich die besten Meister zu Nutz machen, und Gelegenheit finden würde, alles zu hören und zu sehen, was dorten vortreffliches von dieser Art zu hören und zu sehen ist. So bald solcher Anschlag seinen Freunden kund gethan wurde, denn er war noch zu jung, sich selbst darunter zu rathen, beredete man sich darüber, um eine Antwort abzufassen, wenn dergleichen Vorhaben ihnen förmlich angetragen werden sollte. Viele stunden in den Gedanken, sein Glück sey schon so gut, als gemacht, und die Eltern, meynten sie, würden das königliche Anerbieten mit beyden Händen ergreiffen. Andere aber, welche die Beschaffenheit und das Wesen des berlinischen Hofes genauer einsahen, trugen darüber mehr Bedenken und Fürsorge: denn sie wusten wohl, wenn er sich einmal zu des Königs Diensten verbunden haben würde, müste er darinn verbleiben, es mögte ihm nun gefallen, oder nicht. Befände er sich nun beständig in Gnaden, so würde man ihn schwerlich erlassen; erweckte er aber nur das geringste Misfallen, so wäre sein Untergang vor der Thür. Ein solches Anerbieten, meynten sie, wenns angenommen würde, wäre schon eben so viel, als sich förmlich verbinden; und doch hälte es auch schwer, dasselbe mit guter Art auszuschlagen.

gen. Zuletzt ward beschlossen, eine Entschuldigung zu erdenken. Wie nun bald darauf des Königs Begehren dem Vater vorgetragen wurde, lieff diese Antwort ein: Er müste es zwar allemal mit der grössesten Ehrerbietigkeit erkennen, daß Ihro Majestät ein so gar gnädiges Auge auf seinen Sohn zu schlagen geruhet hätten; weil er, der Vater, aber selbst nunmehro alt geworden, und die kurze Zeit über, die er noch etwa zu leben vermeynte, den Sohn gern bey sich haben mögte, so hoffte er, Ihro Majestät würden allergnädigst verzeihen, daß er diese hohe Gnade in Unterthänigkeit verbäte, die ihm auf königlichen Befehl angetragen sey.

Ich bin nicht im Stande, dem Leser Nachricht zu ertheilen, wie diese abschlägige Antwort vom Könige aufgenommen worden, von dem wir glauben können, daß er dergleichen, absonderlich in solcher Art Sachen, zu empfangen nicht gewohnt war. Nunmehro schickte sichs gar nicht, daß Händel, nach diesem Vorfall, viel länger in Berlin verweilte: weil man daselbst nur seines Vaters Betragen desto genauer prüfen und untersuchen würde, je mehr sich der Sohn mit seiner Kunst hervorthäte.

Er ward demnach mit vielen und grossen Höflichkeiten von seinen Freunden aus Berlin entlassen. Zweymal war er nunmehro vom Hause gewesen, und hatte beydemal solche Ehren- und Achtungszeichen genossen, die sehr selten, auch

wol nimmer einem Menschen seines Alters und Standes wiederfahren seyn mögen. Nachdem er nun in Halle angelangt, fing er schon an, sich selber besser, als vorhin, bewust zu seyn; seine eigne Vorzüglichkeiten zu erkennen; dem Triebe zur Nacheiferung und zum Ruhm Raum zu geben, der ihn nöthigte, die weite Welt zu sehen, und sein Heil darinn zu versuchen. Die Bekanntschaft mit den berühmten Meistern in Berlin hatte ihm ganz neue Wege zu vortreflich erhabenen Absichten, und zur grössern Vollkommenheit in seiner Kunst angewiesen. Nach der abschlägigen Antwort, die seine Verwandten dem Könige von Preussen gegeben hatten, konnte er sich niemals entschliessen, lange zu Hause zu bleiben: weder als ein Lehrling, noch als ein Amtsgehülfe seines gewesenen Meisters, Zachau. Er hatte die Sänger und Komponisten Italiens so hoch rühmen hören, daß ihm seine Gedanken gar sehr nach selbigem Lande stunden. Zur Ausführung aber eines solchen Vorhabens gehörte ein mehr angefüllter Beutel, als den er bisher im Vorrath hatte; daher blieb es bis auf solche Zeit ausgesetzt, da dergleichen Reise ohne Gefahr und Nachtheil unternommen werden konnte. Weil nun sein Glück dennoch aus der Tonkunst nothwendig erwachsen sollte, richtete er fürs Erste seine Augen auf einen nicht so gar entferneten Ort, wo er sich die Zeit zu Nutze machen, und sowol an Geschicklichkeit, als Erfahrung zunehmen

men mögte. Nächst den berlinischen Opern waren die hamburgischen in grossem Rufe: deswegen ward beschlossen, ihn auf seine eigne Rechnung dahin zu senden; vornehmlich aber zur grössern Übung. Klüglich wars gehandelt, daß ihn seine Eltern nicht so frühzeitig, in Absicht eines Dienstes oder Gewinnes, zu etwas festes verbinden wollten. Wie viele haben nicht die schönsten Eigenschaften und Gaben ihrer Kinder dadurch erstickt, daß sie ihnen diejenige Freyheit und Unabhänglichkeit genommen zu der Zeit, da solche zu ihrem Vorschub sehr wesentlich war! Auf diesen Umständen baueten des Händels Freunde allzeit ihr Vornehmen, so lange er noch unter ihrer Aufsicht blieb. Und es ist sehr merkwürdig, daß Händel selbst, so bald er sein eigner Herr ward, eben diese heilsame Regel beständiglich vor Augen hatte: denn, in der Folge seines Lebens schlug er oft das höchste Anerbieten aus, ob es gleich von grossen Standespersonen herkam; auch so gar die schätzbaresten Winke des schönen Geschlechtes musten einzig und allein darum versäumet werden, weil er an nichts Besonders verbunden oder verhafftet seyn wollte.

Nicht lange nach seiner Zurückkunft aus Berlin starb sein Vater; das war ein Zufall, der die Einkünfte der Mutter ungemein verminderte. Damit nun der Sohn ihre Ausgaben nicht noch beschwerlicher machen mögte, war das erste, was

er nach seiner Ankunst in Hamburg vornahm, sich einige Scholaren und eine Stelle im Orchester zu verschaffen. Es glückte ihm auch hierinn so wohl, daß er der Mutter ihren ersten Wechsel freywillig zurück sandte, und demselben noch ein kleines Geschenk beyfügte. Wir bemerken hier billig, daß eben dergleichen Mildigkeit, sowol in den letzten, als ersten Jahren seines Lebens, bey ihm Statt fand, und absonderlich für solche Personen, mit denen er entweder einen natürlichen; oder nur zufälligen Zusammenhang hatte. Auch begab sichs, nicht lange vor seinem Tode, daß er, auf erhaltene Nachricht von schlechter Versorgung der zachauischen Wittwe, selbiger mehr, als einmal, Gelder übermachte. Er würde ein Gleiches für ihren Sohn gethan haben, wenn ihm nicht hinterbracht worden wäre, daß eine solche Beyhülfe demselben Menschen nur mehr Gelegenheit geben mögte, in seiner üblen Aufführung fortzufahren.

Ehe wir nun in unsrer Erzehlung weiter gehen, wird nöthig seyn, von den hamburgischen Opern, ihren Sängerinnen, Sängern und Komponisten einige Nachricht mitzutheilen.

Die vornehmste Sängerinn hieß Conratini, und der vornehmste Sänger, Mathyson. Der letzte war Sekretar bey dem Ritter Cyril Wych, Residenten des großbritannischen Hofes, welcher Händel zum Musikmeister hatte, und selber ein schönes Klavir spielte. Mathy-

son

son war kein grosser Sänger, und ließ sich nur gelegentlich hören; aber er war ein guter Acteur, ein guter Komponist in Handsachen, und ein guter Klavirist; schrieb auch selbst, und übersetzte verschiedene Bücher, deren eines, von seiner eignen Arbeit, die Setzkunst betrifft. Er hatte sich vorgenommen, Händels Leben, viele Jahre vor dessen Tode, zu beschreiben. Wäre dieser Vorsatz in die Erfüllung gegangen, so hätte er manchen Vortheil gehabt, der von uns nicht gefordert werden kann, nehmlich: weitläufigere und frischere Materialien; wenigstens so fern, als sich das händelische Leben damals erstreckte. Alles, was wir mit unsrer Beschreibung suchen, bestehet darinn, daß wir eine deutliche, ungekünstelte Nachricht ertheilen von solchen Umständen, die wir zu entdecken fähig gewesen sind, und zwar eigentlich nur von solchen Vorfällen, die wir auch für glaubwürdig zu halten Ursache hatten.

" Diese ganze Erzehlung, samt allem, was
" von hamburgischen Opern noch folget, steckt
" so voller Irrthümer, daß man kaum her-
" ausfinden kann. Die Conradin (nicht
" Conratine) besaß eine fast vollkommene,
" persönliche Schönheit, und hatte dabey ei-
" ne ausserordentlich herrliche Stimme, die
" sich vom blossen a, in gleicher Stärke, bis
" ins dreygestrichene d erstreckte. Das mach-
" te sie zur vornehmsten Sängerinn. Mat-

 "theson

" theson (nicht Mathyson) informirte diesel-
" be, Jahr aus Jahr ein, d. i. er sang ihr
" täglich alles so lange vor, bis sie es ins Ge-
" dächtniß faßte. Niemand hieß zu dersel-
" ben Zeit ein grosser Sänger, der kein Ka-
" strat war, deren wir damals noch keinen
" hatten. Zum Unterricht aber der Con-
" radin würde doch wol eben kein Kleiner,
" vielweniger ein Verschnittener gedienet ha-
" ben. Daß er nur gelegentlich gesungen
" haben sollte, ist lächerlich von einem zu sa-
" gen, der in 15 Jahren nicht vom Theater
" gekommen, und fast allemal die Hauptper-
" son vorgestellet, auch sowol durch ein unge-
" künsteltes Singen, als durch seine Geber-
" dekunst oder Action, welche in allen Sing-
" spielen das Wesentliche ist, bey den Zu-
" schauern bald Furcht und Schrecken, bald
" Thränen, bald Freude und Vergnügen er-
" wecket hat. Den 9ten Jun. 1703 machte
" er, auf einer Orgel, mit Händel Bekannt-
" schaft, als dieser 19¼, jener aber 21¾ Jahr
" alt war, daß also der Unterschied nur drit-
" tehalb ausmachte. Sie reiseten mit einan-
" der nach Lübeck den 17 Aug. desselben Jah-
" res, spielten sowol dort, als in Hamburg,
" Orgeln und Klavicimbel gleichsam um die
" Wette, welche Händel auf jener gewann,
" auf diesem aber, eignem Geständniß nach,
" einbüssete; so daß sie Abrede nahmen, ein-
"ander

" ander nie ins Gehege zu kommen. Haben
" es auch 5 bis 6 Jahre treulich gehalten.
" Den 20ten Octob. führte Mattheson seine
" fünfte oder sechste Oper auf, Namens
" Kleopatra, zu welcher, unter seiner Di-
" rection, Händel das Klavir schlug. Gleich
" darauf erfolgte am 7 Nov. desselbigen Jah-
" res ein Beruf vom Herrn Johann Wich,
" Schildknappen und königlichen großbri-
" tannischen Abgesandten im Niedersächsischen
" Kreise, der den Mattheson erst zum In-
" formator und Hofmeister seines neunjähri-
" gen Sohnes, Cyrill Wich, bald hernach
" aber zum wohlbestallten Sekretar, mit
" dreyhundert Reichsthaler und zweyhundert
" dito Nebeneinkünften per annum annahm.
" Das gab scheele Augen, zumal da er dem
" Theater dabey gute Nacht sagte. Wo nun
" der Stein einmal auf diese Art gründlich
" festlag, da wuchs er fast sichtbarlich. Der
" junge Herr von Wich hatte zwar vorher
" ein Paar sehr geringe Lectionen von Hän-
" del genommen; sie wollten aber nicht an-
" schlagen, und man wandte sich unverzüglich
" zum Hofmeister, unter dessen Anführung
" besagter Herr mit der Zeit zu einer grossen
" Perfection gelangte. Er succedirte auch
" seinem Vater, nach dessen Absterben, und
" erlangte 1729 die erbliche Würde eines
" Ritterbaronets. Mattheson verharrte

 "immer

" immer in königlichen Diensten, war zwölf-
" oder dreyzehnmal Chargé des Affaires, wur-
" de zu wichtigen Verschickungen gebraucht rc.
" wie solches alles in der Ao. 1740. 4to ge-
" druckten Ehrenpforte der Länge nach ver-
" zeichnet stehet; so, daß ganzer 50 Jahre
" darüber zu Ende lieffen, und der hochver-
" diente Herr Baronet endlich auch, nach zu-
" rückgelegter moskowitischen Ambassade, hier
" in Hamburg, das Zeitliche mit dem Ewi-
" gen, am 18 Aug. 1756, verwechselte.
" Hätte der Verfasser dieser Lebensbeschrei-
" bung die mattheſoniſchen Bücher, und un-
" ter solchen die oberwehnte Ehrenpforte,
" nebst der Critica musica, hieben zu Rathe
" gezogen, da sie publici juris waren, so
" hätte es ihm an richtigern Materialien
" nicht fehlen können. In solcher guten Lage
" verfertigte doch der nicht grosse, doch vor-
" nehmst gewesene Sänger und Hauptacteur
" (principal Singer and Actor) bey allen
" Staatsgeschäfften und dringenden Ausferti-
" gungen im ganzen niedersächsischen Kreise,
" nicht nur eine grosse Menge von Kirchen-
" stücken, Oratorien, Opern, nebst Klavir-
" und andern Instrumentalsachen, die auch
" in England nicht unbekannt seyn können,
" theils als Kapellmeister des Herzogs von
" Holstein, theils als Canonicus & Cantor
" cathedralis Hamburgensis, theils als Di-
"rector

" rector verschiedener grossen Concerte; son-
" dern auch bisher, nicht etwa nur Eines,
" vielmehr bey 86 Bücher, die mehrentheils
" auf das gründlichste von der Ton- und Sin-
" gekunst handeln; vermachte darauf endlich
" der abgebrannten Michaeliskirche etliche
" vierzig tausend Mark zu einem Orgelwerk,
" zahlte auch solche Gelder baar vorher aus,
" und denket noch ein mehres, per codicil-
" lum, auf verschiedene Art zu thun. Sein
" in Gottesfurcht geführtes Leben, als Lega-
" tionsrath des Großfürsten, erstreckt sich
" nunmehro ins achtzigste Jahr, bey aller
" Munterkeit und nützlicher Arbeit. Der
" Wahrheit zu Steuer ist dieses hier ein-
" gerückt!"

Wir fahren in der Übersetzung weiter fort, da es denn heisst: Die Conratini war vortreflich sowol in der Action, als im Singen, und Keysar (soll Keiser bedeuten) excellirte in der Komposition: weil er aber ein Mann war, der in Freuden lebte, und viel aufgehen ließ, gerieth er so tief in Schulden, daß er unsichtbar werden muste. Zwar wurden auch seine Opern währender Abwesenheit eine Zeitlang aufgeführet; da er sich aber nicht mehr wollte finden lassen, verlangte derjenige, welcher bisher das zweyte Klavir geschlagen hatte, daß man ihm nunmehro das erste unter Händen geben sollte. Diese Anforderung verursachte einen Streit mit Händel, und ist,

theils wegen der Seltsamkeit, theils auch wegen der Wichtigkeit, der Erzehlung werth.

Ich kann doch aber nicht begreifen, worauf Händel sein Recht zum ersten Flügel gegründet haben sollte. Er hatte nur bisher im Orchester eine Violine gespielet, auf welcher er stark war; ob man gleich wohl wuste, daß er auf dem Klavir noch grössere Stärke besaß. Inzwischen war doch der ältere Prätendent dieser Verrichtung sehr wohl gewachsen, und drang auf gehörige Nachfolge. Hergegen hatte Händel nichts anders vor sich, als seine natürliche Überlegenheit, darauf er sich verließ, und nicht weichen wollte. Hieraus entstunden so gar Partenlichkeiten im Opernhause. Einer Seits hieß es aus anscheinender Billigkeit, es sey unrecht und unerhört, einen solchen Jungen, als Händel, seinem viel ältern Kameraden vorzuziehen; andern Theils aber wandte man dagegen ein, und zwar mit nicht geringerem Beyfall: daß die Oper, solcher Kleinigkeiten halber, nicht zurück gesetzet werden müste; weil man leicht vorher sähe, und aus Keisers Umständen abnähme, daß es bald nöthig seyn würde, sich nach einem neuen Komponisten umzusehen; da es denn Künste erfordere, einen bessern, als Händeln, anzutreffen, der Keisers Nachfolger seyn könne. Kurz! es wäre, sagten sie, nun so weit gekommen, daß die Frage, wenn man sie recht betrachtete, nicht sowol darinn bestünde, wer die Opern dirigiren

und

und den Tact im Orchester führen, als vielmehr, obs überall mit den Opern aus seyn sollte?

Diese Gründe erhielten den Vorzug, und derjenige, dem die erste Stelle ordentlicher Weise gebührte, muste sichs gefallen lassen, seinem aufgeschossenen Mitwerber Platz zu machen. Wie sehr ihm aber diese Beschimpfung zu Herzen gegangen, kann man aus der Art und dem Grade seiner Ahndung ermessen, welche mehr mit der glüenden Wuth eines Italieners, als mit der sanften Gelassenheit * eines Deutschen übereinstimmet. Weil er sich nun einmal fest vorgenommen hatte, daß Händel ihm solchen gewaltsamen Vordrang theur genug bezahlen sollte, verbarg er seinen Verdruß so lange, bis sich eine Gelegenheit zeigte, darinn er seiner Rache den Zügel völlig schiessen lassen konnte. Sie hatten also beyde nicht so bald das Orchester verlassen, als der Beleidigte von Leder zog, und Händeln mit dem Degen auf die Brust stieß, wodurch dieser auf ewig von dem angemaaßten Amte, weil der Stoß recht aufs Herz gerichtet war, entsetzet worden wäre, wenn nicht eben eine freundliche Partitur, die Händel im Busen trug, solches verhindert hätte, durch welche auch selbst die Stärke eines Ajax hindurch zu dringen nicht vermögend gewesen seyn würde.

Wäre

* Er nennet die Deutschen phlegmatisch, und besinnet sich nicht auf eine querelle allemande.

Wäre dieser Zufall in alten Zeiten vorgegangen, würde sich kein Sterblicher haben überreden lassen, daß nicht der grosse Apollo, zu Händels Erhaltung, in der Gestalt eines Notenbuchs, den Stoß aufgefangen hätte.

Aus den berichteten Umständen siehet die Sache einem Meuchelmorde ähnlicher, als einer ungefehren Begegnung. Sähen wir sie als eine Renconter an, so mögte das Ding wol einem solchen jungen Menschen, wie Händel war, für einen Mangel an Herzhaftigkeit, oder auch für eine Unerfahrenheit, wie er sich etwa zu vertheidigen hätte, ausgeleget werden; sollte aber das erste gültig seyn, und er hätte sich allenfalls wohl zu beschützen gewust, so wäre er freylich überrumpelt worden, ohne daß er Zeit gehabt, sich zur Gegenwehr zu stellen.

Es stehe nun das Recht oder Unrecht auf welcher Seite es wolle, : : : : .

" Hier muß ich diesem Vernünftler wieder
" in die Rede fallen, und ihm seinen Unfug
" zeigen, der noch grösser und gröber ist, als
" der vorige, worinn schon mehr, als ein
" Dutzend Falschheiten, vorhanden waren, die
" hier völlig verdoppelt werden: denn es ver-
" hält sich mit diesem Zwiespalt im Grunde
" und in den Umständen ganz anders, wie
" bereits vorlängst in der Ehrenpforte S.
" 94 und 193, mit möglichster Bescheiden-
" heit, angezeiget worden; nur daß damals

"noch

„ noch keine Ursache, wie itzt, vorhanden
„ war, den Leser zu erinnern, daß eine tru-
„ ckene Ohrfeige kein Meuchelmord sey, son-
„ dern vielmehr eine nothwendige Warnung,
„ sich zur Gegenwehr anzuschicken. Das ist
„ Eins: der unrecht berichtete Verfasser bringt
„ mehr eine Fabel, als eine wahre Geschich-
„ te, zu Markte. Es sind niemals, so lange
„ man denken kann, im hamburgischen Opern-
„ orchester zwey Klavicimbel zugleich geschla-
„ gen; es ist immer nur eines da gewesen:
„ folglich hat sich auch niemand darum zan-
„ ken können. Da nun dieses der Bewe-
„ gungsgrund des Gefechtes seyn soll, so fällt
„ mit ihm die ganze übrige Erdichtung auf
„ einmal übern Haufen. Das wäre also der
„ zweete historische Schnitzer. Es geht hier
„ weiter an ein solches Fehlen, daß man es
„ schwerlich zehlen kann. Händel hat nur
„ anfänglich die andre oder zwote, doppelt-
„ besetzte Violin im Orchester gespielt, und
„ war auf solchem Instrument, wie leicht zu
„ erachten, nicht stärker, als ein Ripienist.
„ Da haben wir die dritte Falschheit, und
„ noch dazu eine prahlende Unwahrheit. Die
„ Schlägerey eräugte sich den 5 Dec. 1704.
„ Da Händel, welchen der Lebensbeschreiber,
„ mit aller Gewalt je länger, je jünger, ma-
„ chen will, bey nahe 21 Jahr alt, groß,
„ stark, breit und kräftig vom Leibe, folglich
„ Man-

" Mannes genug war, sich zu wehren, und
" des an seiner Seite hängenden Degens ein-
" gedenk zu seyn. Das ist der vierte und ein
" starker Artikel, den sich ein sehr feiner Re-
" putationsschreiber, vor andern, merken soll-
" te, wenn er, Statt wahre Begebenheiten,
" lauter erhabne Lobreden vorbringt, und dem
" Übersetzer viele unnöthige Mühe macht.„

Es stehe nun, sagt er, das Recht oder Unrecht der Sache auf welcher Seite es wolle, so hatte sich nunmehro Händel den Titel des Vorzugs, dem Ansehen nach, dadurch gnugsam erworben, daß er so viel Gefahr darüber ausgestanden. Was er und seine Freunde also erwarteten, das erfolgte auch bald darauf: denn da er sonst nur den Tact führen durfte, ward er nun selber gar Opernkomponist. (Vermuthlich wegen erwiese-ner Tapferkeit, unter dem Schutze des in ein No-tenbuch verwandelten Apollo; sonst könnte kein Mensch die Consequenz begreiffen.) Reiser ver-mogte, wegen seiner unglücklichen Zufälle, dem Vorsteher oder Inhaber des Opernwesens, mit neuen Werken seiner Feder nicht zu versorgen, daher wandte sich dieser zum Händel, und über-gab ihm ein Drama zum Setzen. Dasselbe nun hieß: **Almeira**, (verstehe Almira) und war die erste Oper seiner Komposition. Der Beyfall, welchen dieselbe erhielt, ging so weit, daß sie **dreyßigmal**, ohne Unterbruch, gespielet wurde. **Händel** war zu solcher Zeit nicht viel über vier-

zehn,

zehn, und ehe er noch sein funfzehntes Jahr erfüllete, kam schon seine zwote Oper, unter dem Namen Florinda, und bald hernach die dritte, Nero genannt, glücklich zur Welt, welche mit eben dem Beyfall, als die vorigen, aufgenommen ward.

" Jener fünfte Schnitt, daß eine und dieselbe Oper in Hamburg, mit allen Segen und Gedeyen, dreyßigmal, ohne Unterbruch, gespielet worden, ist wahrlich was Rechts werth; der sechste aber kommt noch etwas feiner heraus. Wir wollen eine Zergliederung darüber anstellen. Almira wurde zum erstenmal Ao. 1705 den 8ten Januar aufgeführt. Nun rechnet unser Chronologe vom 24 Febr. 1684 an, da Händel geboren ward, bis hieher, nämlich bis zum 8ten Jan. 1705 etwa 14 Jahr und ein kleines Bislein darüber; da es doch fast 21 sind. Aber es kommt ihm auf 7 Jahre eben nicht an. Das laßt mir einen schönen Rechenmeister seyn. No. 7. Nero war nicht die dritte, wie unser Verfasser fälschlich vorgiebt, No. 8. sondern die zwote händelsche Oper, und kam in eben dem 1705ten Jahre am 25 Febr. zum Vorschein. Da waren nur 48 Tage zwischen beyden; auf höchste 7 Wochen. In den 7 Wochen waren 7 Sonntage, 7 Sonnabend, 14 Posttage, Marien- und Feyerta-

"ge

" ge ungerechnet, wo wollen denn die 30 Re-
" präsentationen herkommen, die, ohne Unter-
" bruch, von der Almira gemacht seyn sollen?
" Wer von dem, was dieser Historikus allhier
" schreibt, die Helfte glaubt, kommt schon
" merklich zu kurz. Das war No. 9. Der zehnte
" Zahlfehler betrifft den **Florindo**, als einen
" Mann; nicht die **Florinda**, als eine Frau.
" Es war auch nicht die zwote, sondern die
" dritte Oper von **Händel**, die Florindo hieß,
" und wurde 1708, drey Jahre nach dem
" **Nero**, aufgeführt, da mittlerweile nicht
" nur **Keiser** eine ganz neue **Almira**, eine
" **Octavia**, eine **Lukretia**, eine *Fedeltà co-*
" *ronata*, einen *Masagnello furioso*, einen
" *Sueno*, einen *genio di Holsatia*, ein **Kar-**
" **naval** von Venedig verfertigte; sondern
" auch **Schieferdecker** seinen *Justin*, **Grün-**
" **wald** seinen *Germanicum*, und **Graupner**
" seine **Dido** hören liessen. In vorbesagtem
" 1708ten Jahre brachte **Händel** noch zu gu-
" ter letzte eine **Daphne** zuwege, welche die
" vierte seiner hamburgischen Opern war, und
" von dem Lobredner, zum unersetzlichen Scha-
" den seines Mündlings, ganz und gar aus-
" gelassen worden: weil sie ihm unbekannt
" gewesen. Hat der Mann nicht glaubwür-
" dige Nachrichten gehabt? Da ist das Du-
" tzend voll, und wir bemerken noch zum Über-
" schuß, daß **Händel** nunmehro Ao. 1708
" nicht

" nicht 15, sondern vollkommen 24 Jahr alt
" war. Dieser error calculi kann für ein
" Meisterstück gnug thun. Wenn wir nicht
" gewiß wüsten, daß **Georg Friderich** wirk-
" lich Ao. 1759 den 14 April im 76ten Jah-
" re gestorben wäre, und es käme mit diesem
" musikalischen Achill auf seinen verirrten pro-
" saischen Homer an; so wäre er wol bestän-
" dig auf 15 Jahre, vieleicht auch gar im-
" berbis, bis in die Grube geblieben, und
" unser hamburgischer Barbier hätte in 5 à
" 6 Jahren sein Geld von ihm mit Sünden
" genommen, da er um den andern Tag sei-
" ne Aufwartung machte. Wenn ein Englän-
" der meynet, er könne uns seine Träume in
" einer Mixtursprache beybringen; so muß er
" sich auch gefallen lassen, daß wir ihm in ei-
" ner Heldensprache Bescheid geben. Wir
" verstehen ihn wohl, und habens gelernet.
" Verstehet er aber uns nicht, so mag ers
" auch noch lernen. Hiebey lassen wir es
" fürs Erste bewenden. Wir reden, was wir
" wissen, und zeugen, das wir gesehen ha-
" ben; fahren also mit der Übersetzung fort,
" wobey das Original dennoch einer grossen
" Bürgschaft unterworfen bleibt, weil schon
" so viele unrichtige und verdächtige Fuß-
" stapfen vorhergegangen sind, die unsern
" Glauben, in Ansehung der Folge, nicht
" wenig schwächen. Nach seiner sechsjähri-

" gen Verweilung in Hamburg, überlassen
" wir also diesen berühmten Mann den Ita-
" lienern und Engländern; glauben aber nicht,
" daß der Mond von grünem Käse gemacht
" sey. „

Seine Absicht war niemals gewesen, sich in Hamburg zu setzen: er gab vielmehr den Pachtern, bey seiner Ankunft, schon zu verstehen, daß er nur als ein Reisender dahin gekommen, um etwas zu lernen: er sey zwar nicht abgeneigt, so lange, bis Keiser, der Komponist, wiederum in Freyheit gesetzet worden, oder bis man einen andern Nachfolger fände, sich brauchen zu lassen; wäre aber entschlossen, sich mehr in der Welt zu versuchen, ehe er irgendwo eine Verbindlichkeit einginge, die ihn an einem oder anderm Ort lange aufhalten könnte. Der Pachter ließ dieses ihm und seinen Freunden anheimgestellet seyn; aber so lange er es rathsam befinden würde, sich bey den Opern gebrauchen zu lassen, verspräche er ihm wenigstens eben so viel zu geben, als sonst ein Komponist genossen hätte. Das war auch nicht mehr, als billig und recht, in Ansehung einer in solchen Umständen befindlichen Person: denn gute Häuser geben allemal gute Bezahlung, allen denen, die Theil daran nehmen; absonderlich aber einem solchen, der ihre Aufnahme durch seinen Werth, Fleiß und Wandel zu befördern vermögend ist.

Währen-

Während der Zeit, da Almira und Florindo aufgeführet wurden, befanden sich viele Standespersonen in Hamburg, vornehmlich aber der Prinz von Toskanien, Bruder des Großherzogs von Florenz, Johann Gaston de Medicis. Dieser Prinz war ein grosser Liebhaber derjenigen Kunst, welcherwegen sein Vaterland so berühmt ist. Händels Geschicklichkeit in dieser Kunst brachte ihm nicht nur einen Zutritt bey Ihro Durchl. zuwege, sondern auch eine Art der Vertraulichkeit: sie beredeten sich sehr oft miteinander, nicht nur wegen des musikalischen Zustandes überhaupt, sondern auch in Ansehung der Komponisten, der Sänger und Spieler, als verdienstlicher Personen an und für sich selbst. Dabey beklagte der Prinz vielmal, daß Händel mit den italienischen Tonkünstlern nicht bekannt wäre; zeigte ihm eine weitläuffige Sammlung ihrer besten Musikalien, und gab ein grosses Verlangen zu erkennen, ihn mit sich nach Florenz zu nehmen. Händel gestund offenherzig, daß er in den vorgezeigten Stücken nichts finden könnte, welches mit demjenigen hohen Werth übereinstimmte, den Se. Durchl. ihnen beygelegt hatten; er sähe dieselben Sachen vielmehr für so was Mittelmäßiges an, daß die Sänger und Sängerinnen, solche angenehm zu machen, nothwendig Engel seyn müsten. Der Prinz lächelte über diesen strengen Ausspruch, und fügte hinzu, daß es nur eine Reise nach Italien kosten würde,

um sich zu dem daselbst regierenden Stil und Geschmack zu bequemen. Er versicherte, daß kein Land in der Welt einem jungen Anfänger, zur Anwendung seiner Zeit, vortheilhafter seyn könnte, oder in welchem ein jeder Theil seiner Profession mit mehrer Sorgfalt getrieben würde, als eben in Welschland. Händel erwiederte, wenn dem also wäre, so müste er sich wundern, daß ein so grosses Bestreben nur solche kleine Früchte hervorbrächte; was aber Ihro Durchl. ihm zu verstehen gegeben, und was er bereits vorhin von dem Ruhm der Italiener gehört hätte, würde ihn gewißlich bewegen, die angepriesene Reise zu unternehmen, so bald es ihm nur bequemlich fiele. Darauf ließ sich der Prinz heraus, falls er besagte Reise mit ihm zu thun Lust hätte, sollte es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen. Händel, der nicht gesinnet war, sich dieses Anerbietens zu bedienen, bedankte sich doch für die ihm erwiesene Ehre. Denn er blieb entschlossen, auf seine eigne Kosten nach Italien zu gehen, so bald er nur zu dem Ende einen Vorrath gesammlet haben würde. Dieser edle unabhängige Geist, der ihm von Jugend auf beygewohnet hatte, verließ ihn nimmer; auch nicht in den allerunglücklichsten Zeiten seines Lebens.

So lange er sich in Hamburg aufhielt, kamen sehr viele geschriebene Sonaten von ihm zum Vorschein. Wo sie aber geblieben sind, das hat er nimmer erfahren können, indem er

so

so unvorsichtig gewesen, sie aus Händen zu lassen.

Vier oder fünf * Jahre waren seit seiner Ankunft in Hamburg, bis zu seiner Abreise von dannen, verstrichen. Wir haben bereits angemerkt, daß er, an Statt seiner Mutter lästig zu fallen, derselben vielmehr nützlich gewesen, ehe er noch in seinem neuen Zustande befestiget war. Ob er ihr nun gleich von Zeit zu Zeit Gelder einzusenden fortfuhr, hatte er sich doch, nach Bezahlung aller Kosten, eine Börse von 200 Dukaten gesammlet. Und mit solchem Vorrath entschloß er sich zur Reise nach Italien. **

Die Anzahl der Schulen und Akademien, darinn die Musik an verschiedenen Orten dieses Landes getrieben wird, nebst der ungemeinen Aufmunterung, die denen angedeyet, welche in solcher Kunst vortreflich sind, haben sich längst mit dasiger angenehmen Lage und Luftgegend dahin verbunden, es zum vorzüglichsten Theil der Welt zu machen, in dem, was dessen Komponisten, Sänger und Instrumentspieler betrifft. Weil nun eine jede dieser abgesonderten Klassen einen eignen Stil und eigne Art führte; so finden sich

 auch

* Soll heissen 5 oder 6.

** Ao. 1709 war er noch in Hamburg; hat aber nichts gemacht. Darauf eräugte sich die Gelegenheit, mit dem von Biniz nach Italien eine freye Reise anzutreten, da er denn Ao. 1710, im Winter, zu Venedig seine Agrippine hören ließ. S. musikal. Ehrenpforte S. 93.

auch sehr merkwürdige Dinge, die bey ihnen allen gemein sind. Ein Fremder aber, der sich in solcher Profeßion hervorzuthun sucht, muß dieselben Umstände mit desto grösserm Fleisse bemerken, je weniger man sie verzeichnen, schriftlich verfassen, ja, auch nur beschreiben kann. Sie sind deswegen schwerlich durch Regeln zu begreiffen, weil sie nicht selten den Regeln selbst zuwider lauffen. Ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll; es wäre denn, daß man sagte, sie bestünden aus gewissen Schönheiten und Zärtlichkeiten in der Empfindung und im Ausdrucke der Gedanken, die sich nur durch langes Nachsinnen und aufmerksame Beflissenheit erhalten lassen. Ob sie auch gleich im ersten Anblicke fast für nichts zu achten sind; so läßt sich doch schliessen, daß sie viel zu bedeuten haben, wenn wir erwegen, was die Italiener davon sagen, nehmlich: è quel tantino, chi fà tutto; dieses geringe Ding ist es, darinn alles bestehet. Die Fuge in der Ouvertür zum Mutius Scävola giebt mit ihrer allerersten Rispostа hievon ein Beyspiel ab. Geminiani, der genaueste Bemerker aller Regeln, wurde durch die gerade Übertretung derselben in besagter Fuge dermaassen gerühret, daß er bey der starken Wirkung ausrief: Quel Semitono vale un mondo! dieser halbe Ton ist eine Welt werth! * Der

junge:

* Der Verfasser spricht: Geminiani habe *f sharp*, d. i. fis, gemeynet. Was will das sagen? Nichts!

jüngere Scarlatti bedient sich oft solcher Freyheiten sehr glücklich; ob er sie gleich gar zu oft gebraucht: denn es ist an dem, daß man sie nicht ohne grosse Behutsamkeit und mit vielem Verstande anwenden könne. Sie würden auch nicht gelitten werden, wenn es nicht wegen der sonderbaren und rührenden Wirkung geschähe, die daraus erfolget, so bald sich ein grosser Meister damit abgiebt. Es wird unnöthig seyn, die Gleichheit dieser musikalischen Licenz mit der poetischen und Mahler-Freyheit anzuführen, als zu welcher die sehr schwache Gesellschaft grosser Geister allein ein ausschliessendes Vorrecht zu besitzen scheinet. (Ist das eine historische Schreibart?)

Aus den besten Nachrichten, die wir von dem Zustande der Tonkunst, in ihren verschiedenen Lagen und Absätzen, erhalten können, sollte es in der That fast das Ansehen gewinnen, als ob kein Volk zu finden, das zu solcher Vortreflichkeit in der Vokalmusik gelanget sey, oder einen sich so weit erstreckenden Befehl über der Menschen Leidenschaften und Neigungen führte, als die Italiener. Hierinn merke ich wol, daß mir der Abt dû Bos gerade zuwider seyn wird. Denn seine Vorurtheile, zum Behuf der französischen Nationalmusik, sind so stark, daß er kein Bedenken trägt, den Lülly allen italienischen Meistern vorzuziehen. Nachdem **Voßius** seine Ursachen angeführet hatte, warum er der alten Musik vor

der neuen den Preis ertheile; so ersuchte besagter Abt, der weder Alte, noch Neue mit seinen Landsleuten vergleichen wollte, seine Leser, die Frage mit diesen Augen zu betrachten: "Qu'on
" se figure donc quelle comparaison *Vossius*
" auroit faite des *Cantates* & des *Sonates* des
" Italiens avec les Symphonies & les Recits de
" *Lully*, s'il les eut connus, lorsqu'il écrivoit
" le livre dont je parle." D. i. "Man stelle
" sich also vor, welche Vergleichung **Voßius**
" gemacht haben würde, zwischen den Kantaten
" und Sonaten der Italiener, mit den Sympho-
" nien und Recitativen des **Lülly**, wenn er sie
" damals gekannt hätte, wie er das Buch schrieb,
" davon ich rede?" Könnten wir nicht auch den Abt **du Bos** fragen, was der erwehnte, gelehrte Kritikus wol denken mögte, wenn er so lange gelebt hätte, die überaus zierliche und vernünftige Schrift, Lettre sur la Musique françoise, par I. I. Rousseau, citoyen de Génève, zu sehen, worinn fast demonstrativisch erwiesen ist, daß sowol wegen Unbiegsamkeit der Sprache, als auch wegen des verkehrten Geschmackes der Nation, die Franzosen nimmermehr eine Musik haben werden, die ein unpartenischer und rechtmäßiger Kunstrichter erdulten kann. Dieses ist so wahr, daß auch das Leidliche im **Lülly** selbst von jenen Italienern, die man so verächtlich hält, erborget oder entlehnet worden. Es wird nicht vergessen werden, was **Lülly** aus

Cor-

Correllis Bekanntschaft für Vortheile gezogen; noch wie er ihm dafür so gar schlecht gedanket habe, daß er eine heimliche Verbindung wider ihn errichtet, und ihn aus Paris getrieben hat. Das waren keine Merkmale eines grossen Gemüths, ob man ihn gleich würdig hielt, den Rang eines Staatsmannes und geheimen Raths zu bekleiden. (Irrthum!) Alles, was hier zu des Lully Nachtheil beygebracht worden, in so fern er, als ein Tonmeister, betrachtet wird, gehet nicht dahin, daß ich ihn von geringerm Gehalt schätzen und aller Gaben berauben sollte, ja, eben so wenig Ursache würde man haben, dergleichen von Rameau, seinem grossen Nachfolger, zu sagen. Desto mehr ist es aber zu beklagen, daß Glück und Zufall sie an solchen Ort gerathen lassen, woselbst dasjenige, was ihnen die gütige Natur verliehen, auf eine verkehrte Art gedrehet worden; theils in Betracht der ungeschickten Einrichtung ihrer Sprache, (die eben so unbequem zur Musik, als zur Dichtkunst ist) theils auch in Ansehung des verdorbenen Nationalgeschmacks, es entstehe nun dieser aus welchen Nebenursachen er immer wolle. Wahr ist es, der Hr. Addison hat, am Ende seines letzten Blattes von Opern, den Geschmack der französischen Musik nicht nur vertheidiget, sondern auch angepriesen. Allein, der sinnreiche Abt bemühet sich umsonst, denselben zu seinem Vortheil anzuführen. Denn obgleich jedermann mit Addison

einstimmet, daß die Musik in diesem oder jenem Lande, so weit es thunlich, sich zur Aussprache und zum Accent der Einwohner reimen soll; so folget doch daraus noch keinesweges, daß eines jeden Volkes Aussprache und Sylbenlaut sich zum musikalischen Vortrage schicke: da dessen unabänderliche Grundsätze, ja sogar, die Fundamente der Bau- und Mahlerkünste, von ihm geradesweges zu den unbeständigen, willkührlichen Entscheidungen der Gewohnheit und des Eigensinnes gerechnet werden.* Die vortreflichen Gaben des Hrn. Addison, als eines Mannes und Verfassers, haben fast seine Fehler selber geheiliget, und der Einfluß seiner Beurtheilung in dieser Sache stehet destomehr zu befürchten; je bekannter es ist, daß er zwar einen ausserordentlich feinen Geschmack an allen Künsten überhaupt, doch insbesondre eine sehr unvollkommene Kenntniß von der Musik hatte: wie solches die Poesie in seiner Opera Rosemond sowol, als sein Begriff von der französischen Komposition, auf das Stärkeste beweisen.

Die heftigen Bewunderer des händelschen Stiles pflegen obbemerkte Abzeichen der italienischen Vortreflichkeiten mit demjenigen weibischen, oder weichlichen Geschmacke zu vermischen, der aus einem vergeblichen Beginnen entspringet, dergleichen starke Seelenempfindungen ohne Geist, ohne Kunst, und ohne Verstand oder Beschei-

denheit

* S. Spectator 1 B. No. 29. p. 121. 12mo.

denheit rege zu machen. Sie erwegen nicht, welche Vortheile er, durch die Bekanntschaft mit den italienischen Meistern, erhalten hat; indem er ihren zärtlichen und schönen Melodien in der That noch grössere Züge des Ausdrucks hinzugefüget, da er zugleich dieselben mit der vollen starken Harmonie seines Vaterlandes zu vereinigen wuste. Eine umständlichere Nachricht von dieser italienischen Musik-Art wird zu Anfangs der Anmerkungen erfolgen, die am Ende des gegenwärtigen Lebenslauffs angeschlossen sind.

Wir haben ihn eben zu der Zeit in Hamburg verlassen, da er im Begriff stund, nach Italien abzureisen, woselbst er bald nach dem Prinzen von Toskanien anlangte. Florenz, wie natürlich zu vermuthen stehet, war seine erste Bestimmung: denn wegen seiner Bekanntschaft mit diesem Herrn brauchte es keiner weitern Empfehlung am Hofe des Großherzogs, woselbst er zu allen Zeiten einen freyen Zutritt hatte, und dessen Gütigkeit er bey jeder Gelegenheit erfuhr. Das Gerücht von seiner Geschicklichkeit hatte die Neubegierde des Großherzogs und seines Hofes bereits erwecket, und man erwartete ein oder andres Werk von seiner Komposition mit grosser Ungedult. Weniger Erfahrung und weniger Jahre zur Reiffe seiner Urtheilskraft hatten ihm bishero einen Fortgang zuwege gebracht, der den äussersten Umkreis seiner Wünsche erfüllte. Nun aber kam es mit ihm in einem fremden

Lande

Lande auf die Probe an, woselbst die Setzart eben so sehr von dem Stil seines Vaterlandes, als der Umgang, die Gewohnheit und der Gebrauch der Italiener von dem Deutschen unterschieden war. Ob er nun schon merkte, daß er dabey etwas zu kurz kommen mögte; ließ doch seine Ehrbegierde nicht zu, die Probe, zu welcher man ihn einlud, auszuschlagen. Im achtzehnten Jahre seines Alters * machte er die Opera **Rodrigo**, und bekam, nebst einem silbernen Service, hundert Sequins dafür zum Geschenk. Dieses mag zum gnugsamen Beweise dienen, wie wohl er empfangen worden. **Vittoria**, die als Actrice und Sängerinn sehr bewundert wurde, spielte die vornehmste Person in dieser Opera. Das Frauenzimmer war schön, und hatte eine ziemliche Zeit der besondern Gnade Sr. Großherzoglichen Durchl. genossen. Allein, die natürliche Beunruhigung gewisser Herzen machte sie in ihrer Erhebung so unempfindlich, daß sie sich entschloß, ihre Gunst auf eine andre Person zu werfen. Händels Jugend und gute Gestalt, in Vereinigung mit seinem Ruhm und musikalischen Wissen, hatte sich ihrem Gemüthe eingedruckt. Und ob sie gleich die Kunst besaß, ihre Neigung vor der Hand zu verbergen, war es doch nicht in ihren Kräften, wenigstens nicht in ihrem Vorsatz, dieselbe zu unterdrucken.

Die

* Die errores calculi häuffen sich hier recht vorsetzlich, bey 8 Jahren.

Die Beschaffenheit seiner Absichten, welche sich auf weitere Reisen erstreckten, erlaubten ihm keinen langen Aufenthalt an irgend einem Orte. Er hatte fast ein Jahr in Florenz zugebracht, und sein Entschluß ging auf alle Städte und Theile Italiens, die nur einigermaassen wegen der Musik berühmt waren. Fürs Erste ging es auf Venedig los. In einer Maskerade daselbst entdeckte man ihn, als er, mit der Larve vor dem Gesichte, auf einem Flügel spielte. Scarlatti befand sich von ungefehr neben ihm, und sagte zu den Anwesenden, es könnte dieser Spieler kein andrer seyn, als der berühmte Sachse, oder der Teufel selbst. Da er sich nun hiedurch zu erkennen geben muste, hielt man sehr stark bey ihm an, daß er doch eine Opera setzen mögte. Es schien aber bey solchem Unternehmen so wenig Ehre und Nutz vermacht zu seyn, daß er ungern daran wollte. Endlich willigte er doch darinn, und brachte in drey Wochen seine Agrippine zu Papier, welche 27mal herhalten muste, ebenfalls ohne Unterbruch, wie oben von der Almira gesagt ist.* Der Schauplatz, auf welche diese Oper

* Ao. 1709, bey seiner Abreise aus Hamburg, war Händel über 25 Jahr alt, blieb ein Jahr in Florenz, ehe er nach Venedig ging; daselbst wurde Ao. 1710 seine Agrippine im Karnaval auf dem Theatre St. Gio Crisostomo aufgeführet. Nun rechne, wer rechnen kann, und hebe an vom 24 Febr. 1684, ob das 18 Jahr, wie unser Biograph sagt, oder 26 beträgt?

Oper aufgeführet wurde, hatte lange Zeit verschlossen gestanden, da indessen zwey andre Häuser zu gleicher Zeit offen waren, in deren einem **Gasparini**, im andern aber **Lotti** den Vorsitz behaupteten. Die Zuhörer bey der händelschen Vorstellung wurden dermaassen bezaubert, daß ein Fremder aus der Art, mit welcher die Leute gerühret waren, sie alle miteinander für wahnwitzig gehalten haben würde.

So oft eine kleine Pause vorfiel, schryen die Zuschauer: Viua il caro Sassone, es lebe der liebe Sachse! nebst andern Ausdrückungen ihres Beyfalls, die so ausschweiffend waren, daß ich ihrer nicht gedenken mag. Jedermann war, durch die Grösse und Hoheit seines Stils, gleichsam vom Donner gerührt: denn man hatte nimmer vorher alle Kräfte der Harmonie und Melodie, in ihrer Anordnung, so nahe und so gewaltig miteinander verbunden gehöret. Auch scheinet es, daß die Waldhörner, und andre Windinstrumente, die den Italienern wenig bekannt waren, bey dieser Gelegenheit eingeführet worden sind. Ich glaube, man habe sie dorten nimmer vorher, zur Begleitung der Singstimme, gehöret.

Diese Opera nun zog alle die besten Sänger und Sängerinnen von den beyden andern Schaubühnen zu sich. Unter denselben war die vornehmste oberwehnte berühmte **Vittoria**, welche, kurz vor **Händels** Abreise von Florenz nach Venedig,

nedig, vom Großherzoge Urlaub erhalten hatte, in einem besagter Opernhäuser mit zu singen. Die Agrippina brachte ihren natürlichen Gaben einen neuen Glanz zuwege. Händel schien in ihren Augen fast so groß und majestätisch, als Apollo; und es war ferne von ihrer Meynung, so grausam und eigensinnig zu seyn, als Daphne.

Nachdem wir der wichtigsten Vorfälle zu Venedig erwehnet haben, müssen wir itzund berichten, wie er zu Rom empfangen worden. Der Ruf seiner musikalischen Vortreflichkeiten war von Florenz und Venedig, lange vor seiner persönlichen Ankunft, in dieser Welthauptstadt schon erschollen. Seine Gegenwart daselbst wurde augenblicklich bekannt, und verursachte allerhand höfliche Nachfragen und Botschaften von Personen des ersten Ranges. Einer von seinen grössesten Bewunderern war der Kardinal Ottoboni, ein Herr von auserlesenem Geschmack und fürstlicher Pracht. Ausser einer schönen Sammlung von Gemälden und Bildsäulen, besaß er auch eine weitläuffige musikalische Bibliothek, und hatte eine vortrefliche Bande Tonkünstler in steter Besoldung. Der berühmte Corelli war bey der ersten Violine, und hatte seine Zimmer in des Kardinals Pallast. Seine Eminenz war gewohnt, Opern, Oratorien und andre grosse Werke, die von Zeit zu Zeit angeschaffet wurden, aufführen zu lassen. Von Händel wurde hiezu ein Beytrag verlangt, und es

fand

fand sich allemal in seinen Stücken eine solche Hoheit und Überwage, daß der besten Meister Werke dagegen nur klein aussahen, und nichts zu bedeuten hatten. Es regierte auch in seiner Komposition eine ganz andre Art, die sich unterschied von der in Italien gewöhnlichen Weise, so gar, daß diejenigen, welche sonst selten, oder nimmer, in der Ausübung andrer Musikalien zu kurz kamen, bey seiner Arbeit oft stutzeten, und solche nicht recht herausbrachten. Corelli selbst beklagte sich darüber, daß er in den händelschen Ouvertüren sehr viel Schweres antreffen müste. In allen Zügen seiner Erfindungen, absonderlich im Eintritt, war ein solcher Grad von Feuer und Kraft, der sich nimmer mit der sanften Anmuth und gefälligen Zierlichkeit eines so ungleichen Geistes vereinigen konnte, den Corelli besaß. Händel hatte einmal auf verschiedene, doch fruchtlose Vorstellungen an Corelli versucht, denselben zu unterrichten, wie man seine erhabene Gedanken am besten herausbringen könne; allein da ihn die Kaltsinnigkeit und das gelinde Wesen, womit Corelli immer zu spielen fortfuhr, heftig verdroß, riß er ihm einstens die Violine aus der Hand, und spielte die berührte Stellen selbst her, um zu zeigen, wie wenig jener ihrem Nachdruck ein Genügen thät. Corelli aber, als ein sehr bescheidener und sanftmüthiger Mann, bedurfte keiner solchen Überzeugung: denn er gestund offenherzig, daß er keinen Verstand davon hätte,

d. i.

d. i. er wisse die Sachen nicht eigentlich heraus- zubringen, und ihnen die gehörige Stärke des Ausdrucks zu geben. Wie nun Händel darü- ber seine Ungedult spüren ließ, sagte Corelli: Ma, caro Sassone, questa Musica è nel Stylo (*Stile*) Francese, di ch' io non m' intendo. Aber, mein lieber Sachse, diese eure Musik ist nach dem französischen Stil eingerichtet, darauf ich mich gar nicht verstehe. Die Ouvertüre vor der Opera, il Trionfo del Tempo, war es, welche dem Corelli die meiste Schwie- rigkeit verursachte. Auf sein Verlangen machte also Händel, an deren Statt, eine Sympho- nie, die mehr nach dem italienischen Stil schmeckte.

Ein kleiner Zufall, der den Corelli betrifft, mahlet seine Gemüthsneigung so deutlich ab, daß ich Entschuldigung hoffe, denselben zu erzehlen, ob er gleich nicht zur vorhabenden Sache, nehm- lich nicht zum händelschen Lebenslauff, gehöret. Man ersuchte ihn einmal, in grosser ansehnlicher Gesellschaft, ein schönes, neulich von ihm ver- fertigtes, Solo zu spielen. Wie er nun eben in der Mitte desselben begriffen war, fingen einige Anwesende zur Unzeit miteinander an zu schwä- tzen. Alsofort legte Corelli sein Instrument freundlich nieder, und auf Befragen: ob ihm et- was fehle? gab er zur Antwort: es fehle ihm zwar nichts; allein er besorgte nur, sein Spie- len mögte das Gespräch unterbrechen. Die ar-

tige Eigenschaft dieser stillschweigenden Bestrafung, nebst seiner sanftmüthigen und leutseligen Antwort, machte jedermann vergnügt, auch so gar diejenigen Personen, die Gelegenheit dazu gegeben hatten. Diese selbst baten ihn, seine Violine wiederum zur Hand zu nehmen, mit der Versicherung, er mögte sich nur alle Aufmerksamkeit versprechen, die erfordert würde, und die man auch schon vorhin seinen Verdiensten schuldig gewesen wäre.

Bisher ward Händel, wo nicht gänzlich, doch vornehmlich, als ein Komponist angesehen worden. Nunmehro aber werden wir ihn auch als einen Spieler und Ausrichter zu betrachten haben. Dabey denn nicht zu vergessen ist, daß, ob er gleich die Beschaffenheit und Handhabung der Geige wohl innen hatte, dennoch seine vornehmste Ausübung und sein grössestes Meisterstück im Orgel- und Klavirspielen bestund.

Bey seiner ersten Ankunft in Italien waren Alessandro Scarlatti, Gasparini und Lotti höchstens berühmt. Mit dem erstgenannten wurde Händel bey dem Kardinal Ottoboni bekannt. Dieser Scarlatti, der ältere, war ein Verfasser der Opera, Principessa fedele, welche, in ihrer Art, für ein chef d'oeuvre, oder Meisterstück, gehalten wurde. Auch werden seine verschiedene Kantaten von den musikalischen Kunstrichtern sehr hoch geschätzet. Händel gerieth auch besagten Orts in die Bekanntschaft des Dominico Scar-

latti,

latti, der anitzo in Spanien, und Verfasser gewisser auserkohrner Handsachen ist. Weil er nun ein vortrefliches Klavir spielte, entschloß sich mehrerwehnter Kardinal, denselben und Händel zusammen zu bringen, und eine Probe ihrer beyderseitigen Geschicklichkeit anzustellen. Man hat sagen wollen, daß einige dem Scarlatti den Vorzug zuerkannt haben, in dem, was den Flügel betrifft. Wie es aber zur Orgel kam, blieb nicht der geringste Zweifel übrig, wer den Preis davon trüge. Scarlatti selbst muste bekennen, daß er von Händel auf der Orgel übertroffen sey, und gestund gar gern, daß er keinen Begriff von seiner Stärke gehabt, ehe er ihn darauf gehöret hätte. Scarlatti war auch von diesen Spielen dermaassen eingenommen, daß er dem Händel durch ganz Italien nachfolgte, und sich nimmer glücklicher schätzte, als wenn er sich in dessen Gesellschaft befand.

Händel pflegte oft von diesem Scarlatti mit Vergnügen zu sprechen, und hatte wahrlich gute Ursachen dazu: denn, seiner grossen Gaben zu geschweigen, war er eines angenehmen Umgangs, und sein ganzes Betragen bestund in lauter Leutseligkeit. Die beyden Hautboisten, Plas, welche neulich von Madrit gekommen sind, berichten uns, daß dieser Scarlatti, so oft man daselbst sein Spielen bewunderte, nur Händel nannte, und, zum Zeichen seiner Verehrung, allemal ein Kreuz vor sich schlüge.

Ob nun gleich wahr ist, daß es niemals zwo Personen zu solcher Vollkommenheit auf ihren erwehlten, beyderseitigen, einerley Instrumenten gebracht haben können; so ist doch merkwürdig, daß ihre Art zu spielen einen gänzlichen Unterschied verursachte. Die eigentliche Vortreflichkeit des Scarlatti schien in einer gewissen Zierlichkeit zärtlicher Ausdrückungen zu bestehen. Dahingegen besaß Händel etwas Glänzendes und Funkelndes im Spielen, bey erstaunlicher Fertigkeit der Finger. Was ihn aber, von allen andern, die dergleichen Gaben hatten, förmlich unterschied, war die entsetzliche Vollstimmigkeit, und nachdrückliche Stärke, die er dabey bewies. Diese Anmerkung kann auch, bey Betrachtung seiner Komposition, ihre Gültigkeit haben, mit eben dem Rechte, als in Ansehung des Spielens.

Zeit seines Aufenthalts in Rom besuchte er auch die Palläste der beyden Kardinäle Colonna und Pamphili. Der letztgenannte besaß eine Fertigkeit zur Dichtkunst, und verfertigte die Oper, Il Trionfo del Tempo, nebst verschiedenen andern Werken, welche Händel, auf des Kardinals Begehren, in die Musik brachte, einige bey Feyerabend, andre aus dem Stegereife, oder stehenden Fusses.* Unter andern war eines,

* Der Abt du Bos, wenn er von dem durchgehenden Triebe redet, den die Italiener, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, auf eine merkwürdige Art,

nes, das selbst Händel zu Ehren gerieth; er wurde darinn dem **Orpheus** verglichen, und über alle Sterbliche erhoben. Ob Se. Eminenz diese Materie erwehlet habe, unserm **Händel** schöne Einfälle an die Hand zu geben, oder in Absicht, zu entdecken, wie weit ein Künstler dem Anfall der Eitelkeit widerstehen könne, ist eben nicht nöthig auszumachen. Doch hatte **Händel** eben keine solche ausschweiffende Bescheidenheit an sich, die ihn hätte hindern sollen, dem Begehren seines erlauchten **Freundes** ein Genüge zu leisten.*

Weil er demnach mit so vielen Herren, geistlichen Ordens, vertraulich umging, da er doch eines Glaubens war, der in allen Stücken mit dem Ihrigen stritte, kann man sich leicht natürli-

Art, für die Musik bezeigen, läßt sich folgendergestalt heraus: Ils sçavent encore chanter leurs amours dans des vers qu'ils composent sur le champ, & qu'ils accompagnent du son de leurs instrumens. Ils les touchent, si non avec delicatesse, du moins avec assez de justesse: c'est ce qui s'appelle *improviser*. Diese Anmerkung kommt von dem Verfasser des Lebenslauffs. Ich sehe aber nicht, wie sie sich zu der händelischen Komposition ex tempore reimet: denn er schrieb sie doch erst auf.

* Dieser Ausdruck wird denenjenigen nicht zu stark scheinen, die da wissen, was für aufrichtige Hochachtung und herzliches Wohlwollen er sich von Personen des höchsten Ranges zuzuziehen wuste. (Ist auch von besagtem Verfasser; nicht vom Übersetzer.)

cher Weise einbilden, daß einige derselben sich mit ihm darüber im Wortwechsel eingelassen haben müssen. Denn wie könnte man glauben, daß diese frommen Katholiken gegen ihm in Wahrheit so günstig gesinnet gewesen, ohne sich zu bestreben, ihn aus dem Wege der Verdammniß wegzuleiten? Als ihn nun einer aus den erhöheten Geistlichen über diesen Artikel zur Rede stellte, war seine Antwort: Er sey weder geschickt noch geneigt zum Nachforschen oder Untersuchen in Dingen dieser Art; sondern festiglich entschlossen, als ein Glied derjenigen Gemeinde, darinn er geboren und erzogen, zu leben, und zu sterben; die Glaubensartikel mögten nun wahr oder falsch seyn. Wie nun zu einer wirklichen und ganzen Bekehrung keine Hoffnung vorhanden war, trachtete man doch darnach, ihn zu überreden, daß er sich nur einer äusserlichen Gleichförmigkeit bedienen mögte. Allein weder Schlußreden noch Anerbietungen hatten die geringste andre Wirkung bey ihm, als daß sie ihn nur destomehr in den protestantischen Lehrsätzen befestigten. Inzwischen waren es doch nur sehr wenig Personen, die sich darüber mit ihm besprachen: denn man betrachtete ihn sonst durchgehends als einen Menschen, der eine redliche, obgleich irrige, Meynung hegte, und der sich nicht leicht gewinnen lassen würde, solche zu ändern. Zeit seiner Anwesenheit in Rom verfertigte er ein gewisses Oratorio, unter dem Titel: Resurre-

Etione,

ctione, (*Resurrettione*) nebst 150 Kantaten; Sonaten und andre Stücke ungerechnet.

Von Rom ging er auf Neapolis, woselbst, wie an den meisten andern Orten, ihm ein Pallast zu Dienste stand, mit freyer Tafel, Kutsche und aller übrigen Bequemlichkeit. In dieser Hauptstadt brachte er Acis und Galatea ans Licht, in italienischen Worten, und in einer von der hiesigen unterschiedenen Komposition. Diese wurde auf Begehren der **Donna Laura** verfertiget: ob sie eine portugisische oder spanische Prinzeßinn gewesen, das kann ich eigentlich nicht sagen; doch das herrliche und prächtige Wesen dieser Dame gab zu verstehen, daß sie spanischer Abkunft sey: denn sie lebte, führte sich auf und hielt einen Staat, der wirklich königlich war.

Mit welcher guten Art Händel dieses Werk vollführete, das läßt sich leicht aus demjenigen abnehmen, was er nachgehends in dieser Materie und bey andern Umständen hervorgebracht hat; da die Sprache ihm nicht so günstig, nicht so sanft und klingend, auch die Poesien selber ohne Kunst, ohne Verstand, Ordnung und Zusammenhang waren.

So lange er in Neapolis verharrete, liessen ihn die vornehmsten Herren, welche daherum wohneten, zu sich bitten; und glücklich war derjenige, der ihn zuerst erhielt, und am längsten bewirthete. Er verließ endlich das neapolitani-

sche Gebiete, und besuchte nochmals Florenz, Rom und Venedig; hielt sich auch an einem und anderm Ort etwas auf, weil er hie und da viele Freunde vor sich fand: so daß sein ganzes Verbleiben in Italien sich auf sechs Jahre erstreckte. In dieser Zwischenzeit hat er eine Menge Musikalien, und fast auf allerhand Kompositions-Arten, zu Papier gebracht. Diese frühzeitigen Früchte seines Fleisses würden ohne Zweifel viel Seltenes aufweisen, wenn sie anitzo noch zu erhalten wären. Die Liebhaber der Kunst würden sie schier mit eben der Ehrerbietung ansehen, welche die Gelehrten für die köstlichen Überbleibsel des **Livius**, des **Cäsars** und des **Tacitus** haben. Es ist an dem, daß die wenigen unvollkommenen Stücke, die als abgebrochene Proben zu unsern Händen gekommen, nur bloß gedienet haben, dasjenige schmerzlich zu bereuen, was davon verloren gegangen. Und wenn wir dem Leser berichten, daß die zwo ersten Abtheilungen, in **Händels** siebenten Suite, ersten Bandes seiner Handsachen, vormals in der Ouvertüre seiner berühmten **Agrippina** gestanden sind; wird er sich weniger über die venetianischen Zuhörer und ihre ausserordentliche Erstaunung verwundern, als über des Komponisten grossen Geist, ehe er noch gänzlich das **neunzehnte** * Jahr erreichet

* Da kommen wir wieder her! Der Verfasser hat gedacht: melius peccare in tempore, quam in re; Hän-

reichet hatte. Aus einer solchen Kunstprobe kann ein jeder leicht von dem Werke selbst urtheilen: doch wird es mit seinen jugendlichen Erfindungen schwerer halten, weil einige derselben ohne Zweifel verloren gegangen; andre aber nur bey solchen wenigen Virtuosen zu finden sind, deren schwärmerische Verehrung* für alles, was in dieser Art wirklich groß und vortreflich ist, ihnen diesen Titel erworben hat, da es schwer zu sagen fällt, ob sie thätiger und unermüdeter gewesen, solche Schätze zu sammlen; oder ob sie sorgfältiger und wachsamer sind, dieselben zu bewahren.

Nachdem also Händel lang genug in Italien verweilet, um dasjenige wirklich zu fassen, warum er dahin gekommen war, fing er nunmehro an, auf die Rückreise in sein Vaterland bedacht zu seyn. Nicht zwar, als sollte dadurch sein Reisen ein Ende nehmen: denn seine Neubegierde war noch nicht gesättiget, und so weit davon entfernet, so lange noch ein musikalischer Hof zu finden war, den er nicht gesehen hatte. Hanover war also der erste Ort, da er still hielt. Steffani befand sich allda, und hatte solche Gnade und Aufmunterung genossen, die, wo möglich, mit seinen besondern Verdiensten übereinkamen. Diesen grossen Tonmeister, dessen Eigenschaften durch einen Freund seiner Kunst und seines Andenkens

Händel war wenigstens 26 Jahr alt, wie er die Agrippine in Venedig aufführte.

* Enthusiastic veneration.

denkens auf das feineste geschildert sind, hatte Händel in Venedig, als in dessem Geburtsstadt, kennen gelernet, und war froh, die Bekanntschaft zu erneuern: denn Steffani war ein vortreflicher Setzer; seine Gemüths-Art überaus liebenswerth, und sein Betragen höflich und sehr angenehm. Wer geneigt ist, einen weitern Bericht von seiner Person zu lesen, der kann sich oberwehnter Beschreibung seines Lebens bedienen, die zwar nur aus sehr wenig Blättern bestehet, aber doch genug ist, ihm alle Ehre zu erweisen. Wir werden bald Gelegenheit haben, seiner wiederum zu gedenken; wollen also nur noch dieses sagen, daß er bey weyland Ihro Majestät, wie Dieselbe noch Churfürst von Hanover waren, als Kapellmeister stund. Das war daselbst ein Amt und ein Titel, der sehr viel galt; doch bey weitem nicht an denjenigen reichte, welchen er hernach führte.

Es befand sich auch zu Hanover ein Herr vom Obern-Adel, der unsern Händel in Italien gekannt hatte, sehr viel von ihm hielt, und, wie bald erhellen wird, ihm auch hernach, bey seiner zwoten Ankunft in England, grosse Dienste leistete. Es war der Freyherr von Kielmannseck, der ihn zu Hofe brachte, und Sr. Churfürstl. Durchl. so nachdrücklich anpriese, daß Dieselbe ihm alsobald eine Besoldung von 1500 Rthlr. jährlich beylegten, als eine bewegende Ursache, am Hofe zu verharren. Ob nun gleich ein solches

ches Anerbieten von einem solchen Fürsten nicht auszuschlagen war; so liebte doch Händel seine Freyheit gar zu sehr, daß er es eilfertig und sonder Vorbehalt hätte annehmen sollen. Er bezeigte dem Herrn Baron, daß er für seine freundliche und vielgültige Empfehlung sowol, als für Ihro Churfürstl. Durchl. Güte und Großmuth, höchst verbunden sey. Allein er besorgte, daß die ihm bestimmte Gnade nicht mit seinem Versprechen bestehen könne, welches er wirklich gethan habe, den pfälzischen Hof zu besuchen, noch mit seinem Vorsatz, nach England überzugehen und London zu besehen. Allem Ansehen nach, hatte ihn der Herzog von Manchester dahin nachdrücklich eingeladen. Nach dieser Einwendung erkundigte sich der Herr Baron, was der Churfürst dazu sagen würde, und erhielt die Antwort, daß weder sein Versprechen, noch Entschluß, durch Annehmung der Pension, Abbruch leiden sollten: weil ihm auf zwölf Monat, oder länger, wenn ers verlangte, Urlaub gegeben werden sollte, zu reisen wohin er wollte. Auf diese willfährige Bedingung nahm er die Bestallung dankbarlich an.

Dieser reichlichen Besoldung wurde noch bald darauf der Kapellmeisterdienst hinzugefüget, welchen Steffani freywillig niederlegte: denn er hielte nicht dafür, daß sich dieses Amt gänzlich reimen würde mit der hohen Würde eines Bischofs und Ambassadeurs, womit er sich nummehro

ro vom Pabste bekleidet fand. Auch war ihm diese und eine jede Gelegenheit lieb, Händeln seine Verbindlichkeit zu erweisen. Ungeachtet aber der neuen Gnade, hatte er dennoch die Erlaubniß beybehalten, sein Versprechen zu erfüllen und seine Reisen vorzunehmen. Als ein vornehmstes Stück seiner Obliegenheit wollte er vor allen Dingen seine Mutter in Halle besuchen. Ihr sehr hohes Alter und gänzliche Blindheit, die ihm zwar keine andre, als traurige, Unterredung zusagten, verursachten gleichwol, daß er diese seine Schuldigkeit und Pflicht eben darum für desto nothwendiger hielt. Nachdem er also bey seinen Verwandten und Freunden (unter welchen sein alter Lehrherr, Zachau, keineswegs vergessen wurde,) einen Besuch abgestattet, begab er sich nach Düsseldorf. Dem Churfürsten von der Pfalz gefiel es sehr wohl, daß Händel seinem Versprechen so pünktlich nachgekommen; befand sich aber sehr verlegen, da er vernahm, daß er schon anderwärts Dienste genommen hatte. Beym Abschiede schenkten doch Ihro Churfürstl. Durchl. demselben einen schönen Auffsatz von ausgearbeitetem Silber, und zwar auf eine solche verbindliche Art, die dem Werth desselben viel hinzusetzte.

Von Düsseldorf nahm er den kürzesten Weg durch Holland, allwo er sich nach Engeland einschiffte. Es war im Winter Ao.

1710,

1710,* wie er in London ankam; ein denkwürdiges Jahr wegen des längsten und glücklichsten Krieges, welchen England jemals mit einer fremden Macht geführet hat, wenn wir den gegenwärtigen ausnehmen. Denn in dieser Zeit kam kaum ein Packetboot aus Holland an, das nicht von neuen Victorien oder Vortheilen Nachricht brachte, die der engländische Held (Marlborough) erhalten hatte, über die Armeen eines Monarchen, der ehemals dem ganzen Europa fürchterlich war, nun aber eines jeden holländischen Bürgermeisters Spott ist. ** Es schien wirklich, daß der National-Glückseligkeit nichts anders fehlte, als eine solche Person, welche durch die Zauberey seiner Melodie geschickt wäre, den bösen Factions- und Parteygeist zu zähmen, welchen uns das Unglück auf den Hals geschickt hat, gleichsam aus Mitleid gegen den ehmaligen Günstling des Glücks, den bedrängten Ludwig! Allein, so groß als auch Händel war, kunnte er doch für England das nicht thun, was David für Saul that. Eben dieser böse Geist, der sich schon so oft bey lauffendem Kriege hatte sehen

* In diesem Jahre führte er seine Agrippine in Venedig auf, und 1709 war er noch nicht aus Hamburg weg.

** Was ein Franzmann hiezu sagt, stelle demselben anheim. In Händels Lebenslauffe ist es bey den Haren herbeygezogen, und dergleichen Scurrilitäten zeigen ein unedles Herz an.

sehen lassen, behauptete auch den Vorsitz auf dem Friedenscongreß. Die Musik, welche Händel auf die Vollziehung desselben machte, wird an einem andern Orte angeführet werden. Inzwischen dürfte es nicht undienlich seyn, ein Paar Worte von demjenigen Zustande einzurücken, worinn sich die Musik, bey seiner ersten Ankunft in England, befand.

Wir nehmen einige wenige Komponisten aus, die im Kirchenstil und hohen Alters wegen noch gut waren; so muß ich doch besorgen, daß wir keine Ursache hatten, uns mit demjenigen groß zu halten, was wir unser eigen nennen kunnten. Zu derselben Zeit waren Opern eine Art neuer Bekanntschaft; fingen aber an sich bey dem hohen Adel in Gunst zu setzen, deren verschiedene dergleichen Singspiele in demjenigen Lande gehört und gesehen hatten, da sie geboren sind. Aber ihre ganze Anstalt, nehmlich der Inhalt, die Poesie, Maschinen, Vorstellungen und Auszierungen waren so läppisch und abgeschmackt, daß man fast nichts Ärgers erdenken kann. Der damalige Pabst ergetzte sich dermaassen an des Hrn. **Addisons** scherzhafte Beschreibung dieser seltsamen Einrichtung, daß ihm der Bauch erschütterte, wie er die Blätter las, welche davon handelten. Es scheinet, Hr. **Addison** habe nicht gar zu wohl daran gethan, da er diesen verdorbenen Geschmack der heranwachsenden unordentlichen Begierde zugeschrieben, die man für alles hegte,

was

was nur Italienisch hieß. Es ist gar nicht unmöglich, daß der Vorsteher des Werks solchen Geschmack hier angetroffen habe, und denselben beyzubehalten verbunden gewesen. Was für Komponisten es damals gegeben, davon haben wir keine Nachricht; es kommt auch nicht darauf an, daß man sich darnach erkundige. Denn, nach dem Bericht vom Anfange hiesiger Opern, wie wir solchen im 18ten Stücke des Spectators antreffen, liegt es zu Tage, daß theils bey Vermischung der Sprachen, theils durch Versetzung der Leidenschaften und Gedanken aus italienischen Gedichten, der beste Komponist von dem schlechtesten nicht zu unterscheiden war. Händels Ankunft aber machte der Regierung dieser Thorheit ein Ende.

Die Nachrichten von seiner ungemeinen Fähigkeit waren, schon vor seiner Ankunft in England, daselbst ausgebreitet, und zwar durch sehr verschiedene Wege. Einige der Unsrigen hatten ihn in Italien gesehen; andre aber in Hanover. Er wurde bald bey Hofe eingeführet, und von der Königinn mit Gnadenzeichen beehret. Viele vom hohen Adel bezeugten grosse Ungedult, eine Oper von seiner Arbeit zu sehen. Dieser heftigen Begierde nun ein Genüge zu leisten, kam Rinaldo an den Tag, und war, als sein erstes Werk in England, in vierzehn Tagen fertig. Die Worte der Oper sind von Roßi, und die erste Stelle daraus stehet im Spectator. Sie

enthält

enthält gleichsam einen Lobspruch seiner eignen Dichtkunst; wiewol er doch bald hernach mit aller Bescheidenheit eine Schutzrede darüber ausfertigte. Da dieselbe etwas Sonderliches hat, will ich dem Leser eine kleine Probe davon mittheilen:

" Gradisci, ti prego, discreto lettore, que-
" sta mia rapida fatica, e se non merita le tue
" lodi, almeno non privarla del tuo compa-
" timento, chi dirò più tosto giustizia, per
" un tempo così ristretto: poiche il Signor
" *Hendel*, Orfeo del nostro secolo, nel porla
" in Musica, a pena mi diede tempo di scri-
" vere; e viddi, con mio grand stupore, in
" due sole settimane armonizata al maggior
" grado di perfettione un Opera intiera. „

" Vernünftiger Leser! laß dir diese meine eil-
" fertige Arbeit wohlgefallen, und da sie dein
" Lob nicht verdienet, versage ihr doch dein Mit-
" leiden nicht; ja vielmehr, daß ich recht sage,
" deine Gerechtigkeitsliebe, wegen der kurzen
" Zeit: indem der Herr Händel, der Orpheus
" unsrer Zeiten, da er dieses Schauspiel in No-
" ten brachte, mir kaum die Musse zum Schrei-
" ben gelassen hat; so gar, daß ich mit Erstau-
" nen gesehen, welchergestalt in zwo Wochen ei-
" ne ganze Opera, im höchsten Grade der Voll-
" kommenheit, harmonisirt geworden. „

Der Inhalt dieser Oper, wie ihn Roßi erhalten, rührte eigentlich von dem verstorbenen Hrn.

Aaron

Aaron Hill her, der auch eine engländische Übersetzung davon herausgegeben hat. Wir ersehen aus dem Vorbericht dieser Übersetzung, daß damals der Schauplatz auf dem Heumarkte unter seiner Aufsicht gestanden. Es erhellet auch aus seiner Lebensbeschreibung, welche vor der letzten Ausgabe seiner dramatischen Werke stehet, daß er im vorigen Jahre der Schaubühne in Drury-Lane vorgestanden. Die Eigenschaften dieser Person scheinen fast eben so sonderlich zu seyn, als seine Lebensvorfälle. Er war aus einem guten Geschlechte und hatte einige natürliche Gaben, hätte auch vieleicht zu derjenigen Hoheit gelangen mögen, darnach er trachtete; wenn er sich nur ein gewisses Ziel setzen wollen. Allein er war einer von den thätigen und unterfangenden Geistern, die alles angreiffen; und, aus Mangel der Erkenntniß ihrer eignen Stärke, nichts zur Vollkommenheit bringen. Er that grosse Reisen, las viel, und schriebe auch viel; aber alles, wie es ausfiel, von keiner Wichtigkeit. Seine vertraute Bekanntschaft mit den treflichsten Personen seiner an beaux esprits so fruchtbaren Zeiten, reitzte seine natürliche Hitze an, sich in den belles lettres hervorzuthun. Der Einbildung nach, war er zu einem grossen Poeten bestimmet, und die starken Lobsprüche, welche ihm einer beybrachte, der es wirklich war, bestärkten ihn in seinem Irrthum. Ob dieser Umstand nicht einigen Zweifel erregen sollte an dem

redlichen Betragen und an der Aufrichtigkeit, darauf sich der Herr Pope so viel zu gute that, solches überlasse denen zu beurtheilen, die seine Bewegungsgründe verstehen, welche ihn trieben. Sein edler Freund * war beym Hrn. Hill mit Lobsprüchen eben so verschwenderisch gewesen, und die Gründe des Streits, den Hr. Pope mit beyden, oder vielmehr beyde mit ihm hatten, waren von eben der Art. Wie dieser aber nöthig befand, mit seinen Anpreisungen mäßiger zu verfahren, nannte man solche Zurückhaltung eine üble Begegnung. Zwischen Verfassern ist nichts so gemein, als diese Wirkung ausschweiffender und am unrechten Orte angewandter Beystimmungen.

Von der Dichtkunst zur Tonkunst war der Übertritt natürlich und leicht. Aber von Verfertigung eines in die Musik zu bringenden theatralischen Gedichtes, bis zur Ausziehung des Öls von Bucheicheln, das sahe einem solchen Schritte ähnlich, den nur Hills Geist, der sich zu allen bequemte, wagen durfte. Es ist sehr schwer, einen Zusammenhang des Orchesters und der Brennkolbe zu entdecken. **

Damit wir aber wieder zum Rinaldo kehren, worinn der berühmte Nicolini sich hören ließ, ging dessen Aufführung mit eben so grossem Glück von

* Wer dieser gewesen, das läßt sich nicht errathen. Dergleichen Räthsel sind mehr vorhanden.

** Quid hoc ad rem?

von Statten, als sich zu gleicher Zeit die Liebhaber der Musik sehr darüber bekümmerten, daß sich Händel am handverschen Hofe anheißig gemacht hatte. Denn es war noch sehr ungewiß, zu welcher Zeit, oder ob er auch überall jemals wieder nach England kommen würde? Sein Klavirspiel wurde eben so ausserordentlich schön befunden, als seine Setzkunst. Einer von unsern vornehmsten Meistern auf dem Flügel pflegte von ihm mit Erstaunen zu sprechen, als von einer Person, die es bey weitem allen denen vorthat, die ihm bekannt gewesen, und darinn etwas Eignes und Sonderliches vor andern besässe. Ein andrer, der sich stellte, als ob er dem Berichte von seiner Fähigkeit keinen Glauben beymässe, sagte, aus grossem Vertrauen zu sich selbst, daß wirs hörten: " Laßt ihn nur kommen! wir " wollen schon mit ihm handeln, ich bin Bürge " dafür!„ Es würde keine Entschuldigung gelten, solche arme Zweydeutigkeit zu erzehlen; wenn nur Worte zu finden wären, die Beschaffenheit desjenigen, der sie vorbrachte, mit gleicher Kraft und Deutlichkeit vorzustellen. Wie er aber Händel auf der Orgel hörte, verschwand dieser in seinen eignen Augen so grosse Mann, und wurde ganz zu Nicht und zu Schanden.

Nunmehro hatte er sich vollkommen 12 Monate in England aufgehalten, so, daß es Zeit vor ihm war, auf seine Rückreise nach Hanover bedacht zu seyn. Wie er sich von der Königinn

beurlaubte, und seine tiefe Erkenntlichkeit über die ihm erwiesene Gnade bezeigte; vermehrten Ihro Majestät dieselbe mit ansehnlichen Geschenken, und wünschten ihn bald wieder zu sehen. Solche Merkmale des Beyfalls, abseiten einer so hohen Königinn, schmeichelten ihm nicht wenig; und er versprach, sich wieder einzustellen, so bald er nur vom Churfürsten Erlaubniß bekäme, in dessen Diensten er stünde.

Gleich nach seiner Ankunft in Hanover setzte er 12 Kammerduetten, für die damalige Churprinzeßinn. Die Kenner der Musik wissen wohl, was für Schönheiten in diesen Duetten enthalten sind. Die Worte dazu hatte der Abt Mauro Hortensio verfertiget, welchem es auch bey andrer Gelegenheit der Mühe werth geschienen, den Tonmeistern seine hülfliche Hand zu bieten.

Ausser diesen Duetten, als einer solchen Setzart, daran die Prinzeßinn und der Hof ein besonderes Vergnügen fanden, brachte er noch eine Menge andrer Sachen, für Stimmen und Instrumenten, zu Papier.

Am Ende des 1712ten Jahres gaben Se. Churfürstl. Durchl. ihm Urlaub, einen zweyten Besuch in England abzulegen; mit dem Bedinge, sich nach Verlauff einer geziemenden Zeit wieder einzustellen.

Nicht lange nach seiner Ankunft in London, kam der Utrechtische Friede zu Stande. Ein jedes

jedes Jahr dieser denkwürdigen Regierung war mit solchen heroischen Thaten und grossen Begebenheiten angefüllet, daß die Poeten und Mahler unsrer Insel fast unter deren überhäuften Last hätten versinken mögen. Wären unsre Tonkünstler der Sache gewachsen gewesen, so würde schwerlich ein Fremder gefordert worden seyn, Triumph- und Danklieder, deren man itzo benöthiget war, anzustimmen. Das hohe Haus, in dessen Schutz Händel sich begeben hatte, nahm nicht nur grossen Antheil am Kriege; sondern that sich auch in demselben sehr hervor. Die Erfahrenheit und persönliche Tapferkeit seiner Glieder trugen nicht wenig zum glücklichen Ausgange bey. Nicht nur das besagte Durchlauchtigste Haus Hanover, sondern die meisten protestantischen Fürsten desjenigen Landes, worinn Händel geboren und erzogen worden, hatten das Ihrige beygetragen, die übermäßige Macht einzuschränken, welche ihrer Religion und Freyheit den Untergang dräueten. Diese Umstände machten es angelegentlich, und erweckten eine besondre Art der Bestrebung bey gewissen Künstlern, daß sie ihre äusserste Kräfte daran wagten, wenn die Würde und Wichtigkeit der Sache solche erforderte. Kein Werk kann vortreflich seyn, das nicht, wie die Italiener sagen, con amore, mit Lust und Liebe verrichtet wird. Man muß gestehen, daß alle diese Vortheile bey Händel eintrafen; und es ist nicht zu viel, sondern vieleicht

zu wenig gesagt, daß sein Werk den Meister lobte. Man lasse nur das grosse Te Deum und das Jubilate sprechen! Unser Geschäfft ist nicht, einen Lobredner, sondern einen Geschichtschreiber abzugeben.*

Der grosse Name, welchen sich **Händel** mit seinen Opern in Italien und Deutschland erworben hatte, nebst der Erinnerung an **Rinaldo** und dem schlechten Fortgange am Heumarkt, erregten bey dem hohen Adel eine starke Begierde, von seiner theatralischen Komposition etwas Neues zu hören. Ihrem Verlangen trat die Königinn, mit dem Gewichte ihres hohen Ansehens, gnädigst bey, und setzte ihm, zum Zeichen der für seine Verdienste hegenden Achtung, ein Jahrgeld aus von 1000 Rthlr. Diese Erweisung königlicher Huld und Gnade schien desto merkwürdiger, je bekannter es war, daß er wirklich in fremden Diensten stund.

Von den verschiedenen Opern, die er damals machte, wird an einem andern Orte Nachricht erfolgen. Die Zeit war verstrichen, zu welcher sein erhaltener Urlaub sich mit Recht erstrecken konnte. Allein, ob er sich etwan vor der Seefahrt gescheuet, oder ob er eine Zuneigung zu den Tafellüsten des Landes gewonnen, war es einmal an dem, daß sein gegebenes Versprechen, nach Hanover zurück zu kommen, einigermaassen in Vergessenheit gefallen.

Nach

* So ihr das wisst, selig seyd ihr, so ihrs thut.

Nach dem Tode der Königinn im Jahr 1714 kamen Ihro Majestät der Thronfolger herüber; da sich denn Händel, dem sein Gewissen sagte, wie schlecht er sich um seinen gnädigsten Patron verdient gemacht habe, der itzund zum Throne dieser Königreiche, durch alle Freunde unsrer glücklichen und freyen Verfassung, eingeladen war, durfte sich nicht unterstehen, bey Hofe zu erscheinen. Rechenschaft aber zu geben, warum er so lange ausgesetzet hatte, zu seinem Amte zu kehren? das war keine leichte Sache. Entschuldigung zu machen, daß er sein Wort nicht gehalten, das war was Unmögliches. Aus dieser schlechten Lage erlösete ihn dennoch ein besseres Glück, als er vieleicht verdiente. Es passete sich eben, daß sein vornehmer Freund, der Freyherr von Kielmannseck, hier war. Derselbe brachte es, nebst andern Standespersonen, dahin, daß ein Mittel gefunden ward, ihn bey Sr. Majestät wiederum in Gnaden zu setzen, deren gütige Natur auch bald von höhern Personen, bey wichtigern Gelegenheiten, empfunden ward.

Man schlug dem Könige eine Lustfahrt zu Wasser vor. Händel bekam Wind davon, und wurde Raths, eine geschickte Musik zu dem Ende anzustellen. Er selbst vollzog und führte sie auf; ohne daß es der König wuste; der sich aber darüber sowol verwunderte, als ergetzte. Ihro Majestät verlangten Bericht, von wem solches herrührte, und wie es zugegangen, daß diese Er-

getzlichkeit, ohne Dero Wissen, vorgenommen worden? Der Baron brachte den Verbrecher zum Vorschein, und hielt um Erlaubniß an, ihn darzustellen, als einen, der seines Fehlers nur gar zu sehr überführt sey, um sich einer Entschuldigung zu bedienen; doch aber von Herzen begierig, sein Versehen, durch alles menschmögliche Bezeigen seiner Pflicht, Unterthänigkeit und Dankbarkeit, zu büssen; falls er nur hoffen dürfte, daß Ihro Majestät selbiges in hohen Gnaden anzunehmen geruhen mögten. Diese Fürbitte erlangte ihre Gültigkeit ohne Bedenken. Händel kam aufs Neue in Gnaden, und seine Musik ward mit sonderbaren Ausdrücken königlichen Beyfalls beehret. Zum Zeichen dessen gefiel es dem Könige, noch einen Gehalt von 1000 Rthlr. jährlich für ihn auszusetzen, neben und über den 1000 Rthlr., welche ihm hiebevor von der Königinn Anna angewiesen worden. Nach einigen Jahren, wie er die jungen Prinzeßinnen unterrichtete, bekam er noch dazu ein abermaliges Jahrgeld von der verstorbenen Königinn zu 1000 Rthlr.

Im Jahr 1715 machte er die Opera Amadige, wie aus dem angeschlossenen Verzeichnisse erhellet. Ich kann nicht finden, daß er zwischen dieser Zeit und dem Jahr 1720 sich mit andern dergleichen Werken, ausser dem Teseo und Pastor Fido, beschäfftiget habe: denn, ob diese gleich kein Datum führen, daraus wir mit Gewißheit

wißheit schliessen könnten, zu welcher Zeit sie gemacht worden; so ist doch bekannt, daß sie unter die frühzeitigsten Verrichtungen dieser Art mitgehören, und in einem oder andern Jahr des oberwehnten Zwischenraums entstanden sind.

In den dreyen ersten Jahren dieses Intervalls hielt er sich vornehmlich, wo nicht beständig, bey dem Grafen von **Burlington** auf. Die Vorzüge dieses Herrn, als eines Gelehrten und Virtuosen, sind allenthalben bekannt. Der Herr **Pope**, als ein sehr vertrauter Freund des Grafen, befand sich oft mit **Händel** an dessen Tafel. Dieser Poet hatte einmal seinen Bekannten, den Doctor Arbuthnot, von dessen Wissenschaft in der Musik er viel Wesens machte, eigentlich darüber befraget: was seine ernstliche Meynung von **Händels** Künsten sey? da ihm denn der Doctor alsobald diese Antwort gab: "Macht euch den " höchsten Begriff von seiner Geschicklichkeit, wie " ihr immer könnet; so übertrifft sie doch sehr " weit alles, was ihr begreiffen möget.„ Nachdem nun **Händel** von seinen schönsten Stücken einige in des Herrn **Pope** Gegenwart hören ließ, erklärte dieser sich ausdrücklich: " daß sie " ihm nicht das geringste Vergnügen gäben; " seine Ohren müsten so unartig gebildet, und " so wunderlich eingerichtet seyn, daß er diese " **Musik**, welche man als die Beste in der " **Welt** rühmte, mit eben der Gleichgültig- " keit anhörte, als ob es ein gemeines Gas-

" senlied wäre!„ Von einem solchen Mann, dessen Verstand so viele Vortreflichkeiten hatte, können wir schwerlich eine Verstellung vermuthen. Und doch ist es noch schwerer zu begreiffen, wie ein Ohr, in vollkommener Aufmerksamkeit auf alle Zärtlichkeiten des Reimes und poetischen Sylbenmaasses, bey dem Reitz musikalischer Klänge so ganz unempfindlich seyn sollte? und zwar bey einer solchen Geflissenheit, die im Lesen eben so merkwürdig war, als in der Schreibart. Vieleicht aber waren die ausschweiffenden und unvernünftigen Lobsprüche der parteyischen Bewunderer Ursache, daß ein Mann, der sonst zu Satyren geneigt ist, sich stärker herausließ, als er sonst gethan hätte. Es kann auch wol seyn, daß ein Kopf, der so fleißig in Ausforschung innerlicher Eigenschaften, und dabey so fähig war, dieselben abzuschildern, einen solchen Künstler, als Händel, für ein gutes Modell hielt, seinen Versuch damit anzustellen. Leute von den grössesten Gaben verfallen auch oft in die grössesten Schwachheiten. Allein, der Dichter betrog sich doch sehr darinn, falls er etwa meynte, der Tonmeister würde unvermögend seyn, ohne Entrüstung einen solchen Ausspruch zu ertragen, der doch keine Achtung verdiente: er mögte nun im Ernst, oder nur zur Probe, abgefasset seyn. Händel ließ sich diese Begebenheit so wenig irren, als Pope es gethan haben würde, wenn Händel auch von Popes Gedichten,

die

die doch sonst von der ganzen Welt einmüthiglich bewundert waren, eben so entscheidend geurtheilet hätte.

Die beyden übrigen Jahre brachte er in Cannons zu, als an einem Ort,* der damals in vollem Flor stund, und absonderlich deswegen merkwürdig war, daß er mehr Kunst als Natur hatte; und ungleich mehr kostete, als die Kunst selbst werth war. Von den Musikalien, die er für die dasige Kapelle verfertigte, wird im Anhange gehandelt werden. Ob Händel nur bloß zum Werkzeuge, und zur Vergrösserung der Pracht, dahin berufen, oder aus Bewegungsgründen einer höhern Art erwehlet worden, mag dahin gestellet seyn. So viel läßt sich sagen, daß es ein Merkmal wirklicher Hoheit war, dergleichen Komponisten in Diensten zu haben, dessen keine Privatperson, kein Unterthan, ja kein Prinz oder Potentat auf Erden zu der Zeit mächtig werden kunnte.

Im letzten Jahre seines Aufenthalts zu Cannons, machte der hohe Adel einen Anschlag auf die Errichtung einer musikalischen Akademie am Heumarkte. Die Absicht dieser Societät ging dahin, daß man sich einer beständigen Versorgung mit Opern von Händels Komposition, unter seiner Anführung, versichern mögte. Zu dem Ende bediente man sich des Mittels einer Unterschrei-

* Dem Herzog von Chandois vermuthlich zuständig, wie der Übersetzer denkt.

schreibung: und weil es dem Könige gefiel, seinen Namen obenan zu setzen, bekam die Unternehmung den Titel der königlichen Akademie. Der König zeichnete 5000 Reichsthaler ein, der Adel aber zweymal hunderttausend: und es ward beschlossen, daß es 14 Jahre währen sollte. Bishero aber blieb die Sache noch bey dem blossen Entwurf, und kam erst ein Paar Jahr hernach völlig zu Stande.

Nachdem nun Händel seinen Verrichtungen zu Cannons entsaget hatte, trug man ihm auf, nach Dresden zu gehen, und Sänger oder Sängerinnen von dannen zu holen. Er nahm daselbst den Senesino und die Duristanti an, brachte sie auch mit sich nach England herüber.

Um diese Zeit komponirten Buononcini und Attilio unsre Opern, und hatten grossen Anhang; fanden auch hohe Ursache, auf Händel, als ihren Nebenbuler, eifersüchtig zu seyn, und wandten alle Kräfte an, sein Machwerk in Verachtung zu bringen; vornehmlich aber zu verhindern, daß er auf dem Heumarkt die Hände nicht ins Spiel bekäme. Allein dieses ihr Unterfangen ward zu nichte, durch oberwehntes Verbündniß, kraft wessen er die so ebenbesagten Personen von Dresden hergeführet hatte.

Im Jahr 1720 erhielt er Vergünstigung, seine Opera Radamisto aufzuführen. Dafern denjenigen Leuten, die noch am Leben, und bey der Vorstellung zugegen gewesen sind, Glauben

bey-

beyzumessen ist, geschahe dieselbe fast mit eben solchem übermäßigen Beyfall, als die Agrippine gesunden hatte; kaum war das Gedränge und der Tumult im Schauplatze zu Venedig, mit dem zu London, in Vergleich zu stellen. Bey solcher vornehmen und modernen Versammlung der Damen, deren auserlesenem Geschmack wir solche zuschreiben müssen, fand sich nicht der geringste Schatten einer Formalität, eines Wortgepränges; kein Schein der Ordnung, der Regelmäßigkeit, der Höflichkeit, oder Wohlanständigkeit. Viele, die ihren Eintritt mit Ungestüm, ihrem Range und Geschlecht unanständiger Weise, behauptet hatten, fielen, wegen grosser Hitze und Ermangelung der Luft, wirklich in Ohnmacht. Verschiedene Edelleute und Herren, die zehn Reichsthaler für eine Stelle auf der Gallerie geboten hatten, nachdem sie keine weder im Parterre, noch in den Logen, erhalten konnten, wurden schlechterdings abgewiesen.

Es mag zwar das Ansehen gewinnen, als ob der in der Action sowol, als in dem Gesange vortrefliche Senesino sein wichtiges Antheil an diesen wunderbaren Eindrücken der Zuhörer gehabt habe. Denn, durch nachdrückliche Geberden in der Vorstellung haben viele Ausführungen, die sonst wenig oder nichts bedeuten, sich nicht nur leidlich gemacht, sondern sind auch sehr wohl aufgenommen worden. — Insonderheit mögten dem Frauenzimmer die Verdienste des Sene-

Senesino mehr in die Augen fallen, als des Händels seine. — Vieleicht mögten sie! Daß auch alles vom Komponisten abhängig seyn sollte, bin ich zu bejahen eben so weit entfernet; als daß ein andrer Tonmeister einen Sänger dieser Art, mit gleichem Vortheil, hätte aufstellen können. Mein unparteyischer und wohlbefugter Richter mag erwegen, ob die ganze musikalische Welt im Stande gewesen, dem Senesino eine solche Arie in den Mund zu legen, als Ombra cara in der Opera, von welcher hier die Rede ist.

Durch diesen beglückten Fortgang kam das verabgeredete Vorhaben zur Reiffe, und die Akademie zum Stande. Denn auf einmal ließ die Sache sich nicht heben; sintemal eine beträchtliche Anzahl grosser Leute sich bemühet hatten, Buononcini und Attilio ins Land zu bringen: sie wollten also diese Fremdlinge nicht im Stiche lassen, weil sie in ihrer Profeßion auch wirkliche Geschicklichkeiten besassen. Vieleicht lief der Streit von beyden Seiten zu solcher Höhe, als ob der Gegenstand etwas viel Wichtigers beträffe; wiewol ich auch mit denen nicht eines Sinnes bin, die ihn gar für unwichtig halten, und als lächerlich ansehen. Diejenigen, welche die Aufrechthaltung der alten Komponisten, * als eine Ehrensache, betrachteten, und selbige wirklich dem

* Mit diesem Namen werden Buononcini und Ariosti beleget.

dem Händel vorzogen; oder die es einem Mangel der Menschenliebe züschrieben, und zum Unrecht zehlten, solche Leute abzuschaffen, nicht, weil sie zum Dienst etwa ungeschickt waren; sondern weil ein Fremder angekommen, den man für geschickter hielt; — hatten gewißlich ein Recht, sich ihrer Vertheidigung mit Ernst anzunehmen, zu einer Zeit, da es ihnen so sehr am Beystande fehlte.

Die andern aber mögten sich gegenseitig eben sowol zum Widerstande vereinigen: weil sie der grossen Überwichtigkeit des Händels festiglich versichert waren, und es der Nation zur Ehre deuteten, die berühmtesten Künstler zu ihren Diensten anzuwerben. Die Alten, sagten sie, wären nicht berechtiget, sich über dergleichen Vorzüge zu beschweren, so lange sie, währender Zeit ihrer Dienste, richtig bezahlet würden. Wenn die Streitigkeiten mit Hitze und Gewalt fortgeführet werden, nimmt man es gemeiniglich für was Ausgemachtes an, daß beyde Theile Unrecht haben. Dennoch sind solche Eigenschaften, die ihrer Wirkung nach erstlich so unangenehm fallen, oftmals am Ende desto heilsamer. So schlecht als auch die Sachen in solchem Fall anzusehen sind, könnten sie doch wol, ohne Streitigkeit, noch schlechter werden. Denn dieses heftige Nachforschen, und hitziges Widersprechen, um das Beste vorzüglich zu erwehlen, bringt uns auf die Spuren, in allen Dingen das Vollen-

kommenste auszulesen. Wenn wir die Flamme der Nacheiferung in den Gemüthern der Künstler anfachen, so trägt sie zum Anwachs der Kunst ein Grosses bey. Benehmt ihnen diese Triebe der Leidenschaften, so hat es mit Patrioten, mit Poeten und Virtuosen ein Ende.

Es mögte also der Nutz des Zankens alles daher entstehendes Ungemach vieleicht vergüten. Wo aber nicht, so ist die Haderkunst, ohne Entrüstung, besorglich viel zu schwer, daß sie auch die grössesten Höfe lehren und ausüben könnten. Aber ich fahre aus der Gleise.

So sahen demnach die Sachen aus im Jahr 1720, zu der Zeit, da Radamisto aufgeführet ward. Der folgende Winter brachte diese musikalische Unordnung ins Feine. Damit nun aller Zwiespalt aufgehaben würde, beschloß man, es darauf ankommen zu lassen: daß sich die verschiedenen Parteyen zu einer neuen Opera bequemten, darinn ein jeder der Kompetenten eine Handlung verfertigen sollte. Wer nun durch allgemeinen Beyfall die besten Proben seiner Geschicklichkeit darlegen würde, sollte in Besitz des Hauses gesetzet werden. Der Vortrag ward genehm gehalten; ob aus Willkühr, oder aus Noth? das kann ich nicht sagen. Der Ausgang erfüllte das Erwarten Händels und seiner Freunde. Seine Handlung war die letzte, und ihr Vorzug so offenbar, daß nicht der geringste Vorwand zu fernerm Zweifel, oder irgend einiger Widerrede, übrig

blieb.

blieb. Ich hätte erwehnen sollen, daß da ein jeder seiner Handlung eine eigne Ouvertüre vorsetzte, sich die Sache schon bloß durch Händels seine selbst entscheiden ließ. Die Opera aber hieß: **Muzio Scävola.** Wir haben oben ihrer bereits gedacht auf der 38sten Seite.

Da nunmehro die Akademie festgestellet, und Händel zum Komponisten erkohren war, gingen die Sachen neun bis zehn Jahr glücklich von Statten. Und dieser Zeitlauff kann mit Recht den Namen musikalischer Herrlichkeit führen; wir mögen die Werke, oder die Werkmeister betrachten, welche ganz gewiß zu keiner Zeit, auch in keinem Lande, verbessert oder übertroffen werden kunnten. Die Namen und Jahre der in dieser merkwürdigen Zeit aufgeführten Opern sind im angefügten Verzeichnisse nachzuschlagen; wobey auch am Ende eine kurze und allgemeine Nachricht von ihrer Beschaffenheit zu finden ist.

Das gültige Ansehen, welches Händel bey den Sängern und der ganzen Bande zu behaupten wuste, oder vielmehr die Unterwürfigkeit, worinn er sie hielt, hatte mehr zu bedeuten, als man sich einbildet. Es waren die vornehmsten Mittel, Ordnung und Wohlstand zu beobachten, Einigkeit und Ruhe zu verschaffen, die selten in solchen Gesellschaften lange zu dauren pflegen. Wahr ist es, daß alle Societäten, wie der natürliche Leib, in ihrer eignen Bildung und Einrichtung, bereits den Saamen ihrer Auflösung

 hegen.

hegen. Diese erfolget entweder früher oder später; nachdem solcher Saame, durch verschiedene Ursachen, befördert oder zurückgehalten wird.

Senesino, der, seit seiner ersten Ankunft, tiefe Wurzeln geschlagen hatte, und in der Gunst derjenigen, die bey allen gesitteten Völkern das Recht der Herrschaft besitzen, sehr gewachsen war, fing nun an, seine Stärke und Wichtigkeit zu fühlen; so gar, daß ihm alles, was bisher für ein rechtmäßiges Regiment gegolten, anitzo in einem Lichte offenbarer Tyranney vorkam. So bald Händel merkte, daß dieser weniger Gefälligkeit und Gehorsam bezeigte, nahm er sich vor, solche italienische Feuchtigkeiten nicht durch gelinde, sondern durch beissende Mittel auszuführen. Säuberlich zu verfahren, schien verächtlich; und mit Trotz versuchte er es vergeblich. Auf die eine Art vermehrte sich die Widerspenstigkeit beym Senesin; und auf die andre Art lief es bey Händel auf Schmähen hinaus. Kurz, die Sachen waren so weit gekommen, daß keine Hoffnung zum Vergleich mehr da war. Wer hierinn Recht oder Unrecht hatte? davon ist mir nichts bekannt. Wie es auch darum seyn mögte, wollte doch der hohe Adel dem Händel darinn nicht beystimmen, daß er den Senesin abschaffen sollte; und Händel blieb hergegen fest entschlossen, fernerhin mit ihm nichts zu thun zu haben. Faustina und Cuzzoni, als vom Übel der Uneinigkeit angesteckt, wollten auch jede für sich

regie-

regieren, und brachten ihre Anforderungen mit Heftigkeit und Schärfe an, wodurch eine gänzliche Zerrüttung unter ihnen entstund.

Also war es mit der Akademie auf einmal aus; nachdem dieselbe in einem blühenden Zustande über neun Jahr verharret hatte.

Der ehmalige gekrönte Hofpoet, welcher bisweilen auf poßirliche Einfälle gerieth, (denn es hat auch die Dummheit ihre Wechseltage) machte sich über dieses, so zu nennende, musikalische Handgemenge sehr lustig. Die unglücklichen Wirkungen desselben bey der Vermählung des verstorbenen Herzogs von Parma beschreibet er, mit demjenigen spitzsindigen Scherz und der angebohrnen Possenreisserey, die ihm Zeit Lebens beywohnten. Er hält es für was Abgeschmacktes, den Narren an italienischen Sängern zu fressen, und die von ihnen verursachte Kosten und Mühe nennet er: ausschweiffend und lächerlich. Den Titel von theuren Kanarienvögeln legt er ihnen bey, und über ihr oberwehntes Betragen, bey der parmesanischen Vermählung, führet er folgende Klage: " Schade ist es, daß " diese hartnäckige Musikjungfern und Gesellen " sich nicht gebrauchen liessen, einem marockanischen Hofe aufzuwarten, wo man keine gute " Oper von einer schlechten unterscheiden kann; " ein solcher afrikanischer Director würde sie gar " leicht in bessere Ordnung gebracht haben. „ Hätte unser Dichter aber Händels hohen Geist

eingesehen, er würde diesen Leuten keinen schärfern Befehlshaber anpreisen, als ihn. Wahr ist es, sie empörten sich, und rebellirten endlich gar. Aber die Sklaven der asiatischen und amerikanischen Monarchen haben es oft eben so schlimm gemacht. Händel gerieth eines Tages mit der Cuzzoni in Wortstreit, weil sie die Arie, Falsa imagine, in der Oper Ottone, nicht singen wollte. Oh! Madame, sagte er, je sçais bien que vous êtes une véritable Diablesse; mais je vous ferai sçavoir, moi, que je suis Beelzebub, le *Chef* des Diables. **Ich weiß wol, daß ihr eine leibhafte Teufelinn seyd; aber ich will euch weisen, daß ich Beelzebub, der Teufel Obrister bin.** Darauf fassete er sie mitten um den Leib, und schwur, er wollte sie aus dem Fenster werfen, wenn sie weitere Worte machen würde. Man bemerke, daß dieses Fensterwerfen ehmals zur Bestrafung oder Hinrichtung (executing) der Missethäter, an einigen Orten Deutschlands, im Gebrauch gewesen, als ein Proceß, der mit dem tarpejanischen Felsensturz in etwas übereinkam, und vermuthlich daher seinen Ursprung genommen hat.* Er blieb indessen

* Diese heldenmüthige That ist ohne Zweifel von hintenzu geschehen. Wer kann solchen Frauen und ihren Klauen von vornen trauen? Die donquixottische Erzehlung und sinnreiche Anwendung auf den tarpejanischen Felsen, auf den Kriminalproceß rc. zeugen von des Verfassers grosser Belesen-

indessen unbeweglich bey seinem Entschluß, den Senesino deswegen zu strafen, daß er ihm den Respect versagte, welchen er zu empfangen gewohnt war, und wozu er groß Recht zu haben vermeynte: wäre er aber ein wenig geschmeidiger hiebey gewesen, würde ihn solches sehr viele Ungelegenheiten ersparet haben. Die durch Abschaffung eines solchen Sängers leer gewordene Stelle war nicht leicht zu erfüllen. Das Mistrauen, welches er, durch seine unversöhnliche Empfindlichkeit, bey vielen des hohen Adels erwecket hatte, wegen einer Person, deren Gaben so sehr bewundert waren, schien ihm einen gefährlichen Widerstand zu erregen. Denn, ob er gleich auf dem Heumarkt zu spielen fortfuhr, verursachten doch diese hitzigen Entrüstungen, daß sich ein grosser Theil der Zuschauer verlohr. Neue Sänger musten gesucht werden, und waren nicht näher, als in Italien, anzutreffen. Solche auszusuchen und anzunehmen, das kunnte durch keinen Abgeordneten verrichtet werden. Und indessen würden sich die Beleidigte der Gelegenheit, Zeit seiner Abwesenheit, zu ihrem Vortheil und seinem Schaden bedienen.

Trotz aller dieser Widerwärtigkeiten ging er doch geradesweges nach Italien, so bald er sich mit

lesenheit in Rechtssachen und ihren Geschichten. Wer ehrbar dabey aussehen kann, dem stehts wohl an: insonderheit einem Deutschen, der es besser weiß, und phlegmatisch ist.

mit dem Unternehmer, Heidecker, verglichen hatte, daß die Opern unter ihrer beyderseitigen Namen, in Kompagnie, fortgesetzet werden sollten. Dieser Vergleich wurde nur auf 3 Jahre geschlossen, und so eingerichtet, daß er jährlich aufgehoben werden konnte.

Bey seiner Ankunft in Rom empfing er von dem Kardinal Colonna einen freundlichen und verbindlichen Brief, dadurch er ihn zu sich einlud: mit dem Versprechen, ihm das sehr schöne Portrait Sr. Eminenz zu schenken. Wie er aber vernahm, daß der Prätendent damals beym Kardinal zugegen war, verbat er klüglich die Einladung und das Bildniß.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Italien kam er zurück, und brachte Strada, Bernachi, Fabri, Bertoldi und andre mit sich. Als nun solchergestalt die Sache auf einen neuen Fuß gesetzet worden, fuhr er mit Heidecker zwar in vereinigten Kräften fort, aber nicht mit solchem gleichen und gewünschten Winde, der ihm, die neun vorigen Jahre herdurch, so sanft und angenehm in die Segel geblasen hatte: denn seit der Trennung auf dem Heumarkt, welche durch die Uneinigkeit mit den Sängern entstanden, hatte der hohe Adel eine neue Unterschreibung, zu einer andern Opera in Lincolns-Inn-Fields, zuwege gebracht, darinn sie sich Sänger und Komponisten, nach eignem Gefallen, zu wehlen berechtiget waren. In dieser Absicht liessen sie

Por-

Porpora, Farinelli und andre berufen. Der Erste hatte verschiedene Kantaten verfertiget, die sehr bewundert wurden, und allen denen, die sich seiner bedienten, groß Vergnügen gaben. Der Letzte aber nahm die Herzen aller Zuhörer mit seiner vortreflichen Stimme ein, welche er mit grosser Geschicklichkeit zu seinem Vortheil zu führen wuste. Ob nun gleich Händel diese Widersetzung mit geduldigem Geiste und gesetztem Gemüthe zu ertragen schien; fühlte er doch bald ihre Wirkung, und wagte es allein, seine Opern auf dem Heumarkte, noch ein Jahr lang, auf eigne Kosten fortzusetzen, nachdem die drey Kompagniejahren mit Heidecker zu Ende gegangen waren. Da er aber befand, daß ihm dieser Versuch gar nicht gerathen wollte, verließ er den Heumarkt; und da seine Gegner von demselben alsobald Besitz nahmen, bezog er ohne Verzug das erledigte Theater zu Lincolns-Inn-Fields. Es währte aber nur kurze Zeit: denn er sahe wol, daß die Fluth der Widerwärtigen nunmehro aufs Höchste gestiegen, und seine Stärke, so überwiegend sie auch seyn mögte, sich derselben entgegen zu setzen, nicht hinreichte. Der Vorschmack, welchen er bereits von diesen Unfällen und Drangsalen empfand, verminderte merklich das Vertrauen in sich selbst, so sein bisheriges Glück unterstützet hatte. Er betrachtete, daß es nicht allemal nothwendig auf grosse Geschicklichkeit ankomme, und daß auch die grössesten Verdienste,

wenn sie nicht von der Klugheit begleitet werden, in den menschlichen Gemüthern und Meynungen fast nichts bedeuten.* Es ist ein vornehmes Stück der Klugheit, wenn wir unsre Neigung, bey irgend einer vorfallenden Prüfung, bezwingen können: nehmlich ein solches Stück, welches, die Wahrheit zu sagen, **Händel** nimmer ausübte, noch Werks davon machte. Durch solche Unterlassung nun ward er in unglückliche Zufälle verwickelt, die ihn zwar noch ein andres Stück der Klugheit lehrten, dafern es so genannt werden mag; welches er jedoch nimmer hätte in Übung bringen, noch Werks davon machen sollen, nehmlich: daß er auf Kosten seiner Kunst die Gewinnsucht zu Rathe zog.

Er begab sich also mit seinen Sachen nach Conventgarten, und trat in Gesellschaft mit Rich, dem dasigen Hausherrn. Inzwischen waren Hasse und Porpora die Komponisten auf dem Heumarkt. Wie Hasse her verschrieben ward, lautete seine erste merkwürdige Frage so: Ist **Händel** todt? Als man ihm nun mit Nein antwortete, wollte er gar nicht kommen; sondern hielt dafür, wo sein Landsmann sey, denn sie waren beyde Sachsen von Geburt,** da könne so

* Hieher gehört das brittische Sprüchwort: Gebt einem Menschen Glück, und werft ihn in die Themse. M.

** Das kommt mit unsrer gleich Anfangs gemachten An-

so leicht niemand, von einerley und derselben Profeßion, in Aufnehmen gerathen. Er könnte nicht glauben, daß in einem Lande, dessen Einwohner allemal, wegen ihres ausnehmenden Verstandes, berühmt gewesen, eines solchen Künstlers, als Händels, Kredit und Ansehen jemals geschwächt werden würde. Man benahm ihm aber diese Beysorge auf eine solche Art, und fügte der Auslegung solche gewisse gute Bedingungen bey, die ihm endlich kein ferners Bedenken überliessen, die Bedienung anzunehmen. Seine Sätze sind, wegen ihrer erhabenen Sangweisen, merkwürdig; zu deren Unterstützung er kaum den Schein der Vollstimmigkeit gebrauchte. Dieses kann nicht nur von Hasse, insbesondre, als ein Abzeichen genommen, sondern mag auch von den Italienern unsrer Zeit also verstanden werden. Weil sie nun solchergestalt wider Händel zu Felde lagen, sahe dieser das singbare Wesen in seinen

Anmerkung überein. Hasse ist in Bergedorf, einem zu Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich gehörigen Städtlein, geboren, folglich ein Niedersachse in der besten Form; Händel aber ein Magdeburger, wie oben erinnert worden, folglich ebenfalls ein Niedersachse: denn Halle liegt im Magdeburgischen, welches zum niedersächsischen Kreise und dem Könige von Preussen gehöret. Mit der Ursache aber, warum diese beyden Sachsen einander nicht ins Gehege kommen wollten, hat es eine ganz andre Beschaffenheit, als unser Lebensbeschreiber vorgiebt. M.

nen Gegnern mit sehr gleichgültigen Augen an, und hielt es nicht für einen Mangel, wenns gleich daran fehlte. Er trieb es mit der Verachtung so gar weit, daß er sich bemühete, ihnen so ungleich zu werden, als nur immer möglich sey. Er hätte ja seine Gegner mit ihren eignen Waffen überwinden können; allein er entdeckte, daß der beleidigte und in Vorurtheilen steckende Theil seinen Sieg nimmer gestanden haben würde, wenn er auch noch so entscheidend gewesen wäre; und daß seine neuen Freunde, weil sie die Eigenschaft und den Gebrauch solcher Waffen nicht inne hätten, die Victorie keinesweges gemerkt haben würden, wenn sie gleich zu Tage läge. In diesen Gedanken verfiel er nach und nach auf die eingeschränkte und seltsame Liebe der eigentlichen Harmonie, die ihn oft so weit brachte, daß er der Melodie schier ganz vergaß; selbst in solchen Dingen, da sie am meisten gelten sollte, nehmlich: in der Singekunst. Eine weitere Nachricht, von den Ursachen und Folgen dieser Nachläßigkeit, wird sich in den beygeschlossenen Anmerkungen über seine Werke finden lassen.

Im Sommer des 1733sten Jahrs that er eine Reise nach Oxford, weil auf dasiger Universität eine öffentliche Promotion angesetzt war, bey welcher Gelegenheit er sein Oratorio, Athalia, aufführte, so eigentlich zu dieser feyerlichen Begehung bestimmet worden. Durch solches Mittel

tel wurde der Verlust, welchen er an seiner Kasse erlitten hatte, in etwas ersetzet, und sein guter Name destomehr bevestiget. Im folgenden Winter erschien seine Ariana in Conventgarten; da indessen auf dem Heumarkte auch eine von Porpora komponirte Opera, gleiches Namens, gespielet ward. Eben desselben Polyphemo, und der Artaxerxes von Hasse, fanden bald darauf grossen Beyfall am leztgenannten Ort. Ob nun gleich Händel einige gute Sänger hatte, war doch keiner von ihnen mit Farinell zu vergleichen, der alle Welt zu sich nach dem Heumarkte hinzog; und es ließ sich bald spüren, daß der Engländer Neigung zur Musik nicht stark genug war, zwo Opern auf einmal zu unterhalten. Von andern Klassen, ausser dem hohen Adel, fanden sich wenige, die so viel vom Italienischen verstunden, oder von ihrer Kompositionsart; daß sie selbige etwa mit sonderbarem Vergnügen hätten anhören mögen. Die vom Mittelstande und niedrigern Orden, welche Nachäffung und Neugier anfänglich nach Conventgarten hingezogen hatte, wie sich erst die Gesellschaft mit Rich allda hervorthat, fielen nach und nach ab. Seine Unkosten, zur Anschaffung der Sänger und andrer Bereitschaft, erstreckten sich sehr weit; der Gewinn aber ließ sich mit ihnen gar nicht vergleichen. An Statt daß er also, nach verflossenen drey oder vier Jahren, sein Vermögen so vermehret haben sollte, wie man es von seiner

Sorg-

Sorgfalt, von seinem Fleisse und von seiner Geschicklichkeit mit Recht erwartete, befand er sich vielmehr genöthiget, fast alle seine Kapitalien aufzukündigen und einzuziehen, um seine Schulden abzutragen. Dieser schlechte Ausgang hub anitzo alle musikalische Ergetzlichkeiten in Conventgarten auf, und spielte fast auch mit dem Urheber selbst das Garaus. Die Heftigkeit seiner hierüber bezeigten Entrüstung machten die Wirkung des Unfalls desto schrecklicher.

Daß selten ein Unglück allein kommt, ward bey Händel, als ein bewährter Spruch, befunden. Sein Verlust erstreckte sich nicht nur über sein Geld und Gut; sondern auch über seinen Verstand und über seine Gesundheit. Sein rechter Arm war vom Schlage unbrauchbar worden, und wie sehr ihm zu gewissen Stunden, auf lange Zeit, die Sinnen verrückt gewesen, davon sind hundert Beyspiele vorhanden, die sich besser zum Verschweigen, als zum Berichten, schicken. Die gewaltigsten Abweichungen der Vernunft lassen sich am gewöhnlichsten spüren, wenn die stärkesten Geistesgaben selbst aus ihren Schranken getrieben werden.

Während dieses melancholischen Zustandes war es ihm platterdings unmöglich, auf neue Wege, zur Verbesserung seines Glückes, bedacht zu seyn. Seine vornehmste Sorge ging also auf die Schwachheiten des Leibes. Ob ihm nun gleich

gleich die besten Rathgeber nicht ermangelten, und ihm die Nothwendigkeit, ihnen zu folgen, auf die freundlichste Art, beygebracht wurde, kostete es doch viele Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er that, was heilsam schien; so bald nur die geringste Unannehmlichkeit dabey vermacht war. Man fand es demnach fürs Beste, daß er seine Zuflucht zu Schwitzbädern in Aix la Chapelle nehmen sollte, in welchen er dreymal so lange saß, als sonst gebräuchlich ist. Wem die Eigenschaften solcher Bäder bekannt sind, der wird sich in diesem Fall einen Begriff von Händels wunderseltsamen Leibesbeschaffenheit machen können. Sein Schweiß war übermäßiger, als sichs jemand einbilden kann. Die Kur, in Erwegung sowol der Art, als Geschwindigkeit, mit welcher sie geschah, wurde von dasigen Nonnen für ein Wunderwerk gehalten. Wie sie ihn, nach Verlassung des Bades, nicht nur in der Haupt- sondern auch in der Klosterkirche, die Orgel spielen hörten, künstlicher, als sie es jemals gewohnt waren, schien ein solcher Wunderschluß bey solchen Leuten natürlich genug zu folgen. Ob nun gleich alles verrichtet, und seine Gesundheit durchaus, als wiederhergestellet, beurtheilt ward; fand er es doch rathsam, noch etwa sechs Wochen in Aix zu verharren, welches gemeiniglich die kürzeste Zeit ist, die man zur Heilung verzweifelter Krankheiten auszusetzen pflegte.

[Aachen]

Bald

Bald nach seiner Wiederkunft in London Ao. 1736 wurde sein Alexanders Fest in Conventgarten aufgeführet, und wohl aufgenommen.

Nach langer übeln Haushaltung und verschiedenem Misverständnisse auf dem Heumarkte schien es um das Ansehen des dasigen Schauplatzes ganz und gar gethan zu seyn. Lord Midlesex aber, dem sehr darnach verlangte, die Opern wiederum in ihrem vorigen Glanze zu sehen, übernahm die Aufsicht derselben, und wandte sich an **Händel**, als der geschicktesten Person, solche mit Kompositionen zu versehen. Er machte auch zwo Opern für besagten Lord, **Faramondo** und **Alessandro Severo**. Die letzte war ein **Pasticcio**,* und ist sowol, als die erste, im Jahr 1737 aufgeführet. Seine Belohnung dafür bestund in **fünftausend Thalern**. Wäre er nun geneigt gewesen, im geringsten etwas nachzugeben, so würden seine Freunde leicht ein Mittel zur Versöhnung, zwischen ihm und seinen Widersachern, gefunden haben. Ein jeder wäre froh gewesen, ihn wieder auf dem Heumarkte zu sehen: denn es schien zu dieser Zeit, als ob alle Quellen der Opernmusik auf die Neige gerathen und vertrocknet wären. Seine bekannte Geschicklichkeit; der gegenwärtige Zustand, da man derselben nothwendig bedurfte; die Erinnerung seines

* Die Italiener nennen ein aus vielerley Meistern zusammengesetztes Singspiel ein Pasticcio, oder eine Pastete. M.

nes Verlustes und Verdrusses; die Länge der Zeit selbst, welche viele wichtige Dinge, folglich auch persönliche Empfindlichkeiten verzehret; — kurz! alles schiet dahin zusammen zu lauffen, und nichts zu fehlen, seine künftige Glückseligkeit zu versichern, ausgenommen ein solches Gemüth, das bey vorfallender guten Gelegenheit einigermaassen zu weichen geneigt wäre. Man kann aus einem einzigen Beyspiel, da für ihn auf dem Heumarkt im Jahr 1738 eine Opernsammlung geschah, aus welcher er, wie man sagte, 7500 Rthlr. zog, leicht abnehmen, wie weit er es, in Verbesserung seines Zustandes, hätte bringen können. Allein alle Verbindlichkeiten durch Unterschreibungen waren ihm dermaassen zuwider, daß er schlüßig ward, seine Sachen künftighin auf einen ganz andern Fuß zu setzen. Der sichtbarste Vortheil vermogte ihn nicht dahin zu bringen, daß er denen ein gutes Wort hätte geben sollen, von welchen er beleidiget und unterdrückt zu seyn glaubte. Mit diesen stolzen Gedanken angefüllet, begab er sich wieder nach Conventgarten, wo er noch etliche Opern machte, deren Namen und Zeit im Verzeichnisse zu finden sind. Weil er aber merkte, daß der Geschmack seiner Zuhörer von Natur diese Kompositionsart nicht mehr vertragen kunnte, führte er eine andre ein, die sich besser zu der angebohrnen Ernsthaftig- und Gründlichkeit der Engländer schickte; unangesehen dieselbe aus dem Concert spirituel (geistlichem

lichem Concert) unsrer flüchtigen Nachbaren auf dem festen Lande entlehnet war.* Esther war ursprünglich für den Herzog von Chandois gemacht, etwa ein Jahr nach Acis und Galatea. Nachdem diese Serenata zu Cannons aufgeführet worden, ließ man sie auch in dem Hause, zur Krone und zum Anker,** hören; und hieraus sind zuerst, wie man sagt, die Moden entstanden, Oratorien aufs Theater zu bringen. Weil demnach die allermerkwürdigsten Personen, Vorfälle und Begebenheiten, deren die heilige Schrift gedenket, in besagten feyerlichen Gedichten vorgestellet werden sollen; wäre es freylich ihren Eigenschaften gemäß, daß sie sowol agiret, als gesungen und gespielet würden. Allein das heilige Gepränge in den Sachen, wovon sie handeln, wollen einige in ihrer Meynung bestärken, daß es schier, auch so gar sie in die Musik zu bringen, einer Entheiligung nahe komme. Was nun diesen Gedanken einen Zuschub gab, war vermuthlich die Erwegung, daß die meisten Vorträge, welche zu den Opern dienen, aus weltlichen und fabelhaften Nachrichten geflossen sind. Und ob gleich der Musik vergönnet sey, ihren Beystand auch denjenigen Örtern zu leihen, wo Gottes Ehre wohnet; (in places of Worship) wäre

* Als eine nur ganz kleine Probe der Verbosität können diese zwölf Sylben dienen, dazu man nur drey bedurfte: nehmlich Franzosen. Perspicuitas ubi es? M.

** Ein Gast- oder Wirthshaus.

wäre es doch, meynten sie, eine gefährliche Neuerung, wenn man ihr das Vorrecht zustehen wollte, daß sie auch förmliche Glaubensartikel in **Gast- und Wirthshäusern** (in places of Entertainment) bearbeiten mögte. Es käme eben so heraus, als ob man einen Bund machen wollte, zwischen zweyen Dingen, die, nach gewöhnlicher Betrachtung, einander natürlicher Weise zuwider wären, nehmlich **Kirche** und **Schaubühne**. Zu den Zeiten, da eingeschränkte Begriffe gebräuchlicher waren, als itzo, und da auch so gar kluge Leute sich mehr vom äusserlichen Schein, als von Gründlichkeiten, regieren liessen, würde man durchaus keine Oratorien geduldet haben. In erwehnten glücklichern Zeiten war der Einfluß solcher Vorurtheile doch in der That noch nicht stark genug, uns von besagten schönen und edlen Vorstellungen auszuschliessen; anitzo aber hat derselbe mehr Kräfte bekommen, dieselben wol gar zu verderben. Denn, sind nicht eben die Gründe, wodurch die Oratorien zugelassen werden, auch mächtig genug, ihre wirkliche Action oder persönliche Vorstellung zu rechtfertigen?

Würden nicht die Bewegungen und Geberden, wenn sie mit der Sache und den Worten übereinkämen, auch in solchen Kleidungen, die sich zu dem Stande einer jeden Person schickten, der ganzen Vorstellung mehr Nachdruck und Vollkommenheit geben, folglich die Ergetzlich-

keit viel vernünftiger und erbaulicher machen? Esther und Athaliah von Racine, welche von Lülly in die Musik gebracht, und auf Befehl der Maintenon im Kloster zu St. Cyr aufgeführet worden sind, hatten alle Erfordernisse und Vortheile einer theatralischen Nachahmung. Es ist wirklich an dem, daß die besten Werke, in so fern sie eigentlich dramatisch sind, ohne Beyhülfe einer gemässen Action und geschickten Kleidung, nothwendig einen solchen beträchtlichen Theil ihrer Stärke, Lebhaftigkeit, Deutlichkeit und ihres Geistes verliehren müssen, die uns nur eine völlige, und mit allen gehörigen Umständen versehene Vorstellung vor Augen legen kann. So lange nun keine ungereimte Characters dabey eingeführet werden, welches leicht zu vermeiden ist, kann man sich schwerlich einbilden, was denn doch für andre Ungelegenheit aus der fernern Vergünstigung, für welche hier gestritten wird, entstehen könne? Doch sey dieses alles, mit gänzlicher Unterwerfung, den gehörigen Richtern zur Entscheidung anheim gestellet.

Im Jahr 1729 oder 1730 waren Esther und Debora auf dem Heumarkt mit gutem Beyfall aufgeführet worden; ja mit besserm Fortgange, als in Coventgarten, wie er es daselbst, einige wenige Jahre hernach, mit ihnen versuchte. Es scheinet, Händel habe nicht gnugsam bey sich überlegt, was er für Gefahr bey diesem neuen Unterfangen lauffen mögte. Die Entlegenheit

des

des besagten Coventgartens von jenen Theilen der Stadt, wo sich der hohe Adel vornehmlich aufhält; die Überbleibsel der noch nicht gedämpften, obgleich etwas geschwächten, Gegner; die Schreib- und Singart der Oratorien, die jedermann noch nicht recht zu fassen vermogte; — diese, und vermuthlich einige andre Ursachen, mögen wol anfänglich seine Anschläge rückgängig gemacht haben. Weil er aber schon zu sehr gewohnt war, Widerwärtigkeiten zu ertragen, ließ er sich nicht abschrecken, sondern fuhr mit diesen Concerten, welche sich vortreflich zu den Jahrszeiten schickten, darinn sie gehalten wurden, getrost fort, bis zum Anfange des 1741sten Jahres. Allein, da gewannen seine Sachen abermal ein so schlechtes Ansehen, daß er nöthig befand, eine neue Wanderschaft zu versuchen. Er hoffte diejenige Begünstigung und Aufmunterung in einer entlegenen Hauptstadt anzutreffen, welche ihm London zu versagen schien: als woselbst auch so gar sein Meßiah, ein so genanntes Oratorio, sehr kaltsinnig aufgenommen worden. Entweder war die Empfindung musikalischer Vortreflichkeit so geschwächet, oder die Macht der Vorurtheile so angewachsen, daß alles Bestreben seines unvergleichlichen Geistes und Fleisses nicht anschlagen wollte.

Dublin ist allemal berühmt gewesen, wegen seines ergetzlichen und prächtigen Hofes, wegen des Reichthums und Verstandes seiner vornehmsten

sten Einwohner sowol, als wegen der Tapferkeit seiner Kriegsbedienten, und absonderlich wegen seiner sinnreichen Gelehrten. Von einem Orte, wo solche Dinge schätzbar waren, machte er sich die Rechnung, daß er sich den Weg zum Vortheil nicht besser bahnen könnte, als wenn er, zum Anfange, ein rührendes Beyspiel gemeinnütziger Handlung von **Großmuth und Wohlthätigkeit** gäbe. * Den ersten Schritt that er also in Dublin damit, daß er den **Meßiah**, zum Nutzen der Gefangenen in den Stadtkerkern, aufführte. Ein solches Unternehmen zog nicht allein die Liebhaber der Musik, sondern auch alle Freunde der Menschlichkeit herbey. Im Oratorio selbst lag schon ein gewisser Antrieb verborgen, und Händels Zustand gab diesem einen gütigen Zusatz. Durch seine Reise nach Dublin, woselbst er zwischen 8 und 9 Monate zubrachte, wurden seine Sachen auf bessern Fuß gesetzet. Er war so willkommen, daß nicht nur daraus erhellte, was die Irländer von seinen ausserordentlichen Verdiensten hielten; sondern auch, daß andre disseits der See, die sich wider ihn hatten anwerben lassen, deswegen einen heimlichen Verweis bekamen. Herr Pope hat im vierten Buche seiner Dunciade etwas hievon angeführet. Er

* On a beau être généreux & liberal, quand il n'en coute que des chansons, & que d'autres payent les violons, c'est en bon allemand: **Mit der Wurst nach dem Schinken werfen. M.**

Er stellet ein elendes Gespenst, in Gestalt itziger italienischer Opern, vor, welches grosse Furcht zu erkennen giebt, und der Dummheit, die schon ihrer eignen Sicherheit halber genugsam bekümmert war, dabey aufträgt, dem Übel vorzukommen. Die poetischen Zeilen sind zwar wohl bekannt; verdienen aber doch, wegen ihrer besondren Mahlerey, allhier ein Plätzgen. So lauten sie:

But soon, ah soon, rebellion will commence,
If Music meanly borrows aid from Sense:
Strong in new Arms, lo! giant *Handel* stands,
Like bold *Briarius* with his hundred hands;
To stir, to rouse, to shake the soul he comes,
And *Jove's* own thunders follow *Mars's* drums.
Arrest him, empress; or you sleep no more —
She heard, — and drove him to the *hibernian* shore.

Bald aber, ja, sehr bald wird Meuterey entspringen,
Wenn Tonkunst die Vernunft zu Hülfe rufen muß:
Dem Riesen, Händeln, wirds im neuen Helm gelingen,
Mit hundert Händen, seht! da steht Briarius;

Er kommt, er weckt, er rührt, und will die Seel erschüttern,
Der Donnerkeil muß selbst vor Martis Trummel zittern.
Halt ihn, o Kaiserinn; sonst liegst du schlaflos da —
Sie hörts, — und treibet ihn bis in Hibernia.*

Bey seiner Zurückkunst nach London, 1741—2, waren die meisten Gemüther schon geneigter für ihn: daher hub er gleich mit seinen Oratorien wieder von neuem in Coventgarten an. Das erste Stück hieß Sampson (Simson). Und zu der Zeit, um mich der nachdrücklichen Worte des Tacitus zu bedienen, hatte man Ursache zu sagen: Blandiebatur coeptis fortuna; Das Glück schien ihn vielmehr zu schmeicheln und zu liebkosen, als aufzuhelfen und zu unterstützen. Diese Wiederkunft war seine güldne Zeit. Zwar bekam er im Jahr 1743 noch einen gichtbrüchigen Anfall, und gerieth auch, des Jahres darauf, in die schwere Ungnade einer gewissen alamodischen Dame, die alle ihre Kräfte anspannete, ihm neue Feinde zu erwecken. Allein, die Welt konnte nicht lange in dem Glauben verharren, daß ihre Kartengesellschaften, zur Fastenzeit, sich so

* L. sagt: es gehöre mehr, als ein blosser Reimer, zu solcher Übersetzung aus dem Stegereiff. Sed ego non credulus istis. M.

so wohl schickten, als seine Oratorien. Es ist unnöthig, sich bey besondern Umständen aufzuhalten, deren sich ein jeder noch leicht erinnert, (Räthsel) oder solche Dinge harklein zu erzehlen, die durchgehends bekannt sind. Genug, wenn man nur der merkwürdigsten Sachen erwehnet: Z. E. Seines Meßiah, der vormals mit solcher Gleichgültigkeit aufgenommen worden; und nunmehro ein von allen Zuhörern beliebtes Favoritstück war. Wie es im Jahr 1741, zur Erleichterung der auf Lebenslang Gefangenen, angewandt worden; so wurde es hernach dem Dienste der unschuldigsten, hülflosesten und elendesten Menschenkinder geweihet. Das Waysenhaus oder Fündlingsspital bestund schlechterdings auf einer gar mittelmäßigen Stiftung besondrer Privatwohlthäter. Zu der Zeit, als diese Einrichtung noch gleichsam ihr kindliches Alter erst erreichet hatte; und jedermann von dessen Nutzen überzeuget schien; auch sonst kein Zweifel mehr übrig war, als die Frage: wie es möglich wäre, sothane Stiftung fernerhin zu unterhalten? — faßte Händel den edelmüthigen Schluß, der Sache zu Hülfe zu kommen, und seinen Meßiah jährlich einmal, zum Besten des Hospitals, aufzuführen. Die Summen, welche jedesmal herauskamen, waren sehr beträchtlich, und gewißlich von grosser Folge bey so bewandten Sachen. Was aber noch viel grösser war, bestund in seinem berühmten Na-

men,* und in der gemeinnützigen Eigenschaft, die sein Drama an sich hatte. Hiedurch ward eine unsägliche Menge hohen und niedrigen Adels angetrieben, sich nach dem Hospital zu begeben; und viele, die sich vorhin lediglich mit dem Beyfall solcher Anstalten vergnüget hatten, bestrebten sich hernach mit Ernst und Eifer, dieselben zu befördern und zu verbessern. Durch solche Springfeder wurde die Nation auch nachdrücklicher zu demjenigen angetrieben, was und worinn der eigentliche Zweck dieser Stiftung war und bestund. Daher kann man in Wahrheit behaupten, daß eines der edelmüthigsten und weitreichenden Liebeswerke, die jemals durch Weisheit gezeuget, oder durch menschliche Frömmigkeit entworfen worden, nicht nur seinen Fortgang, sondern auch sein Wohlergehen einigermaassen dem händelschen Schutze schuldig sey. **

Die beglückte Anwendung dieser Erfindung seines Geistes, zu solchem wohlthätigen Ende, brachte sowol dem Künstler, als der Kunst selber, keine geringe, sondern gleiche Ehre.

Er setzte seine Oratorien mit ununterbrochenem Beyfall, und mit einem Ruhm, der keinen Mitbuler zuließ, bis acht Tage vor seinem Tode, immer

* The magic of his Name, die Hexerey seines Namens. Noten waren seine Schwarzekunst. M.

** Hiebey ging nichts aus seiner Tasche; vielmehr brachte es ihm Kredit, der besser ist, als Geld.

immer fort. Das letzte Concert dieser Art wurde den sechsten April gehalten, und er starb am Sonnabend den 14ten besagten Monats, im Jahr 1759. Den 20sten darauf begrub ihn Doctor Pearse, Bischof von Rochester, in der Abtey zu Westmünster, woselbst seinem Andenken, auf seinen eignen Befehl, und auf seine eigne Kosten, ein Grabmal errichtet werden soll.

Im Jahr 1751 beraubte ihn schon die gutta serena (der schwarze Staar, wobey das Auge frisch und gesund zu seyn scheinet) seines Gesichtes. Dieses Unglück schlug ihn eine Zeitlang gänzlich danieder. Er ruhete nicht, bis er einige Operationes, die eben so fruchtlos, als schmerzhaft waren, ausgestanden hatte. Weil er aber fand, daß es ihm fernerhin unmöglich fallen würde, den Oratorien allein vorzustehen, ließ er den Hrn. Smith bitten, seine Stelle, mit Spielen und Aufführen, zu vertreten. *

Seine Verstandskräfte blieben völlig unvermindert, fast bis zur Stunde seines Abschieds, wie solches aus den Arien, Chören und andern Kompositionen erhellet, welche, in Ansehung ihres Dati, gleichsam als seine letzten Worte und Aussprüche angesehen werden können! Dieses

* Er blieb also 8 Jahre blind, bis an sein Ende. Von einer so genannten Ehrensäule, und von der Summe eines übermäßigen Nachlasses wird hier nichts gemeldet; ob gleich viel Redens davon gewesen ist. M.

schien um so mehr zu bewundern, wenn man sich erinnerte, zu welchem hohen Grad bisweilen seine Sinne, gegen das Ende seines Lebens, verrückt waren.

Seine Gesundheit gerieth einige Monat vor seinem Absterben nachgerade in Abnehmen. Er merkte gar wohl, daß sich die letzten Tage herannaheten, und wollte sich mit der Hoffnung einiger Besserung gar nicht schmeicheln lassen. Ein gewisser Umstand deutete sonderlich nichts Gutes an, nehmlich, der gänzliche Verlust seines Appetits, der ihn auf einmal überfiel, und desto verderblichere Wirkung hatte, bey einem Menschen, der so, wie er, gewohnt war, eine ungemeine Portion an Speisen und Nahrungssäften zu sich zu nehmen. Diejenigen, welche ihn deswegen getadelt haben, daß er diesen niedrigen Trieben so übermäßig nachgehänget, hätten billig erwegen sollen, daß die Seltsamkeiten seiner Leibesnothdurft eben so groß waren, als die Gaben seines Geistes. Schwelgerey und Üppigkeit sind Begriffe, die sich auf was anders beziehen, nehmlich relativisch auf andre Umstände; ausser der blossen Quantität und Qualität. Es würde eben so unbillig seyn, Händeln auf gemeiner Leute Essen und Trinken einzuschränken, als einem Kaufmann in London anzumuthen, daß er seine Tafel, wie ein schweizerscher Handwerksmann, besetzen sollte. Ich will ihn gar nicht von allen Vorwürfen dieser

Art

Art lossprechen: denn so viel ist gewiß, er wandte mehr Sorge darauf, als sonsten jemand anstehet, er sey auch wer er wolle: es dienet aber zu seiner Entschuldigung, daß er von Natur mit einer solchen weitlichen Leibesbeschaffenheit versehen; mit einem solchen auserlesenen Geschmack; und mit einem solchen begierigen Hunger begabet; daß auch sein Vermögen hinreichend war, solchen Heischungen zu gehorchen, und der Natur ein Genüge zu leisten. So befand sichs in der That. Denn, ausser den bisher angeführten Umständen, ist noch ein andrer zu seinem Behuf vorhanden: zu wissen, sein unaufhörlicher und stetiger Fleiß in den Werken der Tonkunst. Diese Arbeit erforderte beständige und reichliche Versorgung mit Lebensmitteln, um die erschöpften Geister, nach Nothdurft, zu ersetzen. Hätte er, durch Übermaasse von dieser Art, seiner Gesundheit oder seinen Gütern etwas abgebrochen, so wäre es ein Laster gewesen: weil sichs aber anders verhielt, war es höchstens nur für Unanständig zu halten.* Es würde einer Affectation ähnlich gewesen seyn, wenn man alles dieses mit Stillschweigen hätte übergehen wollen; weil so viel davon in Gesprächen und Scherzreden vorgefallen ist. Es wäre aber auch eine Thorheit, sich über diesen Theil seines Lebenslauffes ins Besondre weiter einzulassen; sintemal solches der in vorigen Blättern enthaltenen Absicht zuwider seyn würde, als welche ein-

zig

* Sir. 38, 34. Phil. 3, 19. M.

zig dahin gehet: " dem Leser solche Zeichen seines
" Characters, als **Mann**, zu geben, die ge-
" wissermaassen seinen Character, **als Künst-**
" **ler**, entdecken und erläutern können." Wir
haben es für besser angesehen, dem Leser zu über-
lassen, daß er lieber aus der Lebensbeschreibung
selbst seinen Character abnehme,* als daß ihm
derselbe hier förmlich vorgeleget werde: welches
ein Gebrauch ist, der an dem Orte, wo er am
meisten nothwendig scheinet, nehmlich in Histo-
rien, noch keinen sonderlich grossen Nutzen ge-
schafft hat. Die Wahrheit ist in dergleichen stu-
dirten Vorstellungen der Charactern gar selten
zu Rathe gezogen, und der beständige, einför-
mige Widerspruch verschiedener Eigenschaften,
welche mit grossem Zwang und Druck dahin ge-
bracht werden, daß eine die andre aufhebt,
macht aus den meisten eingebildeten Characteren
nichts anders, als nur weiter ausgedehnte Ge-
gensätze; und man wird sie kaum jemals, in ir-
gend einer einzigen Person, solchergestalt antref-
fen. Dennoch aber wird diese unächte Brut der
Affectation und des Witzes aller Welt aufge-
drungen: als käme ihr Ursprung aus der Erzie-
hung und Natur her. Oberwehnter Vergleich
des **Mannes** mit dem **Künstler** läßt uns dem-
nach richtig schliessen, daß die Verbindung der
Nachrichten von seinem Leben mit folgenden An-
merkungen, über dessen Kunstwerke, näher zu-
sammen

* Wenn dieses geschähe, würden Künste und Sitten Gegensätze genug machen.

sammen hangen, als man sich anfänglich wol kaum eingebildet hat. Wie weit nun jene Materialien einer ordentlichen Abfassung werth gewesen seyn mögen? das läßt sich alsdann erst am besten bestimmen, wenn sie, in dieser Absicht, untersucht werden. Wie weit sie aber wirklich schon wohl angeordnet worden sind? das ist gar eine andre Frage, die ein jeder für sich selbst schon auflösen wird; nur mit Ausnahme dessen, der sich zu diesem Versuche hat gebrauchen lassen. Hätte er sie aber nicht mit vielem Fleisse gesammlet, so wie sie denn nun auch sind; würden solche Materialien ohne Zweifel, innerhalb weniger Jahren Frist, ganz verlohren gegangen seyn. Weiter hat er nichts beyzufügen, als nur sein wohlgemeyntes Wünschen, daß ein jeder Künstler, der in seiner Profeßion Verdienste besitzet, auch eine Person antreffen möge, die ein gleichmäßiges Verlangen hege, seinem Andenken (ohne andre zu beschimpfen, quae addo) Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen!

" Dieser Wunsch ist so gütig, als vernünftig.
" Er beweiset den Glauben des Verfassers, daß
" auch noch Leute hinter seinen Bergen wohnen
" müssen, die, ihrer Künste halber, eben so
" wohl Ehre verdienen, als Händel. Ach!
" wie sauer hat sichs (der Ehrenpforte zu ge-
" schweigen) die grosse Generalbaß-Schule
" dieserwegen werden lassen; auf deren Verfas-
" sers Bildniß, unter andern, folgende übertrie-
"bene,

" bene, noch ungedruckte Verse, gar nicht sei-
" nent, sondern der Poeten halber, denen
" alles erlaubt ist, vom Untergange errettet zu
" werden, verdienen; ob sie gleich schon 35 Jahr
" alt sind:"

" Hunc stupe, divino qui dulcia nectora cantu
" Fundit, & ingenuis salibus te vellicat, auris.
" *Effigiei apponendum.*
" L. F. Hudemannus, J. V. D.

" Sic caelata, vigil, pulcra conamina, pulcra
" Ora MATHESONII, Daedalus arte refert;
" Pulcrior ast, pulcrum, pulcerrima FACTA per orbem
" Praedicat Amphion, Suada Themisque viri.
" *Posui L. meritoque* Greber.

" Hamburgi, die 22 Julii, 1726. *

" Was soll man sagen: Bach, Fux, Graun,
" Graupner, Grünewald, Heinichen, Kei-
" ser 2c. sind darüber weggestorben; vieleicht
" gehts mit Hasse und vielen andern eben so:
" Sie sollten doch wissen, daß Plerique suam
" ipsi vitam narrare fiduciam potius mo-
" rum, quam arrogantiam arbitrati sunt.
" *Tacit. in vita Agricolae, cap.* I. Doch,
" wenn man ihnen vom Tacito was sagt, so
" antworten sie auch aus dem Tacito; doch
" nicht aus eben dem Cornelio." M.

Ver-

* Ridiculous panegyricks.

Verzeichniß

der von

Georg Friderich Händel

verfertigten Werke.

Meines Bedünkens können diese Werke, die alle miteinander zur musikalischen Ausübung gehören, am bequemsten in drey Ordnungen gefasset und gestellet werden, nehmlich in Kirchenmusik, in theatralischer, und in Kammermusik; welche sich hiernächst in zehn Unter- oder Nebenklassen theilen, als: 1) Anthems* und Te Deum; 2) Oratorien; 3) Opern; 4) Concerte, für Instrumente; 5) Sonaten, mit zwo Violinen und dem Baß; 6) Handsachen oder Suiten fürs Klavir; 7) Kammerduette; 8) Terzetten; 9) Kantaten und Pastorale; 10) Gelegentliche, oder festliche Stücke.

Im

* S. die völlige Bedeutung dieses Worts in der Ehrenpforte p. 98. M.

Im folgenden Verzeichnisse befinden sich verschiedene Kompositionen, z. E. Allegro ed il Penseroso, **Triumph der Zeit und Wahrheit** *rc.* welche unter die Oratorien gezehlet worden: weil sie nach ihrer Art aufgeführet sind; ob sie gleich eigentlich nicht zu solcher Gattung gehören. Zwar kann man auch nicht sagen, daß ihnen eine oder andre obiger Klassen einzuräumen sey; es stehet vielmehr fest, daß sie nicht wichtig genug sind, eine besondere Abtheilung in den niedrigen Fächern zu verdienen, eben so wenig, als die **Wassermusik** eine Stelle in den höhern haben kann.

Was den **Triumph der Zeit und Wahrheit** betrifft, besteht derselbe meistentheils aus eben denselben Sätzen, als Il Trionfo del Tempo, so viele Jahr vorher schon in Rom gemacht, hernach Ao. 1757 wiederum erweckt, und nur einmal auf dem Heumarkte, italienisch, vorgestellet worden ist, zu der Zeit, da die Oratorien erst ihren Anfang nahmen.

Eine grosse Menge solcher Sachen, die in Italien und Deutschland schriftlich ans Licht getreten, ist in gegenwärtigem Verzeichniß nicht berühret, und unbekannt, wie viel davon annoch hin und wieder vorhanden seyn mögen. Zwo Kisten voll sind in Hamburg * geblieben, ohne was

* Wir Hamburger haben bisher noch nichts von diesen beyden Kisten vernommen. In Wich seinem Spielbuche von 1704 stehen zwo Menuetten und eine halbe Arie, das ist alles. M.

was in Hanover, und auch etwa in Halle befindlich ist.

Theatralische Musik.

Opern.

Almira, gemacht und aufgeführt in Hamburg : : 1704
Nero : : 1705
Florindo : : } 1708*
Daphne : : }
Rodrigo – Florenz.
Agrippina – Venedig.
Il Trionfo del Tempo – Rom.
Acige e Galatea – Neapolis, sind 2 Serenaten.
Rinaldo, London : : 1710
Teseo : :

Ama-

* Von diesen vier ersten Opern stehen die unstreitigen Data im musikalischen Patrioten, 4to, 1728. p. 186. 187. und gehören zum hamburgischen Artikel; die vier folgenden Stücke aber zum italienischen: und weil die Data derselben hier im Verzeichnisse fehlen, ist daher die Verwirrung der Jahre entstanden. Ao. 1708, und länger, war Händel noch in Hamburg; Ao. 1710 aber schon in London, wie p. 60 und 67, auch hier oben, stehet; doch soll er inzwischen sechs Jahr in Italien, hernach in Hanover, in Halle, in Düsseldorf gewesen seyn; wie p. 56 u. f. gemeldet wird: wer kann das begreiffen? M.

Amadige, London : : 1715
Pastor Fido, : : 1715
(vacuum)
Radamisto, : : 1720
Muzio Scevola, : 23 März, 1721
Ottone, : : 10 Aug. 1722
Floridante, : : 1723
Flavio, : : 7 May, 1723
Gulio Cesare, : : 1723
Tamerlane, : : 23 Jul. 1724
Rodelinda, : 20 Jan. 1725
Scipione, : : 2 März, 1726
Alessandro, : 11 Apr. 1726
Ricardo, : : 16 May, 1727
Ameto, : 26 May, 1727
Siroe, : : 5 Febr. 1728*
Ptolemeo, : 19 Apr. 1728
Lotario, : : 16 Nov. 1729
Partenope, : 12 Febr. 1730
Poro, : : 26 Jan. 1731
Sosarme, : 4 Febr. 1732
Orlando, : : 20 Nov. 1732
Ezio, : : 1733
Ariana, : : 5 Oct. 1733
Ariodante, : 24 Oct. 1734
Alcina, : : 8 Apr. 1735**
Atalanta, : 20 Apr. 1736
Giustino, : : 7 Sept. 1736

Armi-

* Auf die Vermählung der Prinzeßinn von Oranien.
** Auf die Vermählung des Prinzen von Wallis.

Arminio, London	30 Octob. 1736
Berenice,	18 Jan. 1737
Faramondo,	24 Dec. 1737
Alessandro Severo,	

Pasticcio.

Serse,	6 Febr. 1738
Immeneo,	10 Octob. 1740
Deidamia,	20 Octob. 1740

Oratorien.

Debora,	21 Febr. 1733
Esther,	
Athalia,	7 Jun. 1733
Alexanders Fest,	17 Jan. 1736
Israel in Egypten,	11 Octob. 1738
Allegro ed il Penseroso,	1739
Saul,	1740
Meßias,	12 Apr. 1741
Sampson,	12 Octob. 1742
Semele,*	4 Jul. 1743
Susanna,	9 Aug. 1743
Belsazer,	
Hercules,	17 Aug. 1744
Gelegentliches Oratorio,**	1745

* Eine in englåndischer Sprache abgefaßte Oper, die man ein Oratorio genannt hat, und im Covent-garten aufgeführet ist. Die Worte sind von Congreve.

** Bey Gelegenheit des Sieges, welchen der Herzog von Cumberland bey Culloden erfochten hat.

Judas Maccabäus, = = 11 Aug. 1746
Joseph, = = 1746
Alexander Balus, = 30 Jun. 1747
Josua, = = 18 Aug. 1747
Salomon, = = 13 Jun. 1748
Theodora, = = 18 Jul. 1749
Jeptha, = = 20 Aug. 1751
Triumph der Zeit und Wahrheit.

Serenaten.

Il Trionfo del Tempo, Rom.
Acige e Galatea, Neapolis.
(sind beyde schon in Opern vorgewesen.)
Acis und Galatea, für den Herzog von Chandois, 1721*
Parnasso in Festa, ein italienisches Stück am Heumarkt.
Choice of Hercules: Herkules Wahl.

Kirchenmusik.

Ein grosses Te Deum und Jubilate auf den Utrechtischen Frieden, 1713.
Vier Krönungsstücke, 1727.
Verschiedene Moteten, 1717.
— — 1720 für den Herzog von Chandois.
Mehr dergleichen zum Begräbniß der Königinn Caroline, 2c. etwa 23 Stücke.
Drey andre Te Deum, eines, wegen des Sieges bey Dettingen.

Kam=

* Poesie vom Hrn. Gay.

Kammermusik.

Kantaten, etwa 200, in Hanover ꝛc. gemacht.
Kammerduetten, 12 in Hanover, 2 in Engeland.
Serenaten, die meisten ausserhalb England: eine für die Königinn Anna.

Instrumentalsachen.

Wassermusik.
Concerte.
Sonaten für 2 Violine und Baß.
Klavirsuiten.
Zwölf grosse Concerte.
Zwölf dito für die Orgel.



Anmerkungen
über
Georg Friderich Händels Werke.



Ehe wir zur Untersuchung der händelischen Werke schreiten, wird nöthig seyn, die Bedeutung einiger Wörter anzuzeigen, welche, bey andern Gelegenheiten, ohne sonderliche Obacht, aber vieleicht nimmer mit weniger Vorsicht gebraucht worden sind, als wenn es musikalische Dinge betroffen hat. Es wird erfordert, solche wohl zu verstehen: wir mögen nun die Gründe harmonischer Vortreflichkeiten erklären, oder ihre Gattungen unterscheiden, oder deren Grade schätzen wollen: so müssen wir unsre Zuflucht zu diesen Ausdrücken nehmen. Eine deutliche Erkenntniß des Unterwurfs, dazu sie angewandt werden, wird uns zu ihrem wahren Verstande anführen.

Die Tonkunst beruhet auf wohlgefaßten Regeln und Gründen. Es giebt gewisse Verhältnisse und Vergleichungen zwischen Klängen und ihren Wirkungen, welche stets und ordentlich, durch verschiedene Vereinigung, Stellung und Verbindung, hervorgebracht werden. Es ist fast überflüßig, Ausnahmen zu machen in Ansehung

hung derer, die keine Musik lieben, oder nimmer auf ihre Wirkungen Acht haben. Der Abt du Bos sagt: Il est des hommes tellement insensibles à la Musique, & dont l'oreille (pour me servir de cette expression) est tellement eloignée du coeur, que les chants les plus naturels ne les touchent pas. D. i. " Man findet " Leute, die bey der Musik so unempfindlich, " und deren Ohren (so zu reden) so weit vom " Herzen entfernet sind, daß sie auch von dem " allernatürlichsten Gesange keinesweges gerühret werden. „ Die Regeln aber der Tonkunst entspringen aus der Erfahrung und Beobachtung, welche uns lehren, was für ein Kunstgebäude, oder welche Einrichtung der Klänge dem Gehör am gefälligsten sind. Ein deutlicher Begriff dieser Regeln, und die Geschicklichkeit, solche klüglich anzuwenden, führen den Namen der Erkenntniß oder Wissenschaft: und diese allein, ohne grosse Erfindung und Geschmack, kann schon einen leidlichen Setzer machen; aber wenn (beyde hinzukommen, oder auch nur) eine von ihnen beytrit, wird ein Meister daraus.

Diese Meister mögen nun in zween Hauffen eingetheilet werden, nachdem ihr vornehmstes Verdienst entweder in der Erfindung, oder im Geschmack bestehet. Die Ersten scheinen eine lebhafte und geschwinde Ausspürungskunst reiner, und bisher noch nicht wahrgenommener Verhältnisse zu besitzen: indem sie dieselben nach einer

ner ungewöhnlichen Art, oder in verschiedener Ordnung miteinander verbinden, und dadurch eine glückliche Anwendung auf besondere Unterwürfe treffen; vornehmlich auf solche, die von wichtiger oder angelegentlicher Eigenschaft sind.

Welche nun einen **erfinderischen** Geist haben, die werden von den gemeinen Regeln abgehen, um uns durch Nebenwege desto mehr zu gefallen. Dergleichen Abweichungen muß man als kühne Streiche betrachten, oder als vermessene Sprünge der Phantasie. Auf Regeln sind sie nicht gegründet; sie geben aber selbst Gründe der Regeln ab.

Andrer Seits werden diejenigen, welche einen guten **Geschmack** besitzen; oder eine genaue Einsicht in die kleinesten Umstände des Wohlgefallens haben, die vorigen Erfindungen schmücken, zieren und ausbessern; auch dabey den Regeln genau anhangen; und sie so gar noch bündiger machen. (Bey uns scheinet der Geschmack sich weiter zu erstrecken.)

Hieraus mögen wir die Ursache entdecken, warum grosse **Erfindung** und ein vollkommener **Geschmack** sich selten, oder auch wol nimmer, beyeinander antreffen lassen; ob gleich der eine oder die andre mit der **Erkenntniß** oder Wissenschaft in gutem Vernehmen stehen.

Wir mögen auch daher abnehmen, daß die Gaben der händelschen Musik am wenigsten von den Liebhabern der Zierlichkeit, Schönheit oder

Rich-

Richtigkeit bemerket oder geschätzet werden; ein jeder Mangel dieser Art ist ihnen anstößig, indem ihr eigner Character sie hindert, jene Vortreflichkeiten, die von höherer Würde sind, einzusehen, womit Händel alle andre Tonkünstler übertrifft: Vortreflichkeiten, die sich schwerlich zu der stetigen Beobachtung solcher genauen Umstände schicken, von welchen eigentlich die Schönheit des Gesanges abhängt. Weil also der Geschmack eine natürliche Empfindung, und eine gewohnte Aufmerksamkeit über erwehnte Umstände in sich begreifft; so fällt alles, was dieselben vernachläßiget, unter seine Gerichtbarkeit. Da nun diese genaue Eigenschaft einer zarten und furchtsamen Natur ist, befindet sich dieselbe desto geneigter, jene kühnen Streiche und strengen Züge, woran das Genie sein Vergnügen findet, entweder für was Grobes, oder für eine Ausschweiffung zu halten. Wenn sie aber einen Versuch wagen will, solche Säze zu züchtigen oder zu corrigiren, so trit sie aus ihrem Element. Kunst ist hier nicht nur unbrauchbar, sondern auch gefährlich. Das ursprüngliche Wesen wird gar leicht dadurch vernichtet; und es kann doch nichts Artiges herauskommen: wenns auch geschehen könnte, wäre es doch, auf Kosten der Erfindung, zu theuer erkauft: denn durchgehends hat niemand so viele Niedlichkeit an sich, daß er von jedem kleinen Merkmale der Schönheit stark gerühret werde; sondern die Menschen

sind vielmehr überhaupt so geartet, daß sie nur von dem geringsten Zeichen dessen, was Groß und Hoch ist, entzücket werden. (Das ist wahr.)

Was mich desto völliger überredet, der Wahrheit dieser Gründe versichert zu seyn, besteht darinn, daß sie mit den folgenden Anmerkungen übereinstimmen, die ein gewisser Freund, der die Sache vollkommen verstehet, mir mitzutheilen die Güte gehabt hat. Hier sind sie:

" Weil die Partenlichkeiten und Vorurtheile
" ziemlich hoch gestiegen sind, eines Theils zu
" Händels Behuf, andern Theils aber die Ita-
" liener zu begünstigen, werde ich mich bemü-
" hen, diese Sache mit geziemender Gemüths-
" billigkeit zu betrachten, und die beyderseitigen
" Verdienste, nach der besten Beurtheilung,
" auf einen festen Fuß zu setzen. „

" Der Geschmack in der Tonkunst, sowol bey
" Deutschen, als Italienern, richtet sich nach
" den verschiedenen Eigenschaften der Nationen.
" Die Ersten sind von Natur strenge und krie-
" gerisch* gesinnet; ihre Musik thut starke Wir-
" kung, ohne grosse Zierlichkeit, unter dem ste-
" tigen Gerassel vieler und mancherley Instru-
" menten. Die Italiener hergegen, mittelst ih-
" rer ungemeinen Empfindung und des lebhaf-
" ten Gefühls, haben sich beflissen, in ihrer
"Musik

* Das ist doch wol nicht phlegmatisch, wie p. 27. stehet.

" Musik alle Bewegungen der Seele auszudru-
" cken, von den allerzärtlichsten Liebestrieben an,
" bis zu den allerheftigsten Ausbrüchen des Has-
" ses und der Verzweiflung; und zwar am mei-
" sten durch die Modulirungen einer einzigen
" Stimme."

" Händel bildete seinen Geschmack nach Art
" seiner Landsleute; allein die Grösse und Hoheit
" seines Geistes trieb denselben noch dermaassen
" empor, daß man darüber erstaunen muste.
" Einige der besten italienischen Meister sind,
" durch die Niedlichkeit ihres Gesanges, so tief
" in die verschiedenen Leidenschaften des menschli-
" chen Herzens hineingedrungen, daß man fast
" sagen kann, sie haben sie alle in ihrer Macht;
" wenigstens bey denen, deren lebhafte Empfin-
" dung mit den ihrigen beynahe zu einerley Hö-
" he gestiegen sind."

" Wenn wir nun diese beyde Arten der Ton-
" kunst in solcher sehr verschiedenen Lage ansehen,
" als solche von Händel und den besten Italie-
" nern ausgeübet, und zu gleich grosser Voll-
" kommenheit gebracht sind; so dürfen wir uns
" gar nicht verwundern, daß eine jede derselben
" ihre hitzigen Verfechter gefunden hat. Von
" Händels Musik muß man zugeben, daß sie,
" ohne die wesentlichen Verdienste zu rechnen,
" vor der italienischen den Vorzug gehabt habe.
" Die Vollstimmigkeit, Stärke und Muthigkeit
" derselben schicket sich wunderwürdig wohl zu
"den

" den gemeinen Eindrückungen und Ver=
" nehmungen des menschlichen Geschlechts
" überhaupt, die mit einer kleinen Härtigkeit
" erweckt werden müssen, und nicht leicht durch
" Verzärtelung in Gang zu bringen sind. Es
" wird hier nur die allgemeine Beschaffenheit
" des händelschen Geistes dem italienischen ent=
" gegen gesetzet: denn ob sich gleich seine Setz=
" art mehr, als irgend eine andre, zum gros=
" sen und erhabnen Ausdruck schwunge; so über=
" traff er doch auch bisweilen die Italiener
" selbst, in Gemüthsbewegungen und patheti=
" schen Dingen. Es erhellet solches aus ver=
" schiedenen sonderlichen Beyspielen, die wir
" alsobald anzuführen Gelegenheit haben, und
" von andern, die noch beygebracht werden könn=
" ten. Daß diese Exempel aus der Acht gelas=
" sen worden, daran sind die häuffigeren Muster
" Schuld, die in seinen Oratorien und ander=
" wärts das Gegentheil beweisen. Auf diese
" Art nimmt er alle unparteyische Gemüther ein.
" Denn, durch seine erhabne Züge, deren er
" viel hat, wirket er mit eben der Stärke sowol
" auf die Klügsten, als auf die Unwissenden.
" Noch ein andrer Vortheil, den er über die
" Italiener besitzet, rühret von ihnen selber her.
" Die grosse Menge schlechter Musikalien, die
" wir aus Italien gehabt haben, erreget bey
" vielen ein Vorurtheil wider die guten. Und
" hier dürfte es nicht ungereimet seyn, etwas
"von

" von dem itzigen Zustande der italienischen Ton-
" kunst zu erwehnen."

" Die alte Musik, wie sie daselbst zu Pale-
" strins Zeiten beschaffen war, und von tüchti-
" gen Komponisten im Kirchenstil herrührte, er-
" forderte eine Menge Singstimmen zu ihrer Auf-
" führung: die Harmonien waren vollständig
" und variirt; der Vortrag aber geschah mittelst
" lauter Fugen und Nachahmung in allen Thei-
" len. Hiezu gehörte sowol eine grosse musikali-
" sche Wissenschaft, als auch ein eignes Genie:
" maassen sich damals niemand für einen Kom-
" ponisten ausgeben durfte, der nicht mit einer
" tiefen Gelehrsamkeit in den Regeln der Setz-
" kunst versehen war. Es fügte sich, wie na-
" türlicher Weise geschehen muß, wenn Männer
" von grosser Fähigkeit an Geist und Wissenschaft
" sich auf die Tonkunst legen, daß beständiglich,
" von einem oder andern Orte, Verbesserungen
" zu grösseren Vollkommenheiten einliessen: und
" hiedurch erhielt diejenige Kunst, welche auf
" die Modulation einer einzigen Singstimme ge-
" wandt wird, von Tage zu Tage weitere Grän-
" zen, zur Erregung verschiedener Leidenschaften
" und Gemüthsbewegungen; bis endlich Vinci
" und Pergolesi es damit zu derjenigen höchsten
" Stuffe brachten, davon wir bisher einigen
" Begriff haben können. Nebst diesem auser-
" lesenen Verfahren mit der menschlichen Stim-
" me, erwiesen sie auch gleichmäßige Kunststücke

"mit

" mit den Instrumenten, die zur Begleitung
" dienten: denn die Führung derselben war so
" klüglich eingerichtet, daß sie den Sängern im-
" mer neue Schönheiten gaben, ohne dieselben
" zu unterdrucken. „

" Ich kann nicht umhin zu bedauren, daß seit
" dieser Zeit die Sangweisen der Italiener je
" länger je mehr in Verfall gerathen sind. Und
" in Ansehung der gegenwärtigen Beschaffenheit
" ist wol wenig Ursache zu hoffen, daß sie sich
" wieder in Aufnehmen bringen sollten. Den
" italienischen Komponisten stehen insonderheit
" zwey Dinge stark im Wege, woraus, meines
" Begriffs, alle ihre läppische und schaumichte
" Sachen entspringen, die wir anitzo haben. Ei-
" nes derselben ist die wenige oder kurze Zeit,
" welche sie zu deren Verfertigung nehmen.
" Denn es hat nicht so bald ein anwachsender
" Geist die Merkmale seiner Geschicklichkeit spü-
" ren lassen, so sind die Eigner oder Inhaber
" der meisten italienischen Opernhäuser hinter
" ihm her, und treiben ihn an, daß er für sie
" etwas setze. Der junge Mensch denkt, sein
" gutes Gerücht gehe schon über alle Welt, und
" bestrebet sich daher, das Eisen zu schmieden,
" weil es noch warm ist; übernimmt demnach so
" viel Arbeit, als nur möglich in vorwesender
" Zeit auszurichten stehet. Dieses verbindet ihn,
" alles und jedes hinzuschreiben, was ihm nur
" einfällt: und auf solche Art wird seine Oper
"haupt-

" hauptsächlich aus alten verlegenen Stellen in
" Eil zusammengefügt, ohne neuen Schwung,
" weder im Ausdruck, noch in der Harmonie.
" Fast ein jeder sinnreicher Setzer in Italien
" giebt hievon ein Exempel ab. Dasjenige aber,
" was mir so eben am hellesten in die Augen
" fällt, ist der gute Jomelli, der sich in eini-
" gen Sachen so erwiesen hat, daß man ihn mit
" einem jeden seiner Vorgänger in der Komposi-
" tion gar wohl vergleichen kann; da er in vie-
" len andern Stücken aber auch nicht einmal
" über den gemeinen Hauffen hervorraget. Die
" andre Schwierigkeit, mit welcher die italieni-
" schen Opernkomponisten zu ringen haben, be-
" stehet in dem unrechtmäßigen Einfluß, welchen
" die Sängerinnen und Sänger in ihre Arbeit
" behaupten wollen. Ein guter Sänger oder
" eine gute Sängerinn ermangelt selten, sich zu
" ihrem Behuf einen solchen Anhang zu machen,
" dem kein kluger Komponist zu misfallen trach-
" ten wird. Dieser Umstand bringet ihn eini-
" germaassen dahin, daß er sich dem Sänger,
" wegen der ihm bestimmten Arien, unterwerfen
" muß: welches in der That eben so viel ist, als
" ob dem Komponisten eine in der Musik schier
" unerfahrne Person etwas vorschreiben, und,
" sich nur auf der Bühne brüsten zu können,
" allerhand Tücke und listige Ränke spielen woll-
" te, die nur zu erfinden oder zu erlernen sind."

"Da

“ Da es also mit den italienischen Komponi-
“ sten anitzo diese Beschaffenheit hat, ist es kein
“ Wunder, daß ihr Machwerk so dünn und lo-
“ cker ausfällt: denn, wie kann man vermuthen,
“ daß ein Setzer sich alle mögliche Mühe geben
“ sollte, da ihm der geringe Gehalt, den er für
“ seine Opern hat, kaum das Brodt verschafft,
“ dafern er viele Zeit daran wendet; und daß er
“ endlich auch Brodt und Ehre dabey in Gefahr
“ setzt, wenn er einem begünstigten Sänger nicht
“ allemal zu Gefallen lebt? „

“ Aus dem allen, was gesagt ist, wollte ich
“ schliessen, daß sowol diese, welche ohne Unter-
“ schied Händels Werke verachten, als jene,
“ welche gleichergestalt die italienische Setzkunst
“ verwerfen, beyderseits als in Vorurtheilen ste-
“ ckende oder unwissende Richter zu tadeln sind.
“ Ich wollte es demnach allen rechtschaffenen
“ Liebhabern der Musik anrathen, daß sie in
“ Aufrichtigkeit, ja, auch so zu sagen, mit ei-
“ niger Ehrerbietigkeit, die Arbeiten solcher Män-
“ ner untersuchten, deren grosse Gaben, in ih-
“ rem Beruf, der menschlichen Natur Ehre er-
“ weisen. Ich halte es für höchstwahrscheinlich,
“ daß alles, was etwa in Händels Sachen Zärt-
“ liches anzutreffen ist, durch seine Reise nach
“ Italien erhalten worden sey; und daß gleich-
“ falls die Italiener ihm die Einrichtung derje-
“ nigen Instrumentalsätze schuldig sind, welche
“ die Singstimmen begleiten: als worinn es ei-
“ nigen

" nigen wenigen unter ihnen vortreflich wohl
" von Statten gangen. Man mag auch, zum
" Beweise des Einflusses, welchen seine Setzart
" in Italien gehabt, als eine ungezweifelte
" Wahrheit dahin ziehen, daß die Waldhörner
" daselbst niemals vorher zur Begleitung der
" Singstimmen gebraucht worden, ehe sie Hän-
" del solchergestalt eingeführet hat. „

" Es mögen aber nun die Italiener ihre
" Rechnung, bey Einrichtung der Instrumental-
" sätze zu den Singstimmen, noch so wohl gefun-
" den oder gemacht haben, ist doch gleichwol ein
" Ding übrig, darinn Händel allein Meister
" geblieben ist, und worinn es ihm schwerlich je-
" mals ein andrer gleichthun wird: ich meyne,
" in den Instrumentalsätzen seiner Chöre und
" vollstimmigen Kirchenmusik.* Hierinn hat
" er

* Dieses hat seine Richtigkeit; es rührte aber alles vom Zachau und vom Orgelschlagen her.
Deutschland ist das Vaterland aller starken Harmonie, aller Orgelkünste, Fugen und Choräle, zum Gottesdienste;
Italien hat die Melodie zur Tochter, mit Sängerinnen, Sängern und sehr feinen Sologeigern, zur Gemüthsbewegung;
Frankreich bringt seine prächtigen Chöre, Instrumental- und Tanzmusik, zur Ergetzlichkeit, hervor;
Und den Engländern überlassen wir billig die Bewunderung und Belohnung dieser Seltenheiten, p. t. zum Ruhme. M.

" er unzehlige Proben seines ungebundenen Gei-
" stes dargeleget. Kurz, es regiert in denje-
" nigen Werken, die er durch Verbindung der
" Instrumente mit den Singstimmen vollendet
" hat, ein solch erhabnes Wesen, daß vielmehr
" eine unmittelbare Eingebung, als eine blosse
" musikalische Wissenschaft, daraus erhellet."

Damit wir gleichwol ein gesundes Urtheil über seine Tonkunst fällen, müssen wir unser Augenmerk beständig auf derselben zwo verschiedene Gattung richten: nehmlich, auf das Instrumental- und Vokalwesen.

Die Vortreflichkeit des Ersten beruhet auf der Stärke und Völligkeit der Harmonie; des Andern, auf der Lieblichkeit und dem eigentlichen Nachdruck der Melodie. Das Erste muß mit einer gewissen Einschränkung verstanden werden: denn, unsre Meynung ist nicht, daß die Vortreflichkeit der Instrumentalmusik überhaupt in einer starken harmonischen Völligkeit bestehe; sondern nur, daß sie durch diese Vollstimmigkeit, als in einem Gegensatz, von der Vokalmusik unterschieden werde. Tartini seine Concerte, und andrer Komponisten ihre Instrumentalsachen vom ersten Range sind starke Proben, daß es dabey mit der Harmonie allein nicht ausgerichtet sey: alldieweil die Schönheit derselben allezeit mehr in der höhern und ungemeinern Anmuth der Melodie, als in der Vollstimmigkeit an ihr selbst gefunden wird; ob diese gleich, nach ihrer Art,

Art, vortreflich und unvergleichlich wohl beschaffen seyn kann, die Ausdrückung der vornehmsten Partey zu zieren, zu erhöhen und zu stärken.

Es mag aber besagte harmonische Fülle, welche in der Instrumentalmusik wesentlich ist, in einigen Fällen der Vokalmusik leicht zu nahe treten, wo nicht gar ihre Vollkommenheit vernichten. **Rousseau** hat diese Materie, in seinem Briefe von der französischen Musik, wunderwürdigst entwickelt. Und eben in diesem Stücke ist, meines Bedünkens, **Händel** bisweilen auf dem unrechten, die besten italienischen Komponisten aber sind auf dem rechten Wege; ob ich gleich meine Begriffe von ihrer Vollkommenheit eben nicht so weit treibe, als **Rousseau** thut.

Weil nun Opern und Oratorien allerdings zu der Vokalklasse gehören, müssen auch ja die Arien und Recitative, als vornehmste Theile derselben, dahin gezogen werden. Dennoch haben einige Symphonien und Begleitungen, an Statt diese Theile in ein rechtes Licht zu setzen, dieselben, durch ihren angenommenen, eignen und grössern Glanz, nicht nur verdunkelt; sondern auch wol gar verschlungen. Seine ungemeine Stärke in Instrumentalsätzen, die er natürlicher Weise gern an Mann bringen wollte, mag wol eine von denen Ursachen seyn, aus welchen er diesen Fehler begangen hat. Eine andre war vieleicht die Untüchtigkeit etlicher Sänger: denn es war nie-

mals eine Oper, darinn sich lauter gute befanden. Ein vernünftiger Komponist wird allemal Sorge tragen, daß die schlechtesten Stimmen am wenigsten zu thun finden; wenn aber die Instrumente, durch ihre herrschende Harmonie, den leeren Raum nicht ausfüllen, welchen die Abwesenheit oder Schwäche der Sänger verursacht, so müssen nothwendig die Zuhörer dabey verschmachten: welches allerdings viel beschwerlicher fällt, als wenn man die Regeln der Eigenschaft übertrit, und die Instrumente mehr arbeiten läßt, als es sonst der Vortrag erfordert.

Wir können auch hinzufügen, daß in so weitläuffigen Ausführungen, als Opern, ohne Zweifel verschiedene Arien in mancherley Stil, und von mancherley Inhalt seyn müssen. Die feinesten und schönsten Sangweisen, wenn sie zu lange fortgesetzt, oder zu oft wiederholet werden, ermüden das Gehör. Hier muß man wiederum seine Zuflucht zu den Instrumenten nehmen, welche, wenn sie ein wenig mehr arbeiten, als sie sollten, denjenigen Arien einige Aufmerksamkeit zuwege bringen, die sonst von schlechterm Gehalt sind, und nur dazu dienen, daß sie andre erheben und anpreisen. Derowegen dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in Händels alten Opern einige Arien antreffen, die, wegen der völligen Beschaffenheit ihrer vielen Theilen und Mittelstimmen, fast wie Concerte aussehen. Wiewol in vielen andern diese Begleitungen

gleich=

gleichwol so nett abgefasset und so wohl ange-
bracht sind, daß die verschiedenen Instrumente
des Orchesters den verschiedenen Personen in ei-
nem schönen historischen Gemählde ähnlich schei-
nen, welche doch alle einerley Verbindung mit,
und Antheil an der Hauptfigur haben, auch, in
ihrer unterschiedenen Läge, alle zusammen dahin
zielen, daß die Beförderung und Ausrichtung
der vornehmsten Absicht wohl von Statten ge-
hen möge.

Aber, was sollen wir für Entschuldigungen
finden, wegen der groben und unangenehmen
Exempel, die so häuffig in seinen Oratorien
aufstossen? Denn, weil die Melodie gleich-
wol ein gründliches und wesentliches Stück
der Vokalmusik ist, läßt sichs ansehen, daß
keine Ausrede, wider die Hintansetzung derselben,
gelten könne. Der beste Mahler würde getadelt
werden, wenn er die Aufmerksamkeit der An-
schauer zu viel von dem vornehmsten Stücke sei-
nes Gemähldes, es sey auch so schön es wolle,
dadurch abkehrete, daß er etwa ein oder andres
Nebenbild mit dem grössesten Fleisse ausarbeitete;
noch mehr aber würde man es ihm verdenken,
wenn er diejenige Figur, welche seine höchste
Kunst erforderte, am unvollkommensten stehen
liesse. Und ob auch gleich in der Tonkunst, wie
wir gesehen haben, bisweilen Gelegenheiten auf-
stossen, die da erheischen, daß man den Instru-
menten etwas mehr zu thun gebe, als den Sing-

 stimmen;

stimmen; so muß dennoch der eigentliche Gesang an seiner Melodie keinen solchen Abbruch leiden, daß sich dessen Verstand und Ausdruck darunter verliehre; vielweniger, daß er **grob und unangenehm, oder schlecht** gerathe. (Güldene Worte!)*

Die reine Wahrheit zu sagen, so war doch Händel nicht so gut aufgelegt zu solchen Arien, deren Worte eben kein starkes Abzeichen bemerkten, oder keine nachdrückliche Leidenschaft enthielten. Er besaß diejenige Kunst nicht, in welcher die Italiener von je her sich so sonderbar hervorgethan haben, nehmlich: **mit guter Art und Anmuth zu tändeln.** Seine Gedanken waren auf grössere Dinge gerichtet, in deren Betrachtung es schwer zu sagen fällt, **ob die Melodie oder Harmonie mehr bey ihnen hervorragte?** Dieses kann so gar aus seinen Oratorien

* Das rühret alles daher, weil Händel kein Sänger, kein Acteur war. In 5 bis 6 Jahren, da wir täglich miteinander umgegangen sind, habe ich keinen einzigen singenden Klang aus seinem Munde vernommen. Wie der Graf Granville, damals Lord Carteret, hier war, und mich singen und zugleich spielen hörte, sagte derselbe: Händel spielt auch so; aber er singt nicht so. Meines Erachtens geht Singen und Agiren sehr weit bey einem dramatischen Komponisten: das weiß Hasse sehr wol, der beydes, me teste, löblich getrieben hat. Keiser sang auch überaus schön: und daher haben beyde in ihren Melodien ein grosses voraus.

torien erwiesen werden, worinn er am meisten und öftersten gefehlet hat. Zwar muß man die Beschaffenheit der Zuhörer, der Sänger und der Sprache hiebey erwegen, die ihm bisweilen sehr nachtheilig fielen, auch alle miteinander je länger je schlechter wurden. Ein gewisser Freund, den Händel gebeten hatte, seinen **Judas Macchabäus** zu untersuchen, gab ihm darüber eine ganz günstige Meynung zu verstehen; worauf jener antwortete: Ich bin versichert, Sie haben nur die besten Stücke ausgesucht; aber diejenigen aus der Acht gelassen, **die mir alles Geld einbringen.** Er meynte die schlechtesten Arien im ganzen Oratorio. Hergegen sind in seinen alten Opern unzehliche Proben seiner Geschicklichkeit zur Vokalmusik vorhanden, und zwar solche, die schwerlich besser, aus den Werken derjenigen grössesten Meister, erwiesen werden können, welche sich sonderlich in melodiösen Sätzen hervorgethan haben. Ich will dem Leser nur einige wenige Arien, in verschiedener Schreibart, anzeigen. Z. E.

Un disprezzato affetto, und Affanni del pensier, — in **Ottone.**

Ombra cara, - - in **Radamisto.**

Men fedele, und Il mio cor, — in **Alessandro.**

 Ein

Ein gewisser grosser Tonkünstler, der sich mit Händel nicht gar zu wohl stund, pflag oftmals, in sehr starken Worten, seine Gedanken über dessen Geschicklichkeit zu eröffnen. Einsten sagte derselbe von obiger Arie, Affanni del pensier, folgendes: **Der grosse Bär ist gewiß begeistert gewesen, wie er dieses Lied gesezt hat.** Er hätte völlig eben so viel von dem andern sprechen können, das hier mit jenem zusammen verknüpfet ist. *

Der Leser wird hiebey gleichfalls bemerken, daß ob zwar in zwo der obigen Arien sehr viel für die Instrumente zu thun, und auch in allen ihren Theilen die ganze Ausführung sehr schön angeordnet ist; dennoch nichts darinn zu finden sey, dadurch der Gesang oder die eigentliche singende Melodie eine Verdunkelung leide. ** Zu gleicher Zeit, da die begleitenden Instrumente dem Gehör mit ihren Veränderungen ein Vergnügen geben, leisten sie auch der Singstimme ihren Beystand, in Ausdrückung der besondern Handlung, Leidenschaft und Empfindung, die da vorgestellet wird. ***

Wenn alles erwogen werden soll, bleibt doch die Vokalmusik der Instrumentalmusik nicht mehr (nicht so viel) schuldig, als diese jener. Eine Menge Beyspiele, aus den Werken berühm-

ter

* Wäre denn dadurch etwa der grosse Bär kleiner geworden? M.

** Das heißt nur: vitare culpam.

*** Laudem mereri.

ter Meister, könnten dieses bekräftigen. Aber Tartini mag fast zu einem stetswährenden Muster dienen. Alle seine Instrumentalmelodien sind, in ihrem Character und Stil, so gänzlich Vokal, daß man diejenigen Gänge, welche den Bezirk oder die Gränzen und Kräfte der menschlichen Stimme nicht überschreiten, fast alle ansehen mag, als ob sie zum Singen erfunden wären. Seine allerschwersten Sätze weisen eben dergleichen Abzeichen auf, welches insonderheit erhellete, wenn er sie selbst spielte; und alle Italiener waren hievon dermaassen überzeuget, daß sie, bey Erwehnung seiner Art zu spielen, oftmals sagten: non suona, canta su'l Violino, er spiele nicht, sondern sänge auf der Violin.* Die Ursache aber, warum die Komposition dieses grossen Meisters (Tartini) von sehr wenig Leuten in England bewundert wird, ist: daß die Vollzieher derselben ihre rechte Eigenschaft nicht kennen, sie auch folglich nicht so herausbringen, wie es der Verfasser gern hätte. Je delicater und nachdrücklicher eine Musik ist, je abgeschmackter und unangenehmer muß sie fallen, wenn sie gröblich und ohne Empfindung behandelt wird. Eben so, wie die feinesten Scherzreden eines Lustspiels, und die rührendeste Züge der Leidenschaften im Trauerspiel ungleich mehr an ihrer Würde verliehren, wenn sie so unartig

* Das ist der beste Geschmack, Benda hat ihn auch. M.

hergelesen werden, als eine gemeine Anzeige im Zeitungsblat.

Und an diesem Orte mag man wol bemerken, daß die bequemsten Stellen zu musikalischen Nachahmungen sich in den Synphonien und Begleitungen finden lassen. Es giebt zwar einige wenige Sprachklänge, die von der Natur selbst zur Ausdrückung gewisser Gemüthsbewegungen gebraucht werden, und von der Singstimme auch nachgeahmet werden können; allein es ist etwas gewöhnliches bey den Meistern, die Eigenschaft und den Inbegriff dieses nachahmenden Vermögens in der Tonkunst nicht nur aus den Augen zu setzen, sondern auch in dem Unterwurf zu irren, zu welchen es sich schicket. * Eine gar zu genaue Beobachtung etlicher besondern Wörter im Text, hat die Komponisten oft von der eigentlichen vornehmsten Meynung desselben ganz abgeführet. Händel selbst, weil er mit der engeländischen Sprache nicht vollkommen bekannt war, ist bisweilen in dergleichen Irrthümer verfallen. Ein Komponist muß aber niemals seine Absicht auf einzelne Wörter richten; es sey denn, daß sie von besondrem Nachdruck sind; und entweder eine Gemüthsbewegung enthalten, oder auf wichtige Gedanken zielen. Um Händeln Gerech-

* S. Harris drey Tractate, worinn dieser Punkt mit grosser Urtheilskraft und Richtigkeit abgehandelt ist. Eine Allegation die dem Verfasser gehört.

Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man gestehen, daß er durchgehends groß und meisterlich handelt, wo die Sprache und Dichterey sich zu seinem Vorsatz schicken. Die engländische Sprache hat einen Überfluß an einsylbigen Wörtern und Mitlautern. Ob nun zwar dieselben nicht allemal vermieden werden können; sollten doch die Verfasser musikalischer Gedichte solche Ausdrücke wehlen, die den Ohren am wenigsten rauh und unangenehm fallen. Mit den poetischen Gedanken muß es eben so gehalten werden, als mit der Sprache. Je ungekünstelter und natürlicher sie beyde sind, desto leichter können sie durch die Tonkunst ausgedruckt werden. Wir haben, sagt Addison, eine Zeit erlebet, da nichts bequemer in die Musik zu bringen war, als was Abgeschmacktes. Diese Satyre ist so richtig, als schön. Allein, ob gleich der Verstand in solchen Dingen bisweilen zu grob verfährt; mag dennoch die Poeterey dabey auch gar wol zu fein ausfallen. Sind z. E. edle Vorbilder oder Gleichnisse und hoch erhabne Beschreibungen darinn, wenig aber von Gemüthsneigungen, artigen Gedanken oder Leidenschaften; so wird auch der beste Komponist keine Gelegenheit finden, sein Pfund wohl anzuwenden. Wenn im Text nichts aufstößt, das eines nachdenklichen Ausdrucks fähig ist, so kann er weiter nichts thun, als seine Zuhörer mit blossen Zierrathen eigner Erfindung zu unterhalten. Aber

auch der Schmuck und die Anmuth müssen selbst aus dem Inhalt der Sache entspringen, zu welcher sie gebraucht werden: eben so wol, als das Blumen- und Laubwerk von der Beschaffenheit des Gebäudes, daran sie stehen sollen. Die geringern Theile bekommen ihre Verhältnisse von dem Grossen und Ganzen.

Damit wir aber mit unsrer Untersuchung wiederum zu Händels Werken kehren, ist es einmal was Ausgemachtes, daß er in seinen Chören ohne Nebenbuler bleibt. Die leichte, natürlich fliessende Melodie, welche sich in denselben durch und durch hervorthut, ist schier ein eben solches seltenes Wunder, als die grosse Fülle und mannigfältige Abwechselung, unter und in welchen sich doch kein einziges Theilgen befindet, das nicht figuriret; ja, keine einzige überflüßige oder müßige Note.

Seine Kirchenstücke sind durchgehends lauter Chöre, und so vortreflich in ihrer Art, daß es schwer fallen wird, sich einen Begriff menschlichen Bestrebens zu machen, der darüber gehe. Die Anthems, welche er für den Herzog von **Chandois** setzte, um in dessen Kapelle gesungen zu werden, sind am wenigsten bekannt; aber weit davon entfernet, daß sie die wenigste Schönheit besitzen sollten. Wahr ist es, daß in der an Lord **Burlington** gerichteten bewundernswürdigen

gen Epistel sich ein Paar Zeilen * befinden, die darauf zielen, den falschen Geschmack einer solchen Musik bloß zu stellen, welche sich weder zu dem Vorhaben, noch zu der Gelegenheit des Ortes schickt; und daß es scheinet, als wären dieselben Zeilen auf **Händel** gemünzet gewesen, wie er beschäfftiget war, besagte Kapelle zu bedienen, deren Besitzer an mehr, als einem Orte, in den vorhergehenden Stellen des Gedichts, wegen seines irrigen Begriffs von Pracht und Herrlichkeit, deutlich genug bestichelt wird, und wohl getroffen ist. Allein, es sind verschiedene Ursachen vorhanden, die es ganz unerweislich machen, daß eben **Händels** Musik durch dieselben Verse mitgenommen oder angetastet worden seyn sollte. Denn, ob gleich **Pope** selbst von dergleichen Dingen nicht urtheilen kunnte, hatte er doch viele Freunde, die sich sehr wohl darauf verstunden; ja, in der That niemand besser, als eben gedachter Lord **Burlington**, an den die Epistel gerichtet ist. Es mögen auch übrigens seine Gedanken von **Händels Fähigkeiten** aus jenen Versen abgenommen werden, die oben schon, in der Lebensbeschreibung selbst, aus dem vierten Buche der **Dunciade**, beygebracht worden

* Diese sinds:
Light quirks of Music, broken and uneven,
Make the soul dance upon a jig to heaven. (*Pope.*)
Was gilts?
Wo viel unebene, gebrochne Schnörkel klingen,
Da wird ein Giquentanz die Seel in Himmel bringen. M.

den sind.* Dennoch ist es nicht unerweislich, daß oberwehnte Kapelle nicht etwa auch Exempel hergegeben habe, von solcher lächerlich gemachten Unanständigkeit: und zwar nach der Zeit, da Händel nichts mehr mit ihr zu thun hatte. Dem sey nun wie ihm wolle,** so lag es doch dem Poeten ob, die verschiedenen Arten eines verderbten Geschmacks durchzuziehen, worinn es seine erwehlte Cannonsbühne allen andern zuvorthat.

Der Leser wird diese Einschaltung desto eher entschuldigen, je nothwendiger sie scheinet, allen Misverstand zu heben, der sowol eines Theils dem Pope, als andern Theils dem Händel schimpflich fallen mögte; ob hätte dieser keine Ehre davon, jener aber übel geurtheilet.

Weil seine Oratorien alle, oder mehrentheils, auf biblische Stellen gerichtet sind, so führen die Chöre derselben auch gänzlich den Kirchenstil: und man kann gar wol ohne Übermaasse sagen, daß die erhabnen Züge, die darinn herrschen, mehr einer Erleuchtung, als blossen natürlichen Gaben, ähnlich sehen. Aus einer Menge Exempel, die angeführet werden könnten, will ich nur den Leser an die wenige folgende im Oratorio, Meßiah, erinnern:

> Denn uns ist ein Kind geboren ꝛc. Macht die Thore weit ꝛc. Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen ꝛc.

Nach

* p. 101.
** Longin würde so nicht reden.

Nach diesen starken Bestrebungen des Geistes, treffen wir ihn noch höher an in den 3 Schlußchören, * deren jeder den vorigen übertrifft, bis im Aufwickeln des Amens ** das Ohr dermaassen mit einer harmonischen Glut erfüllet wird, daß die Seele dadurch in eine Art himmlischer Entzückung geräth.

Es waren zwar wenige Personen, die gnugsamen Verstand von der Musik hatten, und sowol die besondern Eigenschaften, als auch die allgemeine Vereinigung und Beystimmung der mannigfältigen Theile in diesen zusammenschlagenden Sätzen zu bemerken sattsame Fähigkeit besassen; dennoch ist es merkwürdig, daß einige von den Zuhörern, auf welche sonst die schönsten Modulirungen wenig oder nichts ausrichten, durch Händels Chöre höchstens gerühret wurden. Das entstund vermuthlich aus den erhabenen Begriffen, die darinn Überhand nahmen, welche, da sie bloß von der Natur gefühlt oder empfunden werden, viel stärker wirken, als das Bewustseyn der Kunst selber thun kann.

Freylich ist es an dem, daß in obgedachten erstaunlichen Vorträgen, so wie in den meisten händelschen Sachen, sich auch grosse Ungleichheiten antreffen lassen; wer sie aber durch und durch

* Die mit den Worten anheben: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen &c.

** Ach! liebes Amen, dir sey Amen gesagt 124mal. M.

durch untersucht, muß den Verfasser kurzum für ein Wunder erkennen. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, weil sonst keine Worte fähig sind, seinen Character anzuzeigen: man müste denn wiederholen, was Longinus gesagt hat, da er den Demosthenes beschrieb; ein Ausspruch, welcher sich so füglich auf Händeln anwenden läßt, daß man fast glauben sollte, er wäre für ihn gemacht. *

Seine Wissenschaft in einem andern Stücke der Vokalmusik, nehmlich im Recitativ, könnte leicht aus seinen alten Opern, oder auch aus erwehntem Oratorio selbst dargethan werden; zur Probe aber mag folgendes hinreichen: **Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott** 2c. und Alma del gran Pompeo, aus dem Julio Caesare, welchen Exempeln noch die grosse Scene aus dem Tamerlan beygefüget werden kann, die Bajazets Tod enthält.

Ohne mich zu unterstehen, die Ursachen zu erklären, aus welchen die gewaltigen Ausdrücke und das bezwingende Pathos in diesen und vielen andern

* S. den Beschluß des 33sten Abschnitts beym Longin; Sein Nachahmer verläugnet sich nicht: wie er beginnt, so schließt er auch. Ob Costar aber Recht hat, wenn er spricht: Longin est un chicaneur & un faux subtil, kann ich nicht wissen. *Apol.* 88. 89. Hier wird der griechische Spruch gemeynet, der auf dem Titelblat stehet. Wer sollte ihn aber hier suchen? und zwar ohne Verdolmetschung; weder an einem, noch am andern Orte.

andern Stellen seiner Recitative entsprungen sind, will ich nur die Wirkungen dieses Stils in so weit berühren, daß dessen rechter Gebrauch und grösseste Würde in der Erhebung des natürlichen Eindrucks der Religion und Menschenliebe bestehe.

Die Duetten und Terzetten sind zu verschiedenen Zeiten hervor getreten. Diejenigen, welche er ausserhalb Englands gemacht hat, sind nimmer gedruckt worden, in sehr wenigen Händen, und fast unbekannt. Weil sie aber auf eine von seinen letzten Werken dieses Stils etwas verschiedene Art abgefaßt, und gewissermaassen vorzuziehen sind, verdienen sie eine besondre Anmerkung. Sie wurden von ihm in der besten Blüte seiner Jahre, nicht für die Schaubühne, sondern für die Kammer verfertiget. Es durfte den unwissenden und unerfahrnen Ohren gemeiner Zuhörer nichts darinn nachgegeben werden; Erfindung und Harmonie richteten sich nicht nach dem armseligen Beyfall eines encore! Der Verfasser hatte nur den Vorsatz, sich selber und denjenigen zu gefallen, die er unterrichtete: daraus mag ein jeder leicht urtheilen, ob die Komposition, solcher Umstände halber, nicht ungleich besser gerathen sey, als andre? Wir finden wirklich, wie zu vermuthen stehet, daß sothane trefliche Ausarbeitungen von solchen Eilfertig- und Nachläßigkeiten befreyet sind, die man in den langen Werken antrifft, welche er

seitdem gemacht hat, und auf alle Weise zu entschuldigen stehen. Wenn wir uns über dergleichen Mängel beschweren, die dem Geschmack und der Anmuth zuwiderlauffen, sollten wir uns billig besinnen, wie wenig sie beyde vor denjenigen Richtstuhl gehören, die ihre Verdienste entscheiden sollte. (de vulgo loquitur) Damit wir aber zu unsern Duetten zurückkehren, so fällt es eben so schwer, ihre Eigenschaften auszumachen, als aller anderer händelschen Werke. Denn ob man gleich sagen kann, daß sie die meisten Setzarten in sich begreiffen; so hat doch überhaupt die männliche und starkdurchdringende darinn den Vorzug. Doch ist auch in einigen Stücken gewisse anmuthige und liebliche Modulation anzutreffen, die derjenigen nichts nachgiebt, die wir von dem beliebten Steffani aufzuweisen haben; ob gleich in andern ein Geist und eine Majestät hervorragen, die dem Letztgenannten unbekannt gewesen zu seyn scheinen.

Es könnte nicht geleugnet werden, daß die männlichen Schwünge des händelschen Triebes seine Feder oft zu einer solchen Melodie verleiteten, die sich zur Stimme übel schickte; daß er geneigt war, denjenigen Stil aus den Augen zu setzen, den die vorhabende Materie erforderte, und in solche Gänge auswich, die bloß allein für Instrumente gehören. Allein er wuste die Sache doch so wunderbar anzustellen, und die Modula:

dulation in einigen Sätzen dieser Art, wo der=
gleichen Abweichungen am kenntlichsten waren,
so schön einzurichten, daß der beste Kunstrichter,
der es kritisch untersucht, kaum das Herz haben
wird, sein Amt zu verrichten; und da die Re=
geln ihn antreiben, die Fehler anzuzeigen, wirds
ihm fast leid seyn, solche zu verbessern. Damit
man aber nicht meyne, daß alles dieses nur so
obenhin geredet sey, wollen wir einige besondre
Beyspiele anführen. (Wer kennt sie?)

Das Duett, welches sich so anfängt: A mi-
rarui io son contento, leget ein schönes Muster
des wahren Vokalstils dar, welches mit Stef=
fani seinem sehr übereinkommt.

Ein anders, nehmlich: Conservate, ist von
eben derselben feinen Art. Ein drittes: Sono
liete, gehört auch dahin; aber das letzte Mou=
vement desselben ist instrumental. Hierüber ha=
ben wir gleichsam des Verfassers eignes Geständ=
niß: denn er hat es hernach, mit einiger Ver=
änderung, in die Ouvertüre des **Judas Mac=
chabäus** eingeführet.

Als Exempel von geistreicher und schöner Art,
die den geruhigen und sanften Steffani nicht be=
kannt war, will ich nur unter vielen andern die=
se beyde berühren: Che vai pensando und Ta-
cete. (Wo sind sie?)

Unter den Trio ist Quando non hò più core,
ein Modell des Instrumentalstils, und zwar in

 solcher

solcher Übermaasse, daß es äusserst schwer herauszubringen stehet.

An einigen Stellen dieser Stücke, absonderlich in den Terzetten, sind vorzüglich diejenigen Begriffe kenntbar, die nach dem Chorstil eingerichtet, und in die enge Schranken zwoer oder dreyer Stimmen eingeschlossen sind, da sie sich gleichsam bestreben, denjenigen Raum zu erfüllen, der ihnen hernach eröffnet worden, um sich in das weite und fast unumschränkte Feld des Chors zu wagen. Zum Beweise, daß diese Anmerkung nicht etwa in blosser Einbildung bestehe, darf man sich nur erinnern, daß einer von den feinsten Chören in dem Allegro,* und der sehr kunstreiche, mit welchem Alexanders Fest sich schliesset, eben aus zweyen dieser Trio hergenommen sind.

Ob nun gleich die Duetten und Trio in seinen Opern und Oratorien überhaupt nicht so reines und gelehrten Wesens sind, als diejenigen, davon wir so eben gesprochen haben; wird sich doch der musikalische Leser leicht einer oder andrer erinnern, die eine ausnehmende Schönheit besitzen. Von solcher Art sind die berühmten Trio in Acis und Galatea; — das Duett: **O Tod, wo ist dein Stachel!** im **Meßia**; — From this dread scene, in **Judas Macchabäus**; — und Io t'abbracio, in **Rodelinda**.

Die

* Allegro ed il Penseroso, **der Name von einem Oratorio**, S. p. 112.

Die einzige Serenata, welche eigentlich so genannt wird, und von ihm in England gemacht ist, heisset Acis und Galatea. Diese ist die allergleichförmigste und vollkommenste von allen seinen Kompositionen; und aus ihrer Einrichtung können wir abnehmen, was die andern, welche nicht vorhanden sind, für Verdienste besitzen. Die zu Rom verfertigte Serenata, Tarquin und Lukretia, und ihre Vortreflichkeiten, sind daselbst bekannter, als in England.

Wir sind nun auch durch alle seine Ausfertigungen in der Vokalmusik hindurch, und aus dieser beyläufigen Untersuchung wird schon erhellen, daß an solchen Stellen, wo er im Ganzen am wenigsten vortreflich ist, er dennoch solche wiederholte, starke und besondre Proben seiner Geschicklichkeit abgeleget hat, die ihn mit den grössesten Meistern auf einerley Stuffen setzen, deren völlige Stärke etwa nur auf dieser Gattung beruhet.

In seiner Instrumentalmusik finden sich eben dieselben Merkmale eines grossen Genie; doch auch zugleich einige Exempel gleich grosser Nachläßigkeit. Er sahe oftmals mehr auf die Wirkung des Ganzen, als auf das künstliche Gewerbe der Theile; in welchen doch Geminiani mit allem Rechte bewundert wird.

In seinen Fugen und Ouvertüren ist er allerdings ein Original. Ihr Stil gehört ihm allein zu, und ist keinesweges mit irgend einem (in Albion

bion bekannten) Meister, vor seiner Zeit, zu vergleichen. Bey Bildung derselben scheinet es, als ob Wissenschaft * und Erfindung miteinander um den Preis gestritten hätten.

Ob gleich niemand vor ihm jemals eine solche Anzahl Instrumente im Orchester aufgestellet hat, als er, ist doch kein einziger Mitspieler müßig befunden worden, oder der nichts zu bedeuten hätte. Hergegen machte ein jeder von ihnen eine solche anständige Figur, die nicht nur zur Ausführung geschickt und nützlich; sondern auch noth-

* Es hat sich neulich ein ungenannter Weltweiser hervorgethan, der auf schweitzerisch-deutsch die schönen Künste nicht für Wissenschaften erkennen will, weil ihre Sisteme nur sinnlich sind. Der alte Satz aber stehet dennoch immer fest: Nihil esse in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Vieleicht ist unser Lebensbeschreiber von jener Secte: denn er braucht das Wort science kaum einmal, wenn er, wie hier, von der Tonwissenschaft redet; hergegen allemal nur knowledge or skill. Vieleicht hat er auch kein Arges daraus. So viel ist wol gewiß, es fehlt den Musikern an der Literatur, und wer nichts, als Noten zu schreiben weiß, dessen Ruhm und Gerücht ist nur vox, praeteraque nihil! Den zweyten März dieses Jahrs ist hier in Hamburg eine erstaunliche Menge Bücher verkauft, Raritäten über Raritäten in allen Wissenschaften; nur von der Tonkunst findet sich kein Wort, da doch der Katalogus fast anderthalb klein gedruckten Alphabets austrägt. Das heißt eine Wissenschaft hintansetzen. Wer mir das Gegentheil zeigt, wird mich eines angenehmen Irrthums überführen.

nothwendig und wesentlich war. Sogar diejenigen vom untersten Range und dem wenigsten Werthe (wenn man sie an sich selbst, und in dem kunstmäßigen Stande, nach der klugen Anordnung ihrer Einführung und Anwendung, betrachtete) stiegen zu einer gewissen Würde und Vielgültigkeit auf, dazu sie sonst von Natur unfähig schienen.

Von seinen Gaben, für ein einzelnes Instrument zu setzen, brauchen wir keine bessere Beweise, als seine Handsachen aufs Klavir. Die allererste Ausfertigung derselben, die auf seine eigene Veranstaltung erschien, wird jederzeit in höchsten Ehren gehalten; unangesehen der wesentlichen Verbesserung des Stils in solchen Aufgaben, deren sich seitdem einige Meister beflissen haben. Händels seine Lectiones leiden zwar einen Nachtheil, der aber von ihrer Vortreflichkeit selbst herrühret. Die erstaunliche Fülle und Beschäfftigung der Mittelparteyen vergrössert die Schwierigkeit sie zu spielen dermaassen; daß wenig Leute fähig sind, ihnen ihr Recht zu thun. Es läßt sich darinn mehr Arbeit spüren, als wir irgend von einem einzelnen Instrument erwarten können.

Schließlich trifft man in diesen und andern Theilen seiner Werke eine solche Vollstimmigkeit, Stärke und Kraft an, daß Händels Harmonie sich jederzeit mit dem alten Bilde des Herkules vergleichen lassen mag, an welchem lauter Mus-

keln und Sehnen zu sehen sind; dahingegen auch oft seine Melodie der **Venus** im Hause **Medicis** ähnlich ist, die lauter Anmuth und Niedlichkeit aufweiset. (Nullum simile currit quatuor pedibus.)

Was demnach endlich von diesem unsern Versuche zu halten seyn mögte, mittelst dessen wir seinem Andenken Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist doch viel Ursache zu glauben vorhanden, daß die Angelegenheiten der **Religion** und **Leutseligkeit** nicht so stark verwahret oder so fest versichert sind, dergleichen Zuschub zu ersparen, und der Beyhülfe müßig zu gehen, mit welchen ihnen die schönen **Künste** dienen können. Sie reinigen und erheben die Begriffe unsers **Vergnügens**; welches, im rechten Verstande und vernünftigen Gebrauch, der Endzweck unsers Daseyns ist. Sie vermehren und befestigen die Begriffe unsers **Geschmacks**; welcher, wenn er auf dauerhaften und beständigen Gründen beruhet, die Ursachen erörtert, und die Wirkungen alles dessen erhöhet, was jemals herrlich oder vortreflich in der Schöpfung, oder in den Werken menschlicher Wissenschaft, gefunden werden mag. Sie schmücken und verschönern das **Ansehen der Natur**; schärfen und verstärken die **menschlichen Gaben**; erwecken **Höflichkeit** und **Geflissenheit** im **Umgange**; kurz, sie versüssen und besänftigen die **Sorgen des Lebens**, und machen den schwersten Kummer viel leidlicher, indem sie sich der Zahl unschuldi-

schuldiger Ergetzlichkeiten beygesellen. (Alles dieses ist sehr gut gesagt.)

Die Hoffnung, der Tonkunst einige Dienste zu erweisen, und gute Anleitung zur fernern Untersuchung dieser schweren Wissenschaft * zu geben, haben mich bewogen, dem vorhergehenden Verzeichnisse händelischer Werke solche Anmerkungen darüber beyzufügen, die sich gleichsam, in deren Fortsetzung, von selbsten darboten. Denn, falls diese Anmerkungen richtig sind, werden diejenigen, welche Verstand dazu besitzen, angereitzet werden, selbige zu verbessern und zu vermehren; sind sie aber irrig, so haben sie die Freyheit solche zu widerlegen.

Es giebt wenig Leute, die Händels Werke alle miteinander durchgesehen haben, und recht mit ihnen bekannt sind: nur allein diese Personen können von seiner Geschicklichkeit ein gründliches Urtheil fällen. Inzwischen kann uns ein einziger Blick in ihr Verzeichniß auf die Sprünge bringen, daß wir die erstaunliche Weite seines Genie einigermaassen errathen können: denn er ist nicht nur den ganzen Umkreis dieser Kunst durchgewandert; sondern hat in allen und jeden besondern Theilen derselben unwidersprechliche Proben seiner Vortreflichkeit abgeleget.

Allenfalls mag eine solche Vorstellnng der verschiedenen und wichtigen Zunam, welche die Tonkunst aus der unaufhörlichen Bemühung

 und

* Hier stehet science.

und den wundervollen Gaben eines einzigen Mannes erhalten hat, dazu dienen, daß nachdenkende Leser und Kenner ihre Aufmerksamkeit dahin richten, wie viel neue Quellen der Schönheit und Hoheit annoch in den Gegenden der Harmonie verborgen liegen: Sie könnte auch wol dazu dienen, daß sich künftige Tonkünstler sorgfältig in seinen Kompositionen, von jeder Sorte, umsähen, und dem Einreissen des verdorbenen Geschmacks zu widerstehen trachteten, welches zu jeden Zeiten der Kunst den Untergang gedräuet hat; und vieleicht zu keiner mehr, als zur gegenwärtigen Zeit.

Unsre neumodische Musik enthält, seit einigen Jahren, kaum den Schein einer Wissenschaft oder Erfindung, ja, mit genauer Noth noch einige Fußstapfen des Geschmacks oder Verstandes. Schlechte und gassenmäßige Lieder sinds, die eine dünne und schattichte Harmonie empor hebt; eine fast immer gleichförmige Leyer und einerley Sangweise; nebst unendlicher Wiederholung verlegener Gänge und abgedroschener Sprünge, die ganz verschlissen sind; das kahle, erbettelte Hülfsmittel der sogenannten Pasticci oder Pastetenflickerey, das so oft und viel herhalten muß; — ein solcher Verfall der Tonkunst (derjenigen Undinge zu geschweigen, welche die Kunstrichter von selbsten entdecken können) würde doch hoffentlich für die händelschen Werke einige Hochachtung erwecken.

Dieje=

Diejenige Hoffnung aber ist sehr geringe, daß jemals einer entspringe, der solchem Künstler gleich komme, vielweniger es ihm in allen zuvorthue, und der es auch, durch eignen Fleiß, so weit bringe; doch dennoch, da so viele Wege zur Vortreflichkeit bishero offen stehen, und so viele Stuffen zur Ehre annoch unbetreten sind, sollte man vermuthen, daß dieses Exempel eines berühmten Fremdlings unsern Landsleuten vielmehr zu einem Antriebe, als zu einer Abschreckung dienen werde, ihren Geist und Fleiß auch sehen zu lassen.

Anzeige, zur Nachricht ad pag. 21.

Wer Händels Leben recht beschreiben wollte, könnte es ohne folgende Bücher, worinn sehr viele Dinge, sowol was seine Kunst, als Person, anlangt, auch einige Briefe von ihm vorhanden sind, schwerlich gut ausrichten. Conf. p. 21. ein Geständniß, das von niemand herrühren kann, als von Händel selbst. Z. E. In der Critica musica, 4to, 1722. T. I. sind folgende Stellen dazu dienlich: pag. 14. 15. 45. 71. 72. 247. 288. 326. T. II. pag. 29. 116. 210. 211.* 212. Im musikalischen Patrioten, 4to, 1728. pag. 50. 65. 186. 187. 218. In der Ehrenpforte, 4to, 1740. pag.

* *Extr. d'une Lettre de Handel agé 36. Londr. 24 Fev. 1719.* " Désque je serai un peu debarassé, je repasserai " les époques principales que j'ai euës dans le cours de " ma profession, pour vous faire voir l'estime & la con- " sideration particulière, avec la quelle j'ai l'honneur " d'être &c. „ Zusagen und Halten sind Zweyerley.

pag. XXIII. **deren Vorrede; 74. 93. 94.* — 101. 191. 192. 206. 207. 369. des Werks.**

* Hamb. den 18 März, 1704. *Aetat.* 21. " Ich wünsche
" vielmal in Dero höchstangenehmen Conversation zu seyn,
" welcher Verlust bald wird ersetzet werden, indem die Zeit
" herankömmt, da man, ohne deren Gegenwart (ich war
" in Holland) nichts bey den Opern wird vornehmen kön-
" nen. Bitte also gehorsamst, mir Dero Abreise zu noti-
" ficiren, damit ich Gelegenheit haben möge, meine Schul-
" digkeit, durch Deroselben Einholung, mit Mademoiselle
" Sbülens zu erweisen ꝛc. „ Auch die geringsten Briefe malen schon einigermaassen ihre Schreiber ab; nach Zeit und Ort. Horaz sagt gar recht:

Coelum non animum mutant,

qui trans mare currunt.



Regi-

Register.

Erro-

ter

Jomelli

* Die Seiten anzuzeigen, habe ich der Unordnung des Erzehlers nothwendig folgen müssen.

Rich,

Venus-

